

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

0 10 196
√ 73,74

Deutschland im Kampf



Deutschland im Kampf

Herausgegeben von

Ministerialdirektor A. J. Berndt
Reichspropagandaministerium

Oberst von Wedel
Oberkommando der Wehrmacht

1942

September-Lieferung
(Nr. 73/74 der Gesamtlieferung)

Verlagsanstalt Otto Stollberg, Berlin W 9



Gedruckt in der Großbuchdruckerei Paul Schettlers Erben A.-G., Köthen/Anhalt
Einband Schaefer-Werk, Magdeburg

Zeittafel

1. 9. 42 Aufruf des Führers zum 4. Kriegswinterhilfswerk (S. 73).
2. 9. 42 Die Versorgung mit Winterkartoffeln (S. 146).
3. 9. 42 General Hirschauer Präsident des Reichsluftschutzbundes (S. 103).
Sühne für die Ermordung Reinhard Heydrichs (S. 101).
4. 9. 42 Erstattung von Lohnausfällen bei Fliegeralarm und -schäden (S. 133).
Baldur v. Schirach antwortet Roosevelt (S. 99).
5. 9. 42 „Diplom-Physiker“ und „Diplom-Mathematiker“ als neue akademische Grade eingerichtet (S. 105).
7. 9. 42 Aufruf des Reichsmarschalls zur Einsparung von Strom und Gas (S. 106).
Amtliche Bezeichnung der Schlachten und Gefechte des Ostfeldzuges 1941 (S. 75).
14. 9. 42 Erhöhung der Brot- und Fleischration ab 19. Oktober 1942 angeordnet (S. 103 und 145).
Verbot der Umwandlung von Wohnungen in Gewerberäume (S. 147).
- 14.—18. 9. 42 Gründung des Europäischen Jugendverbandes in Wien (S. 99).
21. 9. 42 Stiftung Bruno Mussolini in Deutschland (S. 108).
22. 9. 42 Generalfeldmarschall Keitel 60 Jahre (S. 97).
23. 9. 42 Einsatz hauswirtschaftlicher Kräfte aus dem Osten (S. 105).
25. 9. 42 Verlängerung der Gültigkeitsdauer der 3. Reichskleiderkarte bis zum 30. Juni 1943 (S. 106).

25. 9. 42 Japanische Unterseeboote im Atlantik (S. 7).
Lohnneuregelung im Ruhrbergbau (S. 131).
26. 9. 42 Alterszulage für Wehrdienstbeschädigte (S. 130).
27. 9. 42 Rede des Reichsaußenministers v. Ribbentrop
zum Zweijahrestag des Dreimächtepaktes
(S. 113).
28. 9. 42 Ansprache des Führers an Offiziere und Offizier-
anwärter (S. 97).
30. 9. 42 Rede des Führers zur Eröffnung des Kriegs-
winterhilfswerkes (S. 77).
Dr. Goebbels' Rechenschaftsbericht über das
Kriegswinterhilfswerk 1941/42 (S. 96).
Die höchste von deutschen U-Booten und Flug-
zeugen bislang erzielte Versenkungsziffer:
1 011 700 BRT feindlichen Schiffsraumes (mit
Ausnahme Rußlands) allein im September
1942 (S. 6).

Aus dem Inhalt

Der Kampf	5
Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien . . .	12
Der See- und Handelskrieg im September	42
Wehrmachtberichte	51
Dokumente	73
Die Rede des Führers zur Eröffnung des Kriegs- winterhilfswerkes	77
Innenpolitik	95
Außenpolitik	110
Die Verwaltung	129
Die Sozialpolitik	131
Die Wirtschaftspolitik	145



Der Kampf

Während die äußerst harten Kämpfe um Stalingrad und im Kaukasusgebiet den ganzen September hindurch andauern, ohne daß bereits abschließende Ergebnisse erzielt wurden, ragt der Berichtsmonat durch die bisher höchsten Versenkungsziffern von Handelsschiffsraum seit Beginn des Krieges hervor. Schlag auf Schlag konnten Sondermeldungen gewaltige Erfolge im Kampf gegen die feindliche Handelsschiffahrt melden:

Am 7. September wurde bekanntgegeben, daß aus Geleitzügen und in Einzeljagd an der Ostküste von Amerika, im Atlantik und vor der Westküste von Afrika 17 Schiffe von zusammen 108 000 BRT durch Unterseeboote versenkt wurden.

Am 13. September waren im St. Lorenzstrom und an der kanadischen Küste, im Atlantik und vor Afrika weitere 18 Schiffe von zusammen 121 500 BRT versenkt. Das kanadische Marine-Hauptquartier erklärt: Die Schlacht auf dem Atlantik wird so schonungslos wie noch nie ausgetragen.

Bereits am folgenden Tage konnte ein großer Erfolg im Nordatlantik gegen einen aus England kommenden Geleitzug gemeldet werden. Seit dem 9. September griffen deutsche Unterseeboote mit zum großen Teil jungen, noch unerprobten Besatzungen das stark gesicherte Geleit unablässig an und versenkten aus ihm 19 Schiffe von zusammen 122 000 BRT sowie zwei Zerstörer und eine Korvette der feindlichen Sicherung. Nur kleine versprengte Teile des Geleitzugs konnten entkommen.

Am 19. September sind abermals 19 Schiffe mit 100 000 BRT in der Karibischen See, vor Afrika, im St. Lorenz-Golf und im Eismeer den Unterseebooten zum Opfer gefallen.

Der größte und wichtigste Erfolg des Monats aber ist die fast völlige Vernichtung eines von starken Flotteneinheiten gesicherten Großgeleits, das, mit Kriegsmaterial für Sowjetrußland beladen, durch das Nordmeer einen sowjetischen Hafen zu erreichen suchte, wobei es durch schlechtes Wetter und die einen weit nördlichen Kurs erlaubende Eisgrenze begünstigt war. Deutsche Kampffliegerverbände und Unterseeboote griffen unter diesen ungünstigen Bedingungen den aus rund 45 Handelsschiffen bestehenden Geleitzug an und schlugen ihn in tagelangen, vom 14. bis 19. September währenden Kämpfen. 25 Handels-

schiffe von zusammen 177 000 BRT wurden durch Kampfflieger versenkt, acht weitere Dampfer so schwer beschädigt, daß sie als verloren gelten können. Außerdem vernichtete die Luftwaffe von den Sicherungsfahrzeugen einen Zerstörer sowie zwei Bomber und warf einen zweiten Zerstörer in Brand. In derselben Zeit schossen Unterseeboote fünf Handelsschiffe von zusammen 29 000 BRT aus dem Geleitzug heraus und erzielten auf zwei britischen Zerstörern Torpedotreffer. Damit hatte der Feind in sechs Tagen 38 Handelsschiffe, darunter auch Tanker, von zusammen 270 000 BRT. eingebüßt. Die Reste des Geleits wurden am 20. September in der Dwina-Bucht bei Archangelsk abermals von Kampfflugzeugen trotz starker Abwehr von Land aus angegriffen. Ein Frachter von 8000 BRT wurde von einer schweren Bombe getroffen und geriet in Brand. Ein Handelsschiff von etwa 4000 BRT erhielt zwei Volltreffer mitschiffs und blieb mit starker Rauchentwicklung liegen. Ein weiterer Frachter gleicher Größe erhielt zwei Volltreffer auf dem Heck.

Vor Monatsende gab es noch zwei größere Erfolgsmeldungen: Aus einem von sowjetischen Häfen nach britischen und amerikanischen Häfen zurückkehrenden Geleitzug, der mehr aus Sicherungsfahrzeugen als Transportschiffen bestand, versenkten Unterseeboote drei Zerstörer, einen Hilfskreuzer und fünf Transporter von zusammen 50 000 BRT. Darüber hinaus konnten am 24. September 13 weitere feindliche Handelsschiffe von zusammen 75 000 BRT sowie eine Korvette als im Atlantik, vor Afrika und in der Karibischen See versenkt gemeldet werden.

Endlich gab eine Sondermeldung des 28. September bekannt, daß ein nach England bestimmter amerikanischer Truppentransport zum größten Teil vernichtet wurde. Aus dem nur aus wenigen großen und schnellen Passagierdampfern bestehenden Geleit wurde ein 19 000 BRT großer Zwei-Schornstein-Dampfer vom Typ „Viceroy of India“, ein 17 000 BRT großer Zwei-Schornstein-Dampfer vom Typ „Reina del Pacifico“, ein 11 000 BRT großer Transporter vom Typ „Derbyshire“ und ein Zerstörer der Geleitsicherung versenkt, ein Verlust von drei Einheiten von insgesamt 47 000 BRT, deren Fassungsraum die Beförderung von schätzungsweise 13 000 Mann mit Bewaffnung gestattete, und von denen vorausgesetzt werden kann, daß sie bis zum Rande besetzt waren. Gleichzeitig wurde die Versenkung von weiteren elf Schiffen von zusammen 57 000 BRT in anderen Seegebieten des Atlantik von der afrikanischen bis zur amerikanischen Küste gemeldet.

Die Gesamtverluste der feindlichen Handelsschiffahrt mit Ausnahme Sowjetrußlands belaufen sich im September auf 161 Schiffe von zusammen 1 011 700 BRT. Davon versenkten Unterseeboote 126 Schiffe mit 769 200 BRT; der Luftwaffe fielen 35 Handelsschiffe mit 242 500 BRT zum Opfer. Im Kampf gegen die feindliche Kriegsmarine wurden versenkt: Durch Über- und

Unterseestreitkräfte der Marine sechs Zerstörer, zwei Hilfskreuzer, drei Schnellboote (ein weiteres Schnellboot wurde eingebracht); durch die Luftwaffe ein Kreuzer und unter Mitwirkung von Küstenbatterien fünf Zerstörer, mehrere Bewacher, ein Vorpostenboot und eine größere Anzahl von Motortorpedobooten und Landungsfahrzeugen aller Art.

Dazu kommen die Erfolge im Kampf gegen die Sowjetmarine. Diese büßte im Lauf des Berichtsmonats durch Kampfhandlungen der deutschen Kriegsmarine in der Ostsee ein Unterseeboot und ein Minensuchboot ein, während deutsche Schnellboote im Schwarzen Meer 24 Schiffe von zusammen 42 000 BRT versenkten. Im gleichen Zeitraum versenkte die Luftwaffe im Schwarzen Meer, auf der Wolga und auf dem Ladoga-See elf Handelsschiffe. An Kriegsfahrzeugen fielen ein Kanonenboot, ein Torpedoboot, ein Räumboot und ein Bewacher der Luftwaffe zum Opfer.

Diese stolze Bilanz ist Gewähr, daß das Schifffahrtsproblem allen günstigen Prognosen zum Trotz nichts von seinem Ernst für den Gegner verloren hat. Sie erfährt eine Ergänzung durch eine Mitteilung des Kaiserlich Japanischen Hauptquartiers. Danach versenkten die Japaner seit Kriegsbeginn, das heißt seit dem 8. Dezember 1941, an amerikanischen Kriegsschiffen: 6 Schlachtschiffe, 7 Flugzeugträger, 14 Kreuzer, 8 Zerstörer, ferner eine größere Anzahl kleinerer Schiffe. Schwer beschädigt wurden 5 Schlachtschiffe, 2 Flugzeugträger, 10 Kreuzer und 6 Zerstörer.

Die Gemeinsamkeit der Seekriegführung der Dreierpaktmächte wurde eindrucksvoll unterstrichen durch den Besuch eines japanischen Unterseeboots in einem deutschen Stützpunkt im Atlantik.

Ein zusammenfassendes Bild der Großkämpfe an der Ostfront, in erster Linie der Kampfhandlungen um Stalingrad sowie im Kaukasus läßt sich erst geben, wenn diese zu einem gewissen Abschluß geführt haben werden. Die Chronik muß sich also im wesentlichen darauf beschränken, die wichtigeren der bereits bekanntgegebenen Ereignisse chronologisch zu verzeichnen.

Am 1. September überschreiten deutsche und rumänische Truppen im Zusammenwirken mit Verbänden der Kriegsmarine und Luftwaffe von der Krim aus die Straße von Kertsch, durchbrechen trotz zähen feindlichen Widerstands die feindliche Küstenverteidigung und stellen in raschem Vordringen bereits am 3. September die Verbindung mit den von Osten angreifenden rumänischen Truppen her, die im Verein mit deutschen Formationen am 31. August Anapa genommen hatten. Am 4. September wird auf der Taman-Halbinsel Stadt und Hafen Tamanskaja genommen; am 5. September ist die gesamte Halbinsel besetzt. Zahlreiche Gefangene werden eingebracht, über

50 leichte und schwere Geschütze erbeutet. Vor Noworossijsk arbeiten sich deutsche und rumänische Truppen gegen stark ausgebaute Bunkerstellungen immer näher an die Stadt heran. Am 6. September fällt Noworossijsk und damit einer der letzten Stützpunkte der sowjetrussischen Flotte im Schwarzen Meer, der auch durch die Herstellung von Artilleriematerial aller Art, Munition und Kraftfahrzeugen für die Kriegführung von Bedeutung war. Die Zementproduktion machte etwa 30% der sowjetischen Gesamtzeugung aus. Dabei wurden 6700 Gefangene eingebracht, 14 Panzerkampfwagen, 90 Geschütze, ein Panzerzug und mehrere Schiffe erbeutet. Weitere 1000 Gefangene, 27 Geschütze und ein Panzerzug fallen bei Erstürmung einer Höhe südostwärts Noworossijsk am 8. September in deutsche Hand. Die Eroberung der Stadt ist die Frucht geschickt geplanter und aufs schneidigste durchgeführter Operationen. Am 5. September hatten südwestdeutsche Infanteriebataillone die Schlüsselstellung Godsewa genommen und damit der feindlichen Artillerie ihre zahlreichen Beobachtungsstellen entzogen. Dafür dienten jetzt die wichtigen Höhen der deutschen Artillerie zu einem beobachteten Feuer auf Stadt und Hafen, das unseren Sturmtruppen und rumänischen Kavallerieverbänden den Weg in die Festung ebnete. An den folgenden Tagen wurde im stetigen Nachstoß nach Südosten der Raum um Noworossijsk von versprengten Resten feindlicher Truppen gesäubert, die in den Bunkern des gebirgigen Waldgeländes noch gefährlichen Rückhalt fanden, bis am 11. September mit der Wegnahme des letzten Küstenforts südlich Noworossijsk ein Abschluß gegeben war.

Vor Stalingrad gewinnt der Angriff in harten Kämpfen täglich weiter Boden. Am 1. September gelingt es deutschen Schnellen Verbänden, nördlich der Stadt bis zur Wolga vorzustoßen. Damit ist der Flaschenhals, der den Zugang vom Norden her zu dem südlichen Kriegsschauplatz zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer bildet, geschlossen, die Landenge zwischen Don und Wolga gesperrt. Sofort einsetzende Gegenangriffe können die Deutschen nicht mehr von der Wolga vertreiben. Der Flußverkehr ist bei der außerordentlichen Breite des Stromes so zwar nicht gesperrt, aber stark behindert. Am 3. September werden die westlichen Vorstädte erreicht. Starke Entlastungsangriffe des Feindes von Norden bleiben erfolglos und führen am 4. September zur Vernichtung von über 40, am 6. von 84 sowjetischen Panzern. Am 7. September werden nordwestlich der Stadt ausgebaute Panzerwerke im Festungsgürtel durchstoßen, ein 7 Kilometer tiefer Einbruch wird erzwungen. Schrittweise dringt in den folgenden Tagen der deutsche Angriff konzentrisch gegen das Stadttinnere vor. Die Bolschewisten wiederholen dauernd ihre Entlastungsstöße von Norden, kommen jedoch gegen die Abwehr jenes deutschen Panzerkorps

nicht durch, das den ersten Durchstoß bis zur Wolga durchgeführt hat. In zwei Wochen hat dieses Panzerkorps über 430 bolschewistische Panzer abgeschossen, 180 Geschütze erbeutet, mehrere Monitore und Kanonenboote auf der Wolga vernichtet, auch Flußdampfer versenkt und überdies über 9000 Gefangene eingebracht. Am 11. September werden Befestigungsanlagen südlich der Stadt in hartem Kampf durchbrochen; auch in diesem Teil des Kampffeldes wird die Wolga erreicht. Damit ist Stalingrad sowohl im Norden wie im Süden auf der Flußseite abgeriegelt. Im Laufe des 12. September drangen die deutschen Truppen in den Südteil der Stadt ein.

Auch an anderen Teilen der Front, an denen die Sowjets seit Wochen eine Entlastung ihrer Südfront anstreben, so bei Kaluga, bei Rshew, südlich des Ladoga-Sees und vor Leningrad, setzt der Feind seine ergebnislosen Angriffe fort. Dabei verlieren die Sowjets am 3. September 83 Panzerkampfwagen, bei Kaluga werden bei einem Angriff 91 Panzer abgeschossen. Vom 11. August bis 8. September werden in diesem Kampfabschnitt über 1000, im Raum von Rshew vom 30. Juli bis 6. September 2126 sowjetische Panzer vernichtet. Am 6. September werden südlich des Ladoga-Sees feindliche Angriffe unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen, im Gegenangriff feindliche Kräfte eingeschlossen und vernichtet; die Sowjets verlieren über 1200 Tote.

Seit dem 7. September nimmt auch im Terek-Abschnitt die Kampftätigkeit wieder zu. Der Terek bildet bei einer Breite von 100 bis 500 Metern und einer Wassertiefe von 2 Metern für alle Truppenbewegungen ein beträchtliches Hindernis, denn er ist im Oberlauf wegen seiner reißenden Strömung nicht durchfurchbar, und nach dem Austritt in die Ebene geht sein Lauf in zahlreichen starken Windungen durch ein steppenartiges und mitunter versumpftes Gelände. Der Feind verteidigt hier mit äußerster Hartnäckigkeit das kostbare Ölgebiet von Grosnyj. Bei erfolglosen Gegenangriffen verliert er am 7. September 65, am 8. 18 Panzerkampfwagen. Der am 9. abermals mit massierten Kräften angreifende Feind wird durch die Kampfgruppe einer Panzer-Division zurückgeworfen, die in die feindlichen Artilleriestellungen einbricht und Batterien zerstört. An diesem Tage verliert die sowjetische Luftwaffe 128 Flugzeuge. Im Raum von Rshew werden bei der Abwehr starker Tag und Nacht wiederholter Angriffe 77, am 10. September 22 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet.

In der Schlacht um Stalingrad gelingt es den Angriffstruppen des Heeres am 13. September, bis zum Stadtrand vorzudringen. Fabrikanlagen und Privathäuser sind durch Ausbrechen von Schießscharten, Anlage von Panzergräben und Drahthindernissen und Auslegung zahlreicher Minenfelder in ein System von Stützpunkten und Widerstandsnestern verwand-

delt worden, deren systematische Niederkämpfung durch deutsche Infanterie und Pioniertrupps nur schrittweise vor sich geht. Bolschewistische Entlastungsangriffe richten sich besonders gegen die nördlich und südlich der Stadt bis an die Wolga vorgetriebenen deutschen Stoßkeile.

Der Angriff gegen Stalingrad gewinnt unter heftigen Kämpfen, bei denen am 14. September 20 sowjetische Panzerwagen vernichtet werden, täglich weiter Raum.

Am 15. September nimmt der Feind seine Angriffe im Raum von Woronesh sowohl nordwestlich wie südostwärts der Stadt mit stärkeren Kräften wieder auf. Er wird unter hohen Verlusten abgewiesen. Vom 15. bis 18. September werden dort 91 Sowjetpanzer vernichtet. Bei Rshew werden bei der Abwehr feindlicher Angriffe am 15. September allein im Abschnitt eines Armeekorps 106, am 16. September 21 Panzerwagen abgeschossen.

Am 17. September vernichten deutsche Panzerverbände am Terek durch umfassenden Angriff die Masse von zwei feindlichen Bataillonen und erbeuten 41 Geschütze. Am 18. September werden nach Überwindung schwieriger und verminten Geländes die Städte Terek und Wladimirowskij, am 23. September die Stadt Prischibskaja im Sturm genommen.

Am 21. September gelingt es deutschen Truppen bei den Operationen zwischen Kuban und Kaspischem Meer, ein tief gegliedertes und stark vermintes Stellungssystem zu durchbrechen und die Stadt Deiskoje zu nehmen.

Die Angriffsoperationen im Nordwestteil des Kaukasus und am Terek bringen täglich Erfolge kleineren Ausmaßes. Am 26. September wird der Feind an beiden Fronten aus tiefgegliederten Stellungen geworfen. Bei der Abwehr eines Gegenangriffs vernichten deutsche Truppen am Terek zwei feindliche Bataillone und bringen mehrere hundert Gefangene ein.

Am 26. September unternimmt der Feind auf breiter Front mit starken Kräften den Versuch, den Einschließungsring von Leningrad nach Osten über die Newa zu unterbrechen. Das Unternehmen scheitert mit dem Verlust von 395 Booten.

Im Kampf um Stalingrad beginnt am 27. September der Angriff auf die nördlichen Stadtteile, in die bis zum Monatsende mehrere Stoßkeile tiefe Einbrüche erzielen. Am 30. September werden starke Angriffe gegen die nördliche Riegelstellung abgewiesen, 98 sowjetische Panzer vernichtet. Das bisher eroberte Stadtgebiet ist restlos vom Feind gesäubert.

Die Bandenbekämpfung rückwärts des mittleren Frontabschnitts wird durch deutsche und ungarische Verbände energisch fortgesetzt. Bei geringen eigenen Verlusten verliert der Feind dabei 1026 Tote, 1218 Gefangene sowie eine größere Anzahl schwerer und leichter Waffen.

Die Verluste der sowjetischen Luftwaffe sind gewaltig. Sie verliert vom 25. August bis 28. September 3267 Flugzeuge, während im gleichen Zeitraum an der Ostfront 213 eigene Flugzeuge verlorengehen.

In Ägypten bringt der Berichtsmonat keine Veränderung der Lage. Die Kämpfe an der El Alamein-Front dauern an. Am 1. September werden bei Vorstößen gegen die britischen Stellungen 51 feindliche Panzer vernichtet. Hauptmann Marseille schießt an diesem Tage 16 britische Gegner ab und erringt am 2. September seinen 125. Luftsieg. Am 4. September scheitern mehrere britische, von Panzern unterstützte Angriffe unter hohen Verlusten des Gegners, der mehrere hundert Gefangene verliert, unter ihnen der Kommandeur der 6. Neuseeländischen Brigade. Bis zum 10. September verlieren die Briten 170 Panzer- und Panzerspähwagen. In der Nacht zum 14. September versucht der Feind unter Einsatz von See- und Luftstreitkräften, an mehreren Stellen im Raum von Tobruk zu landen. Die gelandeten britischen Truppen werden innerhalb von fünf Stunden vernichtet oder gefangengenommen. Die Gefangenenzahl beträgt 576, darunter 34 Offiziere. Die feindlichen Flotteneinheiten verlieren durch das Feuer von Küstenbatterien und Flakartillerie drei Zerstörer, einige Korvetten und zahlreiche Landungsboote. Sie drehen daraufhin nach Osten ab und werden auf der Heimfahrt von deutschen und italienischen Luftwaffenverbänden angegriffen, die zwei Kreuzer, einen Zerstörer und mehrere Motor-Torpedoboote versenken. Ein britisches Schnellboot mit 117 Gefangenen wird durch deutsche Räumboote im Hafen von Tobruk eingebracht.

Am 16. September greifen stärkere britische Kräfte die Oase Gialo an. Diese liegt etwa 400 Kilometer südlich Bengasi inmitten der Sahara an der Piste, die zur Oase Kufra führt, und beherrscht eine bedeutende Karawanenstraße. Die italienische Besatzung des kleinen Forts erwehrt sich, unterstützt durch deutsche und italienische Fliegerverbände, tagelang erfolgreich des überlegenen Gegners. Als sich am 21. September eine zur Verstärkung entsandte italienische motorisierte Kolonne Gialo nähert, entzieht sich der Feind durch eiligen Rückzug nach Süden dem Kampf.

Am letzten Tage des September setzt der Gegner an der El Alamein-Stellung nach heftiger Artillerievorbereitung abermals zum Angriff auf die deutschen Stellungen an, wird aber unter Verlust von einer Anzahl Panzerkampfwagen und 200 Gefangenen abgewiesen. Hauptmann Marseille findet an diesem Tage nach Bezwingung von 158 britischen Gegnern unbesiegt den Heldentod.

Nachdem die Engländer bereits vor einigen Monaten einen Angriff auf Madagaskar unternommen hatten, bei dem sie sich aber nur an der Nordspitze bei Diego Suarez festsetzen konnten,

begannen englische Streitkräfte am 10. September neue Operationen, die nun die ganze Insel unter britische Kontrolle bringen sollen. Ein Versuch gaullistischer Elemente, am 8. September 25 Kilometer nördlich von Majunga an der Westküste der Insel zu landen, war gescheitert. Darauf griff ein starker Flottenverband in der Frühe des 10. September gleichzeitig Majunga, Ambaja (200 Kilometer südlich von Diego Suarez) und Morondara (150 Kilometer südlich von Majunga) an und landete stärkere Streitkräfte. Der entschlossene Widerstand der weit schwächeren französischen Besatzungstruppen war Ende des Monats noch nicht gebrochen.

Die Terrorangriffe der britischen Luftwaffe auf deutsche Städte wurden fortgesetzt. Von besonderer Schwere waren die Angriffe auf die Saarpfalz (2. September), Karlsruhe (3. September), Bremen (5. und 13. September), Duisburg (7. September), Düsseldorf (10. September), Wilhelmshaven (14. September), das rheinisch-westfälische Industriegebiet (16. September) und München (19. September). Daß diese Aktionen, über deren militärische Bedeutungslosigkeit auf der Feindseite keine Illusionen bestehen, dem Gegner schwere Opfer kosten, ist daran ersichtlich, daß beispielsweise bei dem Angriff des 16. September 37 der angreifenden Bomber abgeschossen wurden. Die Hoffnung, dadurch eine moralische Zermürbung Deutschlands zu erreichen, wird durch die vorbildliche Haltung der betroffenen Bevölkerung widerlegt.

Erlebnisberichte der Propaganda-Kompanien

Flug zum Elbrus

Mit einer gewissen Benommenheit sitzt der Oberleutnant, der Kompaniechef einer Gebirgsjägerkompanie, im Gefechtsstand der Aufklärungsgruppe auf dem Feldflughafen in X. Ein unbändiger Stolz ist in ihm, daß gerade seine Kompanie beauftragt wurde, mit einer Gruppe zuverlässiger und besonders bergerfahrener Alpinisten den Elbrus zu besteigen, um dort die Reichskriegsflagge zu hissen. Mit einer unverhohlenen Leidenschaft wiederholt er dem Oberfeldwebel, der das Flugzeug, die Me 110, fliegen wird, noch einmal seine Gedanken über das Unternehmen. Er selbst soll auf dem Fluge, den er gleich antreten wird, erkunden, wie und wo die Besteigung möglich ist.

Die Me ist schnell hochgekommen, Kurs Kaukasus. Vorn links hängt der Sonnenball, und unten, sehr tief, ist Mutter Erde. Noch ist alles Steppe unter ihnen, in der Einöde sind Bänder gezogen, schnurgerade und gekrümmt, Furchen, die ein Riese auf den Planeten dort unten gekratzt haben könnte. Es sind die

Rollbahnen. Wenn der Oberleutnant bedenkt, daß unten seine Leute ziehen, seine Kompanie, die Maultiere auf Lkws verladen, wenn er bedenkt, daß sie gegen diese riesige Gebirgswelt ziehen, die Europa von Asien, die südostrussische Steppe und Salzwüste von den Obst- und Weingärten Georgiens trennt, dann wird wieder das unbändige Gefühl des Stolzes in ihm wach. Auch dieses Gebirge werden sie bezwingen, auch auf dem Elbrus, mit 5630 Metern der höchste Berg Europas, wird die Reichskriegsflagge wehen.

Noch ist zwar die Einöde unter ihnen, eine Wüstenei grauen, gelben und grünen Steppengrases. Abgesehen von den Vormarschstraßen, den Rollbahnen, auf denen nun die deutschen Truppen ziehen, wie an den feinen Staubfahnen deutlich zu sehen ist, läßt das Land der Phantasie wenig Spielraum.

Aber dann, mit einemmal, sind Hügel unter ihnen, ein Dorf in grünem Bewuchs, Viehherden sind zu erkennen. Dort liegt ein Fluß, der Kuban, der sich, mäandrisch gewunden, durch das Land zieht, von Bäumen und langen Reihendörfern gesäumt. Dann sagt der Oberleutnant, der die Karte auf den Knien liegen hat, durch das Kehlkopfmikrofon: „Die Ölleitung!“ Der Oberleutnant zeigt auf die Karte und reicht sie herüber.

Hier also ist die sagenhafte Ölleitung. Aber nichts ist zu sehen, nur der Schienenstrang der doppelgleisigen Eisenbahn, die von Baku über Machatsch-Kala, Armawir nach Rostow und weiter ins Don- und Donez-Gebiet führt.

Unten, sehr tief, ziehen noch immer die Kolonnen. Panzer sind es, gewaltige Panzerherden, Flak, Artillerie, motorisierte Infanterie, die Eisenbahn und Ölleitung längst hinter sich gebracht haben. Man sieht die Fliegersichttücher, die auf einzelnen Fahrzeugen liegenden Hakenkreuzfahnen.

Ein Berg kommt plötzlich herangerast, kahler, nackter Fels auf dem Gipfel. Eine Drahtseilbahn ist erkennbar. Imejka heißt er und ist 994 Meter hoch. Wieder einer, Beschtau heißt der, der schon 1400 Meter hoch ist. Wald, der dunkel ist wie ausgelauene Tintenlachen, klebt an den steilen Hängen. Auch eine Stadt verschwimmt unter der Maschine in glasigem Dunst. Wieder kommen Berge, drei, vier, fünf. Mit dem Höhenmesser des Flugzeuges klettern auch die Berge. In scharf ausgeprägten Bergketten dacht sich das Gebirge immer höher hinauf. Zerissen wird das Land, hier und da ein Saumpfad oder eine Passstraße, dort ein Gebirgsdorf mit zwei alten Wächtertürmen.

Der Vogel steigt und steigt, schießt empor, wie von unsichtbaren Händen gezogen. Da liegt die alte, rissige Erde unter ihnen, voller Geheimnisse und Rätsel, voller Wildheit, die sich wohl hier einmal in vulkanischen Ausbrüchen Luft gemacht hat. Schroff und ablehnend ist das Gebirge. Das dunkle Grün der Nadelwälder und das hellere der Laubwälder wechseln miteinander ab. In diesen Urwäldern hausen Bär, Wildschwein und

Adler und, von allen Dingen der Zivilisation abgeschlossen, einsame, freiheitliebende Bergvölker.

Es ist ein berauschernder Flug. Alpen und Pyrenäen sind gewaltig, aber der Kaukasus ist gewaltiger.

Wolken schwimmen, eisige Kälte dringt in das Flugzeug. Bergwände eilen heran. Die Maschine fliegt Steilkurven. Neue Wirklichkeiten, neue, nie gesehene Bilder dringen auf die einsamen Menschen hier oben in der Maschine ein, mit der sie dahinschießen, schnell, behende, höher und höher. Aus des Teufels Waschküche scheinen die Tälernebel zu kommen, die dort unten milchiggrau lagern.

Dann sagt es plötzlich in der Kopfhaube: „Da!“ Glänzend kommt es auf sie zu, mit Schnee verkleidet, von Sonne grell überstrahlt, der Elbrus. Ultramarinfarben und bläulich schildert das Weiß des ewigen Schnees. Eine Leica wird gezogen, den Augenblick im Bilde festhaltend. Der Vogel kurvt, zieht an den Wänden entlang, setzt zum Überfliegen an. Wie ein Gespenst läuft der Schatten der Maschine über die Gletscherwände.

Der Oberleutnant beobachtet scharf. Er sieht, wie die Gründe und Schlünde sich drehen. Noch einmal und noch einmal umfliegen sie die Grate, Zacken und Schroffen in ihrer phantastischen, erhabenen Wildheit. Dann sagt er, und er erschrickt vor seiner eigenen knarrenden Mikrofonstimme: „Ich glaube, es genügt!“

Der Oberleutnant zieht eine Tafel Schokolade aus der Kombination und reicht sie wortlos herum. Die Maschine dreht zum Heimflug. Der Elbrus fällt langsam in seine Unnahbarkeit und Einsamkeit zurück.

Aber einige Tage danach haben die Gebirgsjäger den Berg bezwungen und ein Symbol aufgepflanzt: des Deutschen Reiches Banner. Das weht nun dort, sieghaft und stolz.

Vor dem Gebirgstor Asiens

Über die erdbraune Steppe wirbelt der heiße Sandsturm. Graugelbe Staubwolken fliegen von Osten nach Westen, springen hinauf in den wolkenlosen Himmel, der unendlich ist wie diese sich immer gleichbleibende Landschaft. Jedes Fahrzeug reißt neue dichte, feinkörnige Staubwellen hoch, die alles am Wege grau einnebeln. Ein hochgebauter Kübelwagen überholt. Gespenstergleich wie der Fliegende Holländer taucht er plötzlich neben uns auf, stößt mit dem Kühler in den Sand-schleier hinein, zerteilt ihn kurz und verschwindet im Undurchdringlichen. Nur an der Kommandoflagge war zu erkennen, daß ein General vorüberfuhr. Die Wageninsassen hatten alle die gleichen schwarzen Köpfe und verstaubten Uniformen wie wir.

Der Weg in den Kaukasus scheint endlos zu sein. Aus dem Steppenstaubnebel treten schemenhaft die Umrisse eines Pferdes hervor. Als käme das Tier aus der ewigen Unendlichkeit und wisse darum, so schreitet es müde und mager, aber mit Haltung und Selbstbewußtsein eines welterfahrenen Philosophen aus der Wolke heraus uns entgegen. Ganz allein ohne Hüter. Es wird ein sowjetisches Kriegspferd sein, das man am Kuban überzusetzen vergessen hat. Vielleicht hat es sich auch störrisch gezeigt und wollte nicht mehr weiter zurück. Es ist kriegsmüde und abgeklärt und hat keine Scheu vor der endlosen deutschen Kolonne, die durch die Donsteppe rollt.

Allmählich wechselt die fruchtbare Schwarzerde in magere Steppenerde, die aber immer noch wachstumskräftig genug ist, starkknochigen Rindviehherden gute Weiden zu bieten. Große Strecken dieser unbegreiflich weiten Steppe, der alten Wanderheimat längst sesshaft gewordener Nomadenvölker, sind unter den Pflug genommen worden. Durch dicke Sonnenblumenwälder bahnt sich unser Vormarsch seinen Weg. Über die von Motorpflügen gezogenen, unter der Gluthitze steinhart gewordenen Furchen springen und tanzen die Wagen. Endlich einmal gibt es keine Nebelmauern aus Sandstaub. Der Ostwind, der trocken und warm vom Kaspischen zum Schwarzen Meer jagt, wird von Millionen hoher, dichtblättriger Sonnenblumen gefangen. Die wirbelnde Steppenerde fliegt hoch über unsere Fahrzeuge hinweg. Für wenige Minuten nimmt man die Schutzbrille ab, wischt sich die Augen aus und genießt den Reiz dieser landschaftlichen Pracht eines leuchtend goldenen Sonnenblumenmeeres, das rings den Horizont bildet. Der weite Weg durch die Ukraine über den Don war eine einzige Sonnenblumenstraße, die nun ihre Fortsetzung in den kaukasischen Ländern findet.

Die schlanke, hohe Blume mit dem großen gelben Blüteneller, dem Licht und der Sonne zugewandt, ist zu einem Symbol unseres Vormarsches hier unten im Süden geworden. Während der sommerlichen Monate ihres Wachstums, ihrer Blüte und Reife erleben wir die schönste Zeit des Kampfes und Sieges.

Am späten Nachmittag erreichen wir den Kuban, unser Tagesziel. Wir kennen die Kubankosaken. Wir haben ihre wundervollen Chöre in Deutschland schwermütige Lieder singen hören von dem Schicksalsstrom ihrer schönen kaukasischen Heimat, aus der sie durch die großrussische Invasion vertrieben wurden. Nun stehen wir selber auf dem nördlichen Steilufer dieses sagenumwobenen Flusses, der die blutigen Kämpfe zwischen Weiß und Rot in den russischen Revolutionsjahren erlebte. In reißender, strudelnder Fahrt schießt er durch dichten, dunkelgrünen Urwald dahin. Er entspringt am Elbrus, dem höchsten Berge des Kaukasus, 2970 Meter über dem Meeresspiegel.

Durch steile Schluchten bricht er zum Fuße des Gebirges durch und eilt in sprühendem, wechselndem Lauf, Sohn eines majestätischen, gletscherbedeckten, alpinen Hochgebirges, ungestüm in einem breiten, sandbankreichen Flußbett nach Westen, um nach 900 Kilometern wilder Jagd südlich der Straße von Kertsch sich in das Schwarze Meer zu ergießen.

Während die Sonne sinkt und der Himmel sich glutrot färbt, blicken wir hinunter auf den Kuban. Noch leuchtet eine weiße Sandbank herauf. Der schwarze, geheimnisvolle Urwald liegt schweigend und drohend in der Tiefe. Ein Raubvogel steht hoch in der Luft. Es ist der schwarze Milan, der edle Räuber der kaukasischen Steppe. In ruhigen weiten Schwüngen fliegt er einsam über den gurgelnden, rauschenden Strom und die dunklen Wälder. Abend ist es geworden.

Auf einem Kurgan, einem breiten Grabhügel aus fast vergessener Zeit, hat eine schwere Batterie ihre Beobachtungsstelle eingerichtet. Hier schlagen wir unser Spitzzelt auf. Groß ist der Hunger. Auf dem Primuskocher wird eine Konservenbüchse Graupen mit Fleisch heiß gemacht. Kalter Tee ist noch in der Feldflasche. Später plaudern wir mit den Artilleristen und ihrem jungen Leutnant. Wie an allen Abenden der letzten Wochen ist es das gleiche Soldatengespräch. Während über uns die Sterne flimmern, träumen wir vom Kaukasus. Nein, ein Traum ist es heute nicht mehr. Wir liegen in einer B-Stelle vor dem Kaukasus, fast am Fuße des gewaltigen Gebirgszuges. Deutsche Divisionen stehen vor dem imposanten Tor zum asiatischen Erdteil.

Ein Ruf tönt in unser Gespräch. Der Beobachtungsposten holt uns auf den Hügel. Er braucht keine Erklärungen zu geben. Weit drüben jenseits des Flusses und der Wälder rast lodernd und glühend eine riesige rote Feuerschlange durch die schwarze Nacht. Wie ein überirdisches Fabelwesen frißt sie sich gierig vorwärts. Die Erdölleitung brennt, die das Öl aus dem Förderungsgebiet von Maikop in die großen Pipe-Lines Baku—Rostow pumpt. Unbeschreiblich ist der Anblick dieser kilometerlangen Feuerlinie.

Der Zauber einer nie erlebten Nacht hält uns gefangen. Unter uns am Fuße des Steilufers schlagen Pioniere eine Kriegsbrücke über den dahinschnellenden Urwaldfuß. Es ist ihr schwierigster Brückenschlag während dieses Feldzugs. Der Strom gebärdet sich wie wild. Er hat als Gebirgswasser ein starkes Gefälle. Hammerschläge und Flüche erfüllen die geheimnisvolle Nacht. Neben der Baustelle setzen Schlauchboote zum kaukasischen Ufer über. Der Brückenkopf wird stetig erweitert.

Am frühen Morgen fahren wir über den Kuban. Die Sonne eines neuen Tages steigt steil im Osten himmelwärts. Gewehrfeuer dringt von Westen herüber. Dort sichern die tapferen Slowaken die Flanke. Zwei Kraniche ziehen über uns geruh-

sam ihre weiten Kreise. Wir treten an zum Sturm auf die Stadt Maikop, die der Mittelpunkt eines der bedeutendsten kaukasischen Erdölgebiete ist.

Kampf um die Ölfelder

So still und friedlich ist dieser Morgen. Es fällt kaum dann und wann ein ferner Schuß, nichts regt sich auf den grünen Bergen, auf die der Blick in der Runde fällt. Nicht allzu warm scheint die Sonne, ein leises Lüftchen bewegt die Zweige der großen Obstbäume, unter deren schützenden Schatten die Fahrzeuge des Gefechtsstands der Sperrgruppe stehen. Von der Straße dringt das Brummen von Motoren in den Garten: das Jägerregiment, das aus dem Raum von Maikop kommt, zieht seine schweren Waffen vor.

Und gestern noch war hier der Teufel los! Wir hatten es erwartet von der ersten Stunde an, als sich die Panzer- und Schützenkompanien durch die Ölfelder gekämpft hatten, von dieser Stunde an war die Truppe der Gegenangriffe und Überfälle gewärtig. Denn es war klar, daß der Feind alles dransetzen würde, das Ölgebiet zurückzuerobern, ja es blieb ihm gar nichts anderes übrig, als hier durchzubrechen. Viele Täler münden in den Talkessel, durch alle marschierten feindliche Kolonnen. So war uns die Ruhe des Abends und des zweiten Tages verdächtig.

Ganz nah noch stand die Sowjetflak und beschoss die Messerschmitt-Zerstörer, die nun schon seit Wochen unseren Vormarsch begleiten. Nachmittags kamen Bomber, die langsamen, gepanzerten Anderthalbdecker, sie warfen schlecht und wurden von unserer Flak vertrieben. Und es blieb ruhig, auch in der zweiten Nacht.

Im Morgengrauen wird die Panzerabteilung alarmiert und rollt rückwärts. Die Sowjets wollen etliche Kilometer rückwärts unsere Vormarschstraße durchbrechen, um uns abzuschneiden. Ein Schützenregiment und eine Kavalleriebrigade haben sie aufgeboten.

Gleichsam als ob das weithin hallende Dröhnen der Panzermotoren das Signal dazu wäre, bricht der feindliche Angriff los. Schwere Brocken schlagen auf der Straße ein, nahe der Brücke. MG-Garben prasseln in die tiefe Staubdecke, schwere Granatwerfer lassen ihre Fracht zwischen die Häuser krachen, und von der Höhe, wo unsere fünfte Kompanie auf Sicherung liegt, schallt wilder Kampfplärm: eigenes und feindliches Maschinengewehrfeuer und nun die markanten Detonationen von Handgranaten. Mit einem Bataillon hat der Gegner dort angegriffen, er kommt aus dem Wald, aus dem Busch; schmal, verdammt schmal ist dort das Schußfeld. Aber die Männer der



„Fünften“ wissen, was sichern heißt, sie geben ein Beispiel für den Begriff der Verteidigung, wie es mustergültiger nicht zu denken ist.

Anderthalb Stunden lang wiederholen die Sowjets mit einem neuen Bataillon den Versuch. Diesmal gelingt es, sie seitlich abzudrängen, und im zusammengefaßten Feuer der Fünften und Sechsten bricht auch dieser Angriff zusammen. Es war ein wohlüberlegtes Manöver, das hier zuschanden wurde; denn gleichzeitig hatten die Sowjets auf der anderen Straße die schweren Waffen eines Bataillons eingesetzt, um von dort aus zuzupacken. Noch zweimal rennen die Bolschewisten gegen die Fünfte an, zweimal noch holen sie sich blutige Köpfe, lassen mehr Tote als Gefangene, dazu Waffen und Munition in großer Zahl zurück. Dann erst setzen sie sich ab und beginnen sich einzuschancen. Ahnen sie nicht, daß in ihrem Rücken die Jäger kommen, daß sie gleich zwischen zwei Feuer geraten werden?

Aber wann kommen die Jäger? Auf dem Gefechtsstand steht auf den Gesichtern jener Männer, die die Verantwortung tragen, die hier führen müssen, die Spannung; Funksprüche kommen und gehen, der Fernsprecher steht nicht still. Sie haben getan, was sie konnten, was vorhanden war an Reserven ist eingesetzt: Pioniere, Gebirgsjäger, der Kradschützenzug. Die Artillerie schießt aus verdeckter Feuerstellung über die Ortschaft hinweg Granaten in den Feind. Ordonnanzoffiziere kommen und gehen.

Nicht eine Viertelstunde lassen die Bolschewisten die Ortschaft in Ruhe. Die schwere Artillerie wummert bis in den Abend hinein; Flieger mit Bomben und Bordfeuer, und da — fast auf dem Gefechtsstand — die Granatwerfer! Zur Mittagszeit ziehen graue Wolken auf, aber unser Himmel erhellt sich. Nachricht von den Panzern: Sie haben die Kavallerie und das Schützenregiment, die uns abschneiden sollten, umgangen, überfallen, zerschlagen, sie sind bis zu einer großen Ötraffnerie vorgestoßen und haben sie besetzt.

14 Uhr 15: In Nordost steigen Leuchtkugeln auf; die Jäger sind da! Kurz darauf ist die Vorausabteilung im Ort. Und während nun ein Gewitter, ein rechtes Gebirgsgewitter mit brüllenden Donnerschlägen und mit Regenböchen herniedergeht und den verräterischen Staub der Straßen löscht, werden die Sowjets stiller und stiller. Die letzten, die durch die Lücken in den Ort drangen, sind schon durch die Kradschützen aufgestöbert, vernichtet und gefangen. Dann ist die Luft kühl und klar, auch der wirkliche Himmel wieder hell. Die Bataillone melden, die Verteidigung steht fest in den alten Sicherungen, überall besteht Fühlung zum Nachbarn, es kann nichts mehr passieren. Der letzte Kampflärm kommt vom Bahnhof, der etliche Kilometer weiter an der Straße liegt und von den Sowjets gegen die angreifenden Gebirgsjäger hartnäckig verteidigt wird. Baum-

schützen und Granatwerfer, das ist der Feind, mit dem sich die Gebirgsjäger herumschlagen. Abends sehen wir bei den Gefangenen blutjunge Burschen in grünschwarzen, langen Tarnhemden, die auch Kapuzen haben, lauter ausgesuchte Komsolzen. Sie leugnen, es zu sein.

Um 22 Uhr trifft der Regimentsadjutant ein. Daß er gute Nachricht bringt, steht ihm an der Stirn geschrieben, auf der den ganzen Tag die Schatten der Sorge lagen: „Verbindung mit der Nachbargefechtsgruppe!“ Der Rücken ist frei! Im Dunkel der Nacht zerbröckelt der Feind. Und die Nacht bleibt ruhig, wunderbar ruhig nach diesem Tage.

Aus dem stillen Morgen ist ein schier fröhlicher Nachmittag geworden. Es zieht zwar wieder ein Gewitter herauf, die ersten Tropfen fallen schon. Im Garten aber spielt das Musikkorps des Regiments, triumphierend hallen seine Klänge durch den Talkessel, sie hallen zu den Höhen hinauf, wo unsere siegreichen Kompanien liegen, und über welche die Bolschewisten jetzt geschlagen und zersprengt nach Süden fliehen.

Kriegsschauplatz in Rekordhöhe

Die Gebirgsjäger, die bisher in der Linie der anderen Waffenverbände in der Weite der Steppe den Karabiner geführt hatten, waren plötzlich verladen worden.

Es ging zum Kaukasus. Und so schnell die neue Umgebung die Steppe von gestern vergessen machte, ebenso rasch blieben die Bergdörfer hinter den wieder Marschierenden zurück. Die zerklüftete Bergsamkeit rückte mit jedem Schritt auf den steinigen Pfaden näher. Der Auftrag, der den Jägern kein Bleiben auf den blumigen Almen, an den Feuern der Hirten erlaubte, wies immer höher hinauf, an den schäumenden Eiswassern entlang, an Blockhängen und Felskaren vorbei, auf die Gletscherböden, über deren blaue Brüche hinweg Spitzen und Grate aufstehen, schmutzig-weiße Firnfelder in den Flanken. Zwischen wetterzerrissenem Fels und dem im zähen Fluß gerippten Eis liegen die Pässe eingebettet. Sie sind in der Nachbarschaft der Fünftausender das Ziel dieser kriegerischen Bergfahrt; denn es gilt, dem Gegner hier zuvorzukommen oder schon besetzte Übergänge ihm abzutrotzen. Wer diese Durchlässe besetzt, hat die Täler und damit das Gebirge. Wer diese Durchlässe besetzt, hat die Schlüssel zum Land jenseits der Wasserscheide.

In der Gipfelhöhe der meisten Berge unserer Alpen kämpfen nun die Jäger.

Der Krieg ist mit ihnen in Regionen hinaufgestiegen, die in der Kriegsgeschichte der Heere Europas, ja der Welt ohne Beispiele sind.

Von der in Spätsommerhitze glastenden Steppe führte der Kampf die Gebirgstruppen in die Täler hinein. In wenigen Tagen wurden alle landschaftlichen und klimatischen Stufen bis hinauf zur Gletscherwelt durchschritten. Bis weit über die Viertausendergrenze drangen die Spitzen der angesetzten Verbände vor. Eine hochalpine Stoßgruppe erstieg die höchste Erhebung des Gebirgszuges, den Berg Elbrus, ein gewaltiges, vulkanisches Massiv mit riesigen Gletschern.

Auf über 4000 Meter stehen die höchsten deutschen Sicherungen im Kampf mit sowjetischen Kräftegruppen. Maschinengewehre und Granatwerfer sind dort in Stellung gegangen. Bis 4100 Meter sind zur Unterstützung der Jäger schwere Infanteriewaffen nachgezogen worden. 300 Meter über der höchsten deutschen Geschützstellung im Weltkrieg (ein Geschütz auf dem Ortler in 3800 Meter Höhe) steht 7,5-Kaliber in Feuerstellung. Bis über 3000 Meter ist die Gebirgsartillerie im Batterieverband nachgestiegen, um die Unternehmungen der Jäger wirksam unterstützen zu können. Mit gleichen Zahlen ist die Durchschnittshöhe der Pässe anzugeben, die entweder Sicherungsgebiet oder Ausgangspunkt für weitere Unternehmungen in die Zwischentäler sind, vor allem aber Durchlässe der Versorgungslinien, die, begonnen von der sowjetischen Rollbahn bis zum Fußgängerpfad, alle Variationen aufweisen.

Den Kampftruppen schließen sich die Versorgungsdienste an. Die Schwierigkeiten des Nachführens ergeben sich aus dem Gelände und der Unbeständigkeit der Witterung. Der oftmalige Umschlag der Güter, vom Auto über das Pferdegespann zur langsamen Ochsenkolonne, vom Verladen auf Tragtiere und Esel bis zur endgültigen Übernahme durch Träger, dazu der weite Weg bedingten die Einrichtung von zahlreichen Stützpunkten und Stationen auf dem Wege vom Lager zum Soldaten. Blickt man in die Notierungen einer solchen Umschlagstelle, die die Bedürfnisse eines einzigen Bataillons zu befriedigen hat, so kann man ermessen, mit welchen Mengen es täglich der gesamte Nachschub unter den schwierigsten Wege- und Transportmittelverhältnissen zu tun hat. Die Kampfeinheit hat z. B. einen täglichen Bedarf von etwa 3850 Kilogramm Verpflegung und Munition und von 3360 Kilogramm Futtermitteln. Weiter muß Holz, Baumaterial, Gerät und Werkzeug für die Errichtung von Unterständen und Unterkünften befördert werden. Dazu kommt noch die Post.

Über 100 Kilometer vollzieht sich der Antransport mit dem Auto. In der bespannten Etappe werden 15 Kilometer zurückgelegt und eine Steigung von 1600 bis 2100 Meter überwunden. Die Tragtiere steigen in etwa 5½ Wegstunden bis an die Viertausendergrenze heran, wo dann der Jäger selbst den Transport bis zu den höchsten Kampfständen übernimmt. Von der

Autoendstelle teilen sich in die 7210 Kilogramm täglichen Bedarfs sowie in die Lasten der Extraausrüstung und des Zusatzmaterials 25 Bespannfahrzeuge und 30 Karreten, in der weiteren Etappe etwa 400 Tragtiere und 180 Esel, die nur die Hälfte einer Mulilast übernehmen können und nicht an zwei aufeinanderfolgenden Tagen gehen dürfen. Trägerkolonnen, die im dringenden Fall aus nicht eingesetzten Teilen des Bataillons zusammengestellt werden, ergänzen mit menschlicher Muskelkraft tierische und motorische Transportmittel.

So ist nun auch der Nachschub über das Bergland bis ins letzte organisiert worden, so sehr er auch in den ersten Tagen des Kampfes im Kaukasus ein Provisorium war, das lediglich das Lebens- und Kampf wichtige nachführen konnte, bis zur planvollen Umstellung Zeit gefunden wurde. Von den Lagern der Ebene baut der Versorgungsdienst die Brücke bis zum höchsten Schartenstand im ewigen Eis.

Das also ist der Kaukasus! An den Pässen stehen die Zelte der Gebirgsjäger im Firnfeld. Die bürtigen Soldaten wissen nun von Sonnentagen, an denen die Luft über dem Gletscher warm ist wie der Föhn zu Hause; sie wissen von Schneestürmen, die mit keuchendem Heulen über die Gipfel und Spitzen herabfallen. Sie kennen der nächtlichen Gewitter rotes Licht und prasselnden Hagelschlag, kennen Nässe und Kälte. Mit vollgesogenen Uniformen haben sie am Maschinengewehr gelegen. Wieder ein anderes Mal haben sie mit froststeifen Gliedern die Runde auf der Felsgalerie gemacht und in die urgewaltige Majestät dieses wilden Berglandes gestaunt. Dann wieder hat sie ein Spührtrupp durch eine Wand über Gletscherbrüche und Blockhalden geführt, auf eine ragende Spitze gestellt, unter ihnen brodelnde Wolken, neben ihnen Türme und Schroffen, bizarr, wuchtig, erdrückend in der Form, kühn und gewaltig in Linie und Lichtern; und über ihnen die blaue Unendlichkeit. Bisweilen stirbt das Echo der Maschinengewehre einen Tag lang überhaupt nicht zwischen den Wänden. In Kleinstgefechten zeigt sich härtester Krieg.

Sie kennen nun den Kaukasus, die Männer, die vor den Zelten am Paß im Abendlicht sitzen. Sie haben keine Angst vor dem Nachtsturm, der über dem Sattel heranketzt. Sie wissen, wo die Sowjets stehen, und sie kennen ihre Pflicht. In einer Stunde werden die Tragtiere Post, Verpflegung und Munition bringen. Dann werden sie in den Zelten eng aneinanderrücken und die Pfeifen anstecken. Das Windlicht wird ihnen zu ihren Briefen leuchten, und der Schlafsack wird sie vorwärmen für die nächste Postenzeit.

Auch auf dem Elbrus droben verlöscht jetzt der Tag. Der kalte Abend hat ihm die Nebelkappe vom Kopf gezogen, und das letzte Licht bricht sich an den Flanken der Eisriesen.

Eine Sinfonie des Kampfes: aus dem tiefen Lied der Panzermotoren, dem Knirschen und Klirren der Ketten, dem Prasseln lodernder Flammen, die den Grundton bilden, brechen dröhnend die Abschüsse der Sturmgeschütze, die harten Hammerschläge der im Erdkampf eingesetzten Flak. Dazwischen bellen die Feuerstöße der MGs und Maschinenpistolen, hallen Rufe und harte Kommandos. Und dann das Bild: im Dunkel des Abends leuchten die Brände, spiegeln sich im Meere wider und tauchen die Berge, die eng an den Hafen herandrängen, in ein fahles Licht. Die Leuchtspur der Flak zieht feurige Perlenketten, als schwarze Silhouetten zeichnen sich die Gestalten der Männer vom helleren Hintergrund ab.

Ganz nahe ist das Meer, das Ziel unseres Kampfes seit Tagen, seit Wochen schon. Was liegt alles zwischen jenem Tag, da der Kampf in den Bergen begann, und dieser Stunde, die uns als Sieger sieht! Die Landschaft hatte sich gegen uns verschworen, und die Gefechte waren sehr schwer. Tagelang währte der Kampf um die letzte Pashöhe vor der Stadt Noworossijsk, zäh verteidigt als letztes entscheidendes Bollwerk. Dann sahen wir in der Ferne zum ersten Male die Stadt vor uns, an die Hänge der Berge gelehnt und zum Hafen abfallend. Greifbar nahe war das Ziel und lockte verheißungsvoll. Verzweifelt aber war der Widerstand des Gegners, der sich nicht geschlagen geben wollte.

Der Tag bricht an, der die Entscheidung bringen soll. Aus einem weiten Halbkreis, von den die Stadt umgebenden Höhen aus und im langgestreckten Tal an der Straße entlang, sind die Infanteriedivisionen zum Angriff angesetzt. Als einziger Fluchtweg bleibt den Sowjets die Straße nach Südosten offen, — aber sie fliehen ja nicht, wollen die Stadt halten — um jeden Preis! Vom Dörfchen aus, das am Vortage durch ein kühnes Umgehungsmanöver genommen wurde, treten wir an, mit den Abschüssen der Artillerie im Rücken und den gurgelnden Bahnen der Granaten über uns. Dunkel steigt aus Stadt und Hafen der Qualm auf und breitet sich einer Wolke gleich über die Bucht.

Das Gestrüpp des Berghanges, auf dem wir vorgehen, ist scharf und dornig und ritzt Hände und Gesicht, wenn man sich nach raschem Sprung in Deckung fallen läßt. Oben auf der Höhe sitzen die Scharfschützen in ihren Löchern und schießen gut — verheißungsvoll gut! Auch die Artillerie hat sich eingeschossen, und der Pulverdampf der zwischen uns detonierenden Granaten zieht langsam über uns hinweg. Den Lustraum aber beherrschen unsere Zerstörer. Wir rufen ihnen zu und winken, wenn sie in atemberaubendem Tiefflug über die Höhen fegen und in die Täler stoßen, wie zornige Wespen — aus Kanonen und MGs Tod und Verderben speiend. Sie helfen uns viel in diesen

Stunden, in denen die Sonne immer höher steigt und die Kehlen immer trockener werden.

Wird man sie jemals vergessen, diese kurze Zeitspanne des Atemholens in der Bereitstellung zum letzten Stoß, der uns bis in den Hafen führen soll? In einer Senke, die sich zur Schlucht verengt, haben sich die Züge gesammelt. Über den Männern liegt jene überlegene Ruhe, gepaart mit verhaltener Spannung, die dem Soldaten eigen ist, der diese Minute vor dem entscheidenden Waffengang schon mehr als einmal erlebt hat. Wenig nur wird gesprochen. Man raucht, lauscht den Stimmen des Kampfes, der drüben im Nachbarabschnitt in vollem Gange ist — und wartet auf die Zeit.

Jetzt hämmert die Flak auf die Erdbunker, mit denen die letzte Höhe vor der Stadt gespickt ist, und der Feuerschlag der Artillerie setzt ein. Mit der Uhr in der Hand steht der junge Ritterkreuzträger Oberleutnant X. im Kreis seiner Kompaniechefs und Zugführer — hebt dann kurz den Arm.

Wir treten an, klettern den Hang empor und sehen die ersten Häuser der Stadt nahe schon — ganz nahe. Vor ihnen aber hocken die Bunker und glotzen uns mit bösen Augen an. Werden sie Feuer speien? Hat sie die Flak geblendet? Schon liegt der halbe Weg hinter uns, und noch immer schweigen sie. In langen Sätzen sind wir heran, haben die ersten Häuser erreicht.

Der Straßenkampf beginnt . . . Sturmgeschütze sind nach vorn gerollt, dringen als stählerne Spitze in die Stadt ein. In langen, lockeren Reihen tasten sich die Männer der Infanterie an den Häusern entlang, die nur mehr Ruinen sind. Aufpeitschender als jedes Feldgefecht ist dieser Kampf zwischen Häusern und Fabrikanlagen, in Höfen und Gärten, die den Feind bergen.

Als es zu dämmern anhebt, haben die ersten von uns den Hafen erreicht. Dort, wo die Straße zum Meere ausläuft, setzen wir uns fest. Die Sturmgeschütze und wenigen Kompanien, die den entscheidenden Stoß geführt haben, bilden einen feuer-speienden Ring, der jedem Durchbruchversuch standhält.

Das Meer ist erreicht! Die bärtigen Gesichter der Männer, die der Kampf dieser Tage gekennzeichnet hat, leuchten im Triumph des Sieges. Nur der Ritterkreuzträger Oberleutnant X., der Eroberer, den heute schon das Eichenlaub ziert, bleibt ruhig und unbewegt, — klar kommen seine Befehle. Es gilt, den Sieg nicht mehr aus der Hand zu geben — und die Gruppe am Hafen ist noch schwach. Noch haben sich die Sowjets zu keinem überlegten Gegenstoß aufgerafft, versuchen nur, mit einzelnen Fahrzeugen und Geschützen durch die Sperre zu brechen. Welch eine Gelegenheit für die Männer an der Flak und an den Sturmgeschützen!

Nun ist es wieder für Sekunden still. Dann spricht wieder die Flak. Die Männer haben weit draußen in der Bucht die Umrisse eines Schiffes ausgemacht. Feurige Punkte ziehen ihre

Bahn, neigen sich dem Wasser zu und prallen wie von einer spiegelnden Eisfläche wieder ab. Dann blitzt es drüben auf, und eine neue Flamme steht lodernd am Horizont.

Noworossijsk ist gefallen!

Ohne Brücke — ohne Sehrohr quer über den Atlantik

Wir sind es gewöhnt, daß Boote, die siegreich von Feindfahrt zurückkommen, am hoch ausgefahrenen Sehrohr die Wimpel gesetzt haben, die die Zahl der versenkten Dampfer und ihrer BRT-Tonnage angeben. Auf der Brücke, innerhalb der Verkleidung, stehen Kommandant, WO und das Brückenpersonal, leiten die Einlaufmanöver.

Aber das Boot, das wir soeben begrüßen konnten, hat keine Brücke mehr! Das Sehrohr ist völlig verbogen nach achtern umgelegt, da, wo früher die Brückenverkleidung Schutz vor überkommenden Seen und Wind bot, ist ein Drahttamp geschlungen, eine Persenning soll das Ärgste abhalten. Alles andere ist weg, einfach weg! Einen Haufen Schrott bildet das Überbleibsel der Brücke.

U-Boot-Fahrer sprechen nicht gern von ihren Erlebnissen draußen am Feind, sie kennen wohl die Gefahren, unterschätzen sie niemals, aber es gibt auch kein Übertreiben, keinen „Rees“, wie es in der Seemannssprache heißt. Aber diese Fahrt hat sich allen Beteiligten wohl für ihr ganzes Leben fest und unauslöschlich eingeprägt.

Das Boot steht mitten in einem stark gesicherten Geleitzug englischer Dampfer. Trotz aller und schwerster Abwehrmaßnahmen gelang es „U . . .“, zwei fette Brocken aus ihm herauszuschießen. Ein dritter Anlauf wird gefahren. Der Kommandant hat sein Ziel fest im Sehrohr, geht noch etwas tiefer, um ungesehen in günstige Schußposition zu kommen. Das Sehrohr wird ausgefahren . . . da wandert der dritte Dampfer mit bildschöner Lage ins Fadenkreuz . . . Torpedowaffe Achtung! Rohr eins los! Der Aal läuft . . .

Da legt sich das Boot plötzlich schwer auf die Seite, mit Backbordseite wird es schraubenförmig nach vorn heruntergedrückt — es gibt einen fürchterlichen Stoß. Die Männer im Turm spüren es nicht so sehr, ihre Nerven sind zu angespannt. Aber unten im Boot, besonders im Bugraum, kippt alles nach vorn. Wasserbomben? Nein! Ramming? Jawohl! Der Kommandant, der beim Angriff an tausend Dinge zu denken hat, er muß Maschinenkommandos geben, Ruderverbesserungen, Sehrohreinstellungen, hat das Herannahen eines Dampfers aus dem Geleitzug nicht beobachten können, der das U-Boot mit Rammstoß getroffen hat.

In wenigen Sekunden ist der Spuk vorüber. Das Boot geht auf Tiefe. Klarmeldungen aus allen Abteilungen laufen beim

Kommandanten ein. Kein Wassereinbruch! Stundenlang liegt das Boot „im Keller“, die angerichteten Schäden im Boot werden vom Maschinenpersonal notdürftig repariert.

Und dann ist es Nacht geworden, vorsichtig geht „U . . .“ auf Sekrohrtiefe, der Kommandant will einen sichernden Rundblick über die Wasseroberfläche werfen, er läßt das Sekrohr ausfahren . . . nichts zu sehen! Das Boot taucht auf. Der Kommandant versucht das Turmluk zu öffnen . . . vergeblich!

Also durch das Kombüsenluk an Oberdeck! Das Boot ist allein auf „weiter Flur“. Und da stellen sie die Bescherung fest: Das Turmluk läßt sich nicht öffnen. Der Bock des Sekrohrs, die Brückenverkleidung, alles hat sich in einem schier unentwirrbaren Knäuel — soweit man davon bei Stahl und Eisen sprechen kann — fest auf den Lukendeckel geklemmt. Mit Schweißbrennern, mit Hammer und Meißel, mit allen Bordmitteln machen sich die Männer an die Arbeit, die Wuling da oben zu beseitigen. Zum Glück ist das Boot tauchklar. Der Ausguck ist stark besetzt, nach allen Richtungen wird gesichert, um weiteren unliebsamen Überraschungen vorzubeugen. Fieberhaft arbeiten die Männer — das Boot muß bis zum Morgen wieder in Ordnung sein. Die Nacht ist kurz, kaum reichen die Stunden aus, um nur das Allernotwendigste vornehmen zu können. Aber dann ist das Turmluk frei. Aber das Sekrohr ist in die Binsen! An ihm fand man noch die rote Mennige-Spur des rammenden Dampfers. Die Unternehmung muß abgebrochen werden, das Boot tritt den Heimweg an. Im schweren Seegang bahnt sich das Boot quer durch den Atlantik seinen Weg! Kommandant und Ausguck können sich nur an einem Drahtstropp festhalten; die Persenning hält die Gewalt der größten Brecher vom Brückenpersonal ab. Es ist eine Fahrt, die das Allerletzte an Energie und Nervenanspannung fordert.

Und nun liegt „U . . .“ im sicheren Bunker des Stützpunkts. Es sind keine Narben, es ist eine tiefe Wunde, die das Boot vor dem Feind erhalten hat. Aber am hinten übergelegten Sekrohr flattern die Siegeswimpel von vier versenkten Dampfern, die es auf den Grund des Meeres geschickt hat, bevor es kampfunfähig wurde.

Zweimal abgeschossen und doch entkommen

Ein gemischter Verband von Sturzkampfflugzeugen und Zerstörern hat einen Flugplatz nördlich von Murmansk angegriffen. Die Stukas haben ihre Bomben auf die befohlenen Ziele geworfen, während die begleitenden Zerstörer in harten Luftkämpfen dreizehn feindliche Maschinen ohne eigenen Verlust zum Absturz brachten.

Die Flugzeuge flogen heimwärts. Die letzten Teile des weit auseinanderggezogenen Verbandes sind über der endlosen Tun-

dra, etwa dreißig Kilometer westlich von Murmansk, als sie überraschend von feindlichen Jägern angegriffen werden. Einige Curtiß fliegen eine Me 110 an. Der Bordschütze des Zerstörers schießt einen der Angreifer ab, wird dabei leicht verwundet und hat im entscheidenden Augenblick, als eine andere Curtiß zum zweiten Angriff ansetzt, Ladehemmung. Ehe er den Schaden beheben kann, ist auch der feindliche Jäger schon heran und jagt eine Garbe in den linken Motor des Zerstörers. Eine lange Rauchfahne schlägt heraus, die Kampfkraft der Maschine ist stark herabgemindert. Sie verliert rapid an Höhe, und schon loht Feuer aus dem getroffenen Motor.

Der Flugzeugführer gibt durch das Bordsprechgerät den Befehl zum Abspringen. Der Bordschütze steigt aus. Er kommt glücklich aus dem Flugzeug, und alles andere besorgt der Fallschirm. Er kann es allerdings auch nicht hindern, daß er beim Landen auf einen Felsbrocken prallt und sich das Knie aufschlägt. Als er sich von seiner ersten Überraschung erholt hat, sucht er seinen Kameraden. Es ist vergebliche Mühe, die Tundra gibt ihn nicht her. Er muß in der Luft schon so weit abgetrieben sein, daß ihn jetzt bereits Kilometer von seinem Landeplatz trennen. Mit hereinbrechender Dunkelheit entschließt der Bordschütze sich, allein in Richtung auf die deutschen Linien loszumarschieren. Das ist ein fast aussichtsloses Beginnen; aber es bleibt das einzige, was er in seiner Lage tun kann. Er orientiert sich und nimmt den Marsch nach Westen auf.

Indessen haben die Kameraden der Luftwaffe ihr Rettungswerk eingeleitet. Zerstörer sind auf der Suche nach ihm. Schon in der ersten Nacht hört er Flugzeuge über sich. Es gelingt ihm auch, sich bemerkbar zu machen. Die Kameraden werfen ihm einen Rucksack ab und zeigen ihm durch mehrmaliges Richtungfliegen den Weg zu den deutschen Linien an. Auf dem bewachsenen Untergrund findet er indessen den Rucksack nicht. Fünf Stunden später besuchen ihn die Kameraden aus der Luft zum zweiten Male. Diesmal ist es heller, und der Proviantbeutel, der am Fallschirm niederschwebt, fällt ihm fast vor die Füße. Er enthält weitere Orientierungsmittel, Schokolade, heißen Kaffee und den Auftrag, einen näher bezeichneten See anzumarschieren, wo ihn ein Wasserflugzeug zur festgesetzten Zeit abholen wird.

Er orientiert sich mit Karte und Kompaß über seinen Marschweg und greift dann tüchtig aus, soweit sein krankes Bein es zuläßt. In der Morgenfrühe stößt er in einer sumpfigen Lichtung auf zwei große Wachttürme mit Kampfständen, wie man sie an den sowjetischen Konzentrations- und Deportiertenlagern kennt. Der Schrecken fährt ihm in die Glieder, aber er zwingt sich zur Ruhe, als er weder alarmierende Bewegung noch ein Anzeichen von Verfolgung bemerkt. Er ist also unentdeckt geblieben, schlägt schleunigst einen großen Bogen um das Lager

und muß zu allem Überfluß noch ein reißendes Wasser überwinden.

Nach einigen Stunden Marsch ist er nach seiner Berechnung drei Kilometer vor dem befohlenen Ziel, als er, aus einem Busch heraustretend, geradeaus auf zwei Baracken zuläuft, vor denen, kaum 50 Schritt von ihm entfernt, ein Posten unter Gewehr steht. Er fürchtet wieder, entdeckt zu sein, allein es gelingt ihm, ungesehen im Gebüsch zu verschwinden und sich auf vielen Umwegen an den vereinbarten Treffpunkt heranzupirschen. Er erreicht nach mancherlei Fährnis den großen See und sieht an der ausgemachten Landungsstelle eine Gruppe Fischer, die eben ihre Netze auswerfen. Es kann sich nur um sowjetische Soldaten handeln, die zu dem nahen Stützpunkt gehören.

Wieder biegt er nach Süden aus, bis er einen neuen See erreicht. Hier wartet er auf das Wasserflugzeug, das nach einigen Stunden über der Gegend erscheint, einige Kreise zieht und ihn dann überraschend schnell gefunden hat. Das Flugzeug wassert und steuert das Ufer an. Die Besatzung setzt ein Schlauchboot aus und holt ihn ins Flugzeug über. Die Freude bei Retter und Geretteten ist groß.

Das Flugzeug wendet, die Motoren heulen auf, der Flugzeugführer will gerade zum Start ansetzen, da fällt ein Schwarm Sowjetjäger über die im Augenblick wehrlose Maschine her. Eine Garbe durchsiebt den einen Schwimmer, beim zweiten Angriff trifft es den Motor, der sofort entscheidend an Tourenzahl verliert und auf einen neuen Startversuch nicht mehr reagiert. Die vier Männer springen ins Wasser; sie kommen tatsächlich bis zum Ufer und in das schützende Gebüsch, ehe die Curtiß den dritten Angriff fliegen kann. Das Glück ist überhaupt mit ihnen. Obwohl die Jäger in immer erneuten Anflügen die ganze Gegend mit ihren MGs und Kanonen abstreuen, bleibt die kleine Schar ohne Schaden.

So sind es jetzt ihrer vier, die durch die Tundra zu den deutschen Linien wollen: die Besatzung des Wasserflugzeugs, ein Kamerad von den Zerstörern, der der Wassermaschine als drittes Besatzungsmitglied den Weg gewiesen hat, und unser Bordschütze. Sie marschieren in schnellem Tempo los, weil sie damit rechnen müssen, daß sie von Land und aus der Luft verfolgt werden. Es regnet. Am späten Abend erst gönnen sie sich eine Stunde Ruhe, aber sie erwachen nach kurzem, unruhigem Schlaf völlig durchnäßt und erfroren, so daß das Weitermarschieren wie eine Erlösung wirkt.

Im Morgengrauen kommt der sowjetische Aufklärer vom Dienst. Er kreuzt unentwegt über ihrer „Vormarschstraße“ und fliegt ein paarmal über sie hinweg. Sie sind im Strauchwerk geborgen. Sie wissen also, daß man sie zunächst aus den Augen

verloren hat. Dennoch behalten sie das scharfe Tempo bei, denn ein Blick auf die Karte verrät ihnen, daß sie erst am Anfang des großen Marsches sind, daß sie zu den deutschen Linien zweimal so weit haben wie nach Murmansk und die größten Strapazen und Entbehrungen ihnen noch bevorstehen.

Die Verpflegung ist knapp, die Kräfte lassen langsam nach. Ein breiter Flußlauf, nach dem Regen der letzten Tage über die Ufer getreten, kreuzt ihren Weg. Alle Überlegung führt nur zu einem Ergebnis: Sie müssen hinüber. Sie bauen ein Floß aus Reisig und bergen darauf ihre Uniformen. Dann stürzen sie sich in das eiskalte Wasser und schieben das Floß vorsichtig vor sich her. Und weiter geht der Weg, hügelab, hügelab, durch Gestrüpp und verwachsenes Unterholz der Birken, durch Mulden und Täler, in langen Umwegen um zwanzig, dreißig Seen herum, stundenlang durch Sumpf und Moor, im Sprung von Grasnarbe zu Grasnarbe, wo das Sumpfkraut sich hemmend um die Füße legt und die Mücken nicht einen Augenblick Ruhe geben, dann wieder über freies Gelände, wo sie sich nur sprungweise und kriechend vorzuarbeiten wagen, von Durst geplagt, weil der Gaumen das stinkige Moorwasser verweigert, und einem ewigen Wechsel von Hitze am Tage, Kälte in den Nachtstunden und leise sickerndem Regen ausgesetzt, ohne Schlaf und doch zum Umfallen müde. Tundra, dreimal verfuchte Tundra, einen Tag lang, eine Nacht dazu, einen neuen Tag und wieder eine Nacht. Achtundvierzig lange Stunden, von denen jede einzeln bezwungen werden will!

Ermüdend ist dieses Einerlei der Landschaft. Nur einmal bietet sich ihnen ein überraschendes Bild, als sie im Nebel des jungen Tages auf zwei braune Bären stoßen, eine Alte offenbar und ihr Junges, die sie mißtrauisch mustern und dann erschreckt davonwetzen.

Am dritten Tag treffen sie auf eine Telephonleitung mit herabhängenden Drähten, zweifellos eine alte sowjetische Leitung aus dem sowjetisch-finnischen Winterkrieg. Auch ein Pfad ist mit einem Male da, der sie wieder in die Irre führt. Geht er nun zu den sowjetischen Stellungen? Man weiß ja im Niemandsland dieser namenlosen Front nie, wo vorn und hinten ist, wo der Gegner sitzt oder die Kameraden sind, ob die sowjetischen Störkommandos oder die Stoßtrupps der Gebirgsjäger gerade unterwegs sind. Front ist hier, wo gerade gekämpft wird — heute in jener Talmulde, morgen zehn Kilometer weiter westlich, übermorgen an einem Übergang in einer Seeenge. Plötzlich vernehmen sie Stimmen. Schon liegen sie wieder im Dreck. Als sie vorsichtig die Köpfe heben und Umschau halten, sehen sie Jügermützen und hören deutsche Laute. Ein Spähtrupp der Gebirgsjäger, den ihnen die vorderste Feldwache der deutschen Front entgeschickte, hat sie gefunden und holt sie heim.

In den kargen Quartieren der Feldwache, von Kameradschaft umhegt und umsorgt, genießen sie die Stunden ihrer Befreiung wie ein köstliches Geschenk, und die Jäger tun alles, sie die Bitterkeit der Tundra vergessen zu lassen. Zwei Tage später, nachdem sie einigermaßen wieder bei Kräften sind, fällt der „Storch“ aus blauem Himmel und holt sie, einen nach dem anderen, zum Heimathorst zurück.

•Flak in schwerem Kampf

Mitternacht im kaukasischen Bergland. Das helle Licht des Vollmonds zeichnet deutlich jedes Haus, jeden Feldweg und jeden Busch an unserem Berghang ab. Die Gluthitze des vergangenen Tages ist längst abgeklungen, eisig streicht der Wind über die Bergkuppen in das Tal. Wir liegen in den Zelten, dick eingemummt in Mänteln und Decken. An Schlaf ist nicht zu denken. Die Artillerie wummert unaufhörlich. In halbstündigen Abständen feuern unsere schweren Batterien, die unweit unserer Flakstellung liegen. Wenn man den Kopf zum Zelt hinaussteckt, sieht man das Aufblitzen der Abschüsse. Die Hauptkampflinie befindet sich nicht viel weiter. In den Klang der donnernden Abschüsse mischen sich die Aufschläge der feindlichen Granaten, die wieder und wieder die Stellungen der deutschen Artillerie suchen. Donnernd hallt das Echo von Abschuß und Aufschlag von den Bergen zurück.

Ein Uhr nachts. Motorengebrumm. Sowjetische Bomber ziehen wieder heran und suchen ebenfalls die deutschen Batterien mit ihren Bombenserien einzudecken. Zwei Uhr nachts. Das Motorengebrumm ist nun ganz nahe. Man kann die feindlichen Flieger zwar nicht sehen. Wir haben die ungeschützten Zelte verlassen und haben uns tief in die Splittergräben, in die ehemals feindlichen Bunker geduckt. Es ist etwas anderes als in der Heimat; hier warnen keine Sirenen, kein weitverzweigtes Flugmeldenetz wie zu Hause kann rechtzeitig das Herannahen des Gegners melden. Hier ist alles so einfach, immer wach, jede Sekunde auf dem Sprung, jeden Augenblick sind die Männer bereit, ihre Granaten in den Himmel zu jagen. Unser Kampf soll im Morgengrauen beginnen. Hinter uns greifen Scheinwerferarme in den Himmel, jagen die Granaten einer schweren Flakbatterie hinauf und vertreiben den Feind, der wieder einmal vorzeitig seine Bomben auslösen muß.

Langsam weicht die Nacht. Das Artilleriefeuer verstärkt sich immer mehr. Die Männer stehen nun an den Geschützen, suchen den nahen Horizont ab. „Alarm!“ schreien die Soldaten am 7. Geschütz. Da springen dicht über die vordersten Bergkuppen ein, zwei, drei, vier sowjetische Bomber, lassen sich ins Tal fallen und stürmen 80 Meter über der Vormarschstraße

weiter. Die Geschützrohre haben eingeschwenkt. Gellender Pfiff des Zugführers. Und nun jagen die Feuerstöße hinüber, fassen das dritte Flugzeug. Atemlos steht man, das Glas an die Augen gepreßt. Man erkennt den Piloten. Um uns zischen die Maschinengewehrgarben der Bordschützen. Die Bande versucht uns auszuräuchern. Die Grasnarbe brennt hier und da. Und jetzt ein Aufatmen, das dritte Flugzeug stürzt, zerschellt am Boden. Die anderen lösen ihre Bombenreihen aus, ziehen weiter, sind aber schon vom nächsten Zug unserer 3,7-Zentimeter erfaßt, die etwas weiter zurückliegt. Wieder stürzt ein Sowjetbomber herab, und jetzt hat auch die Batterie einer Nachbarabteilung den Gegner gestellt. Noch ein Bomber muß ins Gras beißen.

Die Sonne steigt langsam auf die Berge. Die eisige Nachtkälte verschwindet. Drei Stunden Ruhe nur. Die Aufschläge der sowjetischen Artillerie, die unablässig unser Dorf bestreut, halten an. Der Munitionswagen bringt neue Granatkästen und das Frühstück. Der Batteriechef erscheint, er spornt die Männer zu höchster Aufmerksamkeit an. Auch wir hatten in diesen Tagen Verluste. Jedesmal auf der Fahrt zur B-Stelle kommen wir an den frischen Gräbern unserer gefallenen Kameraden vorüber. Der Sowjet scheint sich nun doch langsam über unsere starke Abwehr zu ürgern. Das Artilleriefeuer springt etwas nach vorn, faßt unsere Stellung. Aber die Geschütze, die in den steinigen Berghang tief eingebettet sind, bleiben verschont. Ein paar Stück Vieh, das herrenlos herumirrt, wird von den Granatsplittern umgelegt. Der Geschützführer des 6. Geschützes, von Beruf Fleischergehilfe aus Berlin, nimmt sich der Tiere an. Wir freuen uns auf ein gutes Mittagessen.

Da dröhnen hinter uns wieder Abschüsse — unsere Artillerie schießt wieder. Das feindliche Artilleriefeuer ebbt ab, verstummt langsam. Die da drüben werden nun die Köpfe in den Dreck stecken und dann Stellungswechsel vornehmen. Nun wissen wir aber auch genau, daß der Feind uns aus der Luft angreifen wird, denn jetzt hat er unsere Stellung erkannt. Der Zugführer gibt im Funkspruch den letzten Gefechtsbericht zur B-Stelle durch, meldet, daß wir jetzt auch von der feindlichen Artillerie gefaßt wurden, daß aber keine Verluste eingetreten sind. Wir erwarten den Befehl zum Stellungswechsel.

Es ist allmählich Mittag geworden. Ein paar Ratas kreisen 4000 Meter über uns. „Volle Deckung!“ schreit der Zugführer. Dann kommen im Geradeausflug von rechts über den Berg zwei Douglas-Bomber. Geradeausflug heißt Bombenwurf. Wir stehen am Splittergraben, beobachten noch ein, zwei Sekunden durch das Glas, ob die Bomben die Flugzeuge verlassen werden. Da ein zischendes Fallgeräusch. Blitzartig haben wir uns am Splittergraben hinter das kleine Bauernhaus fallen lassen,

ducken uns tief in die Erde. Donnernder Aufschlag, Kaskaden von Dreck, Staub, Holzsplinter stürzen auf uns herab. Wir erwarten jede Sekunde den Einsturz des aus Lehm und Holz leicht gebauten Hauses, heben uns vorsichtig aus den auf uns einstürzenden Dreckmassen hoch, flitzen unter dichten Staubwolken in den Graben. Nur rasch weg vom Haus. Wir schieben uns außen heran, weil ein zweiter Bombenwurf die Erde erbeben läßt. Dann halten wir Umschau. Die Bomben waren genau gemessen 3,5 Meter neben dem Splittergraben eingeschlagen. Den Unteroffizier neben mir, der eine Sekunde später in die Deckung gesprungen war, hat ein Splitter leicht am Schädel verwundet. Sonst ist bei uns alles in Ordnung. Kein Schwerverwundeter, kein Geschütz getroffen! Wir hatten auf die beiden Douglas-Bomber nicht mehr achten können. Das Schicksal hatte sie jedoch noch ereilt. Die benachbarte 8,8-Zentimeter-Batterie, die mit ihren Granaten leicht in diese Höhen reicht, hatte beide Flugzeuge heruntergeholt. Von dem einen Flugzeugführer war überhaupt nichts mehr zu sehen, bei dem zweiten fand man noch seine Ausweispapiere. Der Pilot war 18 Jahre alt. Am Tage zuvor hatte eine 2-Zentimeter-Batterie eine „Il 2“ vom Himmel geholt. Der Flugzeugführer war herausgesprungen und dann gelandet. Zitternd berichtete der Bolschewist, daß er ebenfalls erst 18 Jahre alt sei, sie hätten amerikanische Bomber mit Munition und Bomben erhalten, aber ohne Besatzungen.

In den Befehl zum Stellungswechsel tönen wieder Alarmrufe. Acht Ratas hinter uns. Dazu ein halbes Dutzend Kampfflugzeuge. Die Männer reißen die Geschützrohre herum, warten nur auf den Pfiff des Zugführers. Noch sind die Maschinen zu weit. In das dumpfe, ferne Motorengebrumm der feindlichen Flugzeuge mischt sich plötzlich ein unverkennbarer, jubelnd von uns begrüßter heller metallischer Klang, das Motorgeräusch unserer Messerschmitt-Jäger.

Pfeilen gleich stürzen sich acht „Me 109“ auf die Sowjets. Die Ratas beginnen zu kurbeln, versuchen sich immer höher zu schrauben. Sekunden später ist der feindliche Bomberverband gesprengt. Eine Rotte „Me“-Jäger hatte sich die Flugzeuge vorgenommen. Ein neuartiger Kanonendonner hob an, die sowjetische Flak mischte sich erstmalig in unserer Gegend ein. Bald sahen wir nacheinander drei sowjetische Bomber brennend zur Erde stürzen. Dann war der Spuk vorbei.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Unsere Zugmaschinen waren gekommen. Bedächtig zogen die schweren Motorkolosse unsere Geschütze aus den Stellungen und den Berghang hinab, der neu erkundeten Feuerstellung zu.

Der Keil der Panzergrenadiere

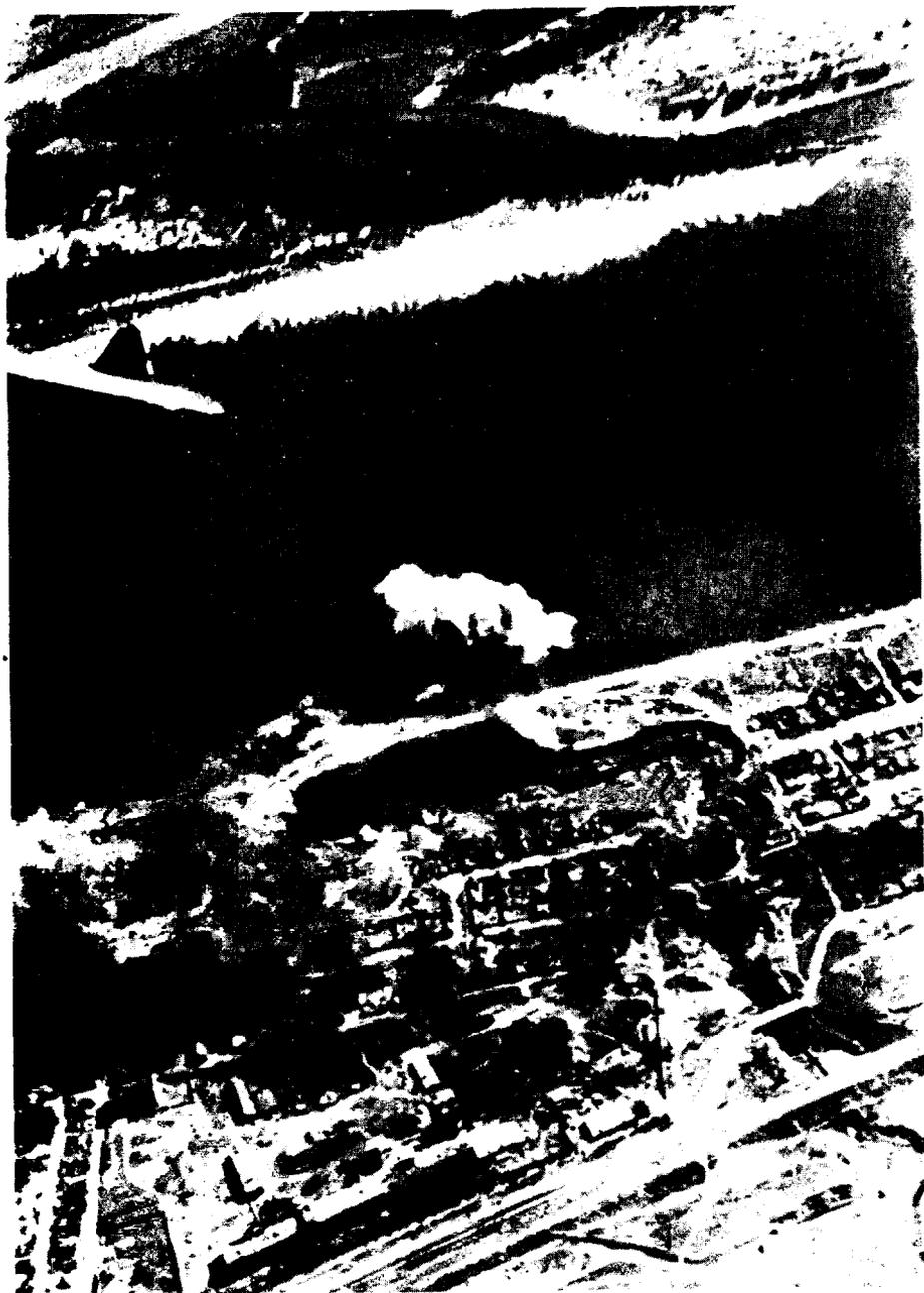
Wo der Nachschubweg zu den Panzergrenadiern die Ringbahn kreuzt, steht neben den zerfetzten Geleisen ein Wegweiser. Hinter dem Wort Stalingrad hat irgendein sächsischer Infanterist wohlbedacht ein massives Ausrufungszeichen eingebraunt. Über ein Trichterfeld weist der hölzerne Arm nach Osten, den weißen Kasernen am Stadtrand entgegen, hinter denen sich nun schon bald eine Woche die blauschwarzen Qualmwolken riesiger Brände abheben. Der hölzerne Arm reckt sich dorthin, dem Ziel entgegen, über den täglich wachsenden Soldatenfriedhof, die Verbandplätze in den nächsten Schluchten, die Haltepunkte der Trosse, die Divisionsgefechtsstände. Er zeigt über die Feuerstellungen der Artillerie, über zwei zerschlagene Dörfer, über erledigte Bunker, auf denen die Panzerkuppeln mit geöffneter Luke daliegen, als sei eben erst die Besetzung ausgestiegen. Er lenkt den Blick über zerschossene Fahrzeuge, Flugzeugtrümmer und Pferdekadaver, über eingefallene Feldstellungen und über die nie fehlenden Schwaden von Staub über den Schluchten, durch die es nach vorn geht.

Jeder Tag ist Angriffstag. Jeden Tag ringen sich Infanteristen und Panzergrenadiere näher heran an die Stadt. Immer wieder muß die Führung die Stoßkeile neu gruppieren, muß sie mit schweren Waffen neu schärfen. Aber an jedem Abend sind neue Pfeiler aus diesem vollendet angelegten, durch maßlose Opfer so lang verteidigten Festungsbau herausgesprengt. Unmittelbar am Rand dieser 20 km langen Stadt läuft jetzt die HKL, die Hauptkampflinie, entlang. Dieser Tag soll nun den ersten großen Einbruch ins Stadtgebiet bringen.

In den Erdlöchern und Bunkern, die sie vor zwei Tagen den Sowjets entrissen haben, wickeln sich die Panzergrenadiere aus den Zeltbahnen. Der kalten Herbstnacht unter dem sternklaren Himmel ist wieder die brennende Sonne gefolgt. Sie hatten ein paar ruhige Stunden, denn die Sowjetartillerie schießt über die Stellung hinweg nach rückwärts, sucht die deutschen Geschütze und legt Feuerüberfälle auf die Anfahrtswege.

Jenseits des nächsten Sandrücken erhebt sich über einen Streifen mageren Nadelwaldes die graue Fabrik, das erste Angriffsziel. Nach der rechten Seite deckt den Angriffsstreifen das Bahngelände. Noch ein paar Schluchten, dann beginnen die Straßen Stalingrads. Welche Hindernisse aber mögen bis dorthin zu überwinden sein!

Die Stukas sind da. Was vorhin noch als Angriffsziel den Blicken offenlag, ist binnen wenigen Minuten von der alltäglichen Wand aus Qualm und Staub verhüllt. Nur dicht an der Erde überblitzen manchmal die berstenden Bomben das Dunkel. Der Sand rieselt von der Brüstung der Deckungslöcher. Die Erde bebzt.



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Kluse (PBZ)

Stukaangriff auf Stalingrad



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Leugwenings (PBZ)
Eine Staffel Kampfflugzeuge auf Feindflug



Deutsche Bomben auf Stalingrad

PK-Aufnahme: Luftwaffe (III)

Die Panzergrenadiere prüfen noch einmal die Waffen, nehmen die Handgranaten auf. Die Pioniere legen sich die Bunkerladungen zurecht. An den Geschützen, drei, vier Kilometer weiter rückwärts hallen jetzt die Feuerkommandos. Auf den B-Stellen sind die ersten Ziele ins Fadenkreuz der Scherenfernröhre gerückt. Der Uhrzeiger hat seinen Termin überschritten. Der Angriff beginnt!

Eine Viertelstunde deckt der Feuervorhang der Granaten das Kesselgelände zu. Er senkt sich auf die Schluchten, auf das Gehölz, zerknallt im Fabrikgelände. Dort sollen feindliche Panzer stehen, haben Gefangene gewarnt. Aber auf die warten die beiden Pak, die mit rasselnden Ketten auf die Minute pünktlich bei den Panzergrenadiere sind, als diese aus ihrer Deckung aufstehen und gruppenweise zum Angriff antreten. Sie sind fast ohne Gegenwehr bis an die nächste Schlucht gekommen. Da kleben auch schon wieder die Bunker in den Hängen. Doch nur wenige sind noch kampfkraftig besetzt. Die sind schnell überwunden. Jetzt aber beginnt der Gegner mit Granatwerfern zu schießen. In einer Plantage exakt gepflanzter junger Obstbäume kommt es zum Nahkampf. In übriggebliebenen Schützenlöchern zwischen zahllosen weißgrau gefärbten Granattrichtern wehren sich Sowjetsoldaten. Nur wenig Gefangene werden nach einer halben Stunde zurückgebracht.

Von der Fabrik her schießen drei Panzer. Es sind T 34, gefährliche Burschen. Aber da haben sie auch schon die Panzerjäger entdeckt. Ihre Granaten flammen den graugrünen, niedrigen Kampfwagen entgegen. Ehe die sich noch auf ein Duell einrichten können, schlagen zweien auch schon die Brände aus dem Turm. Der dritte entkommt.

Zwei Stunden läuft der Angriff, da stehen die Panzergrenadiere vor den ersten Häusern Stalingrads. Es sind Bretterbuden wie in jeder Sowjetstadt. Zwischen ihnen zieht sich eine dünne Kette von Betonbunkern hin. Trotz aller Tarnung sind aber nicht mehr viele von ihnen übriggeblieben. Furchtbar haben hier die Stukabomben gewirkt. Die Bunker können sich längst nicht mehr gegenseitig flankierend decken. Vor allem eine tiefe Schlucht entlang, dicht am Bahndamm, ist der Weg frei. Hier brechen zwei Gruppen durch, nur ein paar Gewehrscützen müssen sie niederkämpfen. Nun sind sie in den ersten Häusern Stalingrads.

Droben vor den Bunkern sprengen die Pioniere ein dichtes Drahthindernis. Maschinengewehre halten die Nachbarklötze aus Beton nieder. Die Pioniere schnellen durch die schmale Drahtgasse. Geballte und gestreckte Ladungen ebnen die nächsten Widerstandsnester ein. Dann stehen sie auch hier mit den Panzergrenadiere zwischen den Häusern.

Aus den Dächern heraus feuernd wehren sich immer wieder einzelne Sowjets. Eine Reihe Hütten steht in Flammen. Brandig

heißer Wind streicht durch die ausgestorbenen, sandigen Straßen. Nichts ist mehr von den weißen Hochhäusern zu sehen, die vom Wolgaufer immer die Höhen heraufgeleuchtet haben.

Zwischen den Häusern aber tauchen nun die ersten Zivilisten auf. Sie haben in selbstgeschaukelten Kellern den Vormittag überstanden. Grauen und Schrecken stehen ihnen noch im Blick. Vor einem brennenden Straßenzug wird der Angriff eingestellt. Hinter diesem Feuerwall, der freies Schußfeld schafft, graben sich die Panzergrenadiere ein. Mit dicken Bohlen werden die Löcher abgedeckt. Ein Gegenstoß soll den Sowjets schlecht bekommen!

Ein breiter deutscher Keil steckt an diesem Abend in der Südstadt. Vom Bahnhofsgelände herüber aus dem Nachbarabschnitt hallt bis spät in die Nacht Gefechtslärm.

In der Hölle vor Stalingrad

Morgens um 4.45 Uhr sind die Infanteriedivisionen eines Armeekorps zum Sturm angetreten. Vom Kommandierenden General bis zum Schützen Müller, der vorn im Loch die 75. Nacht seit Beginn der Offensive unter freiem Himmel schlief, weiß jeder Soldat, daß es ein schwerer Kampftag werden wird. Die Bolschewisten denken gar nicht daran, diese Stadt aufzugeben; sie verteidigen sie mit Klauen und Zähnen und mit allen Waffen, die ihnen noch zur Verfügung stehen. Und wir denken noch weniger daran, uns kurz vor dem Ziel den Sieg entreißen zu lassen; wir greifen mit aller Kraft an. So tritt die große Schlacht in die letzte Phase eines erbitterten Ringens, das eine Zerreißprobe der Waffen, des Materials, der Organisation des Nachschubs, vor allem aber der Menschen ist.

Unsere Infanterie ist auf das äußerste angestrengt. Man muß sich vorstellen, was es heißt, Tag um Tag und Nacht um Nacht auf freiem Felde zu liegen, stündig am Feind zu sein und die Strapazen auszuhalten, die mit dem Krieg verbunden sind. Die Reihen der Kämpfer haben sich gelichtet. In den Einöden der Donsteppe liegen deutsche Soldatengräber, deckt die ausgedörrte braune Erde die Leiber der Kämpfer, die hier draußen für Deutschland fielen. Der Tod hat für den Feldsoldaten längst seinen Schrecken verloren, er wird als Schicksal und als Fügung des Unabänderlichen hingenommen. Er marschiert als Spießgeselle in jeder Kompanie mit, und keiner weiß, wann es ihn trifft.

Die Infanteristen, die an diesem frühen Morgen zum Sturm auf Stalingrad antreten, haben ihren Befehl, sie haben ihren Abschnitt, sie haben ihr Tagesziel. Den Befehl führen sie aus, durch ihren Abschnitt kämpfen sie sich durch, und das Ziel

werden sie erreichen. Stalingrad muß fallen, das ist eine persönliche Angelegenheit jedes einzelnen dieser Soldaten.

Das Gewitter der Artillerie bricht los. Auf engstem Raum stehen die schweren Waffen in den Feuerstellungen und schießen in das Festungskampffeld vor der Stadt. Die Sturmgeschütze haben in den Kampf eingegriffen, und mehrere Batterien der leichten und schweren Flak sind in der vordersten Linie in Stellung gegangen. Denn vor den deutschen Schützenlöchern sind wieder die sowjetischen Panzer aufgefahren, durchweg 26-Tonner des Musters T 34, die zuerst ausgeschaltet werden müssen. Sie stehen in Löchern, in gut gedeckten und getarnten Rampenstellungen und bepflastern die Hochebene, über die wir hinweg müssen, mit ihren Granaten.

Es dauert Stunden, ehe auf engem Raum an die zwei Dutzend schwere Sowjetpanzer niedergekämpft sind. Dazwischen hämmern die leichten und schweren Batterien unserer Artillerie, bellern die harten Abschüsse der Flak und der Pak, zieht sich das vernichtende Gewitter der Kampf- und Schlachtflieger zusammen, die in rollenden Einsätzen — ungeachtet der starken sowjetischen Flakabwehr und der ständigen Bedrohung durch feindliche Jagdverbände — ein Ziel nach dem anderen angreifen.

Vor uns liegt auf einer Hochfläche der Stalingrader Flughafen. Seine Rollbahn ist längst von der deutschen Luftwaffe umgepflügt worden. Nun fällt der Bombenhagel in die Gebäudemassen der Kasernen und der Fliegerschule, die noch immer besetzt sind und aus denen die Bolschewisten herüberschießen. Schwere schwarze Rauchfahnen stehen kilometerhoch über der Stadt. Die Flammen großer Brände lodern auf, nicht ein einziges der Gebäude bleibt ganz, der Flughafen und seine Baulichkeiten verwandeln sich in ein einziges schwelendes und brennendes Trümmerfeld. Es ist alles zum Greifen nahe, und doch sind wir noch lange nicht da.

Denn nun hat sich die sowjetische Artillerie eingeschaltet, mitten aus der Stadt schießen die Batterien, jenseits der Wolga sehen wir im dichten Ufergebüsch ihre Abschüsse, Pak belfert von den gegenüberliegenden Höhen herüber, Panzer schießen aus der Flanke, Fliegerverbände überschütten uns mit Bomben und drehen vor den deutschen Jägern schnell wieder ab, Salvengeschütze schicken ihren Granathagel herüber, und dazwischen knallen die harten Einschläge der Granatwerfer.

Die Sowjets sind am Ende ihrer Kraft. Gefangene taumeln uns mit entsetzten Gesichtern entgegen. Über einen Hang führt ein Gefreiter 20 Sowjetarmisten herauf, die aus ihren Löchern herausgeholt wurden. Da knallt ein sowjetischer Panzer mit genau gezieltem Schuß mitten in die Gruppe hinein, acht Mann bleiben mit schweren Verwundungen liegen, ihre Körper sind zerfetzt. Dem Gefreiten, der in einigen Metern Abstand hinter den Gefangenen ging, ist nichts passiert.

Diese eine Szene ist wie ein Symbol der Schlacht um Stalin-grad, die von den Bolschewisten bis zur Selbstvernichtung geführt wird.

Wie es in der Stadt selbst aussehen muß, das können wir in dieser Stunde vorerst nur ahnen. Vor uns brennen die Gebäude am Südrand des Flugplatzes, die Kasernen und die Fliegerschule. Auf dem südlich liegenden Hang, auf dem sich die Bolschewisten eingenistet haben, geht ein Haus nach dem anderen in Flammen auf. Gegen Mittag haben wir die vor uns liegende Hochfläche bewältigt und einen kleinen, in einer Mulde liegenden Vorort genommen. Kaum eines der Holzhäuser ist ganz geblieben, die Dächer sind zerfetzt, die Balken stehen sparrig aus den Bauten, alle Fensterscheiben sind zertrümmert. Die wenigen Bewohner, die noch geblieben sind, hausen in Erd- und Kellerlöchern.

Das ist das erste Angriffsziel des Regiments. Der Kommandeur befiehlt sofort Gefechtsstandwechsel. Es ist gar nicht daran zu denken, daß wir die zwei Kilometer bis zur Mulde fahren können. Unser Wagen hat schon zwölf Einschüsse, aber der Motor läuft noch tadellos; das Fahrzeug muß geschont werden. Sprungweise kommen wir über die Hochfläche und den Hang, auf dem schweres sowjetisches Artilleriefeuer liegt.

Das Gewitter der Salvenschüsse braust über uns hinweg, wir können uns gerade noch hinwerfen, mitten in eine Gruppe gefallener Sowjetarmisten. In das Surren der Granatsplitter und den Gestank der abziehenden Pulverschwaden mischt sich das leise Summen Tausender glitzernder Schmeißfliegen und der widerlich süßliche Geruch verwesender Kadaver. Mitten in diesem höllischen Krachen steht ein verwundetes Panzferd, das zu schwach ist, sich vom Platz zu bewegen — ein unvergeßliches Bild der hilflosen Kreatur in diesem abgründigen Menschendrama des Krieges. Wir sind im Vorteil, und dieser Vorteil muß ausgenutzt werden. Das Feuer der feindlichen Artillerie läßt nach, die Panzer sind ausgeschaltet, die Feldstellungen auf den gegenüberliegenden Hängen werden von der eigenen Artillerie niedergehalten. Aber die Kämpfer brauchen auch eine kurze Pause, sie müssen wenigstens Atem holen, ein Stück trockenes Kommißbrot kauen, einen Schluck Wasser trinken oder aus den zerstampften Gärten eine Tomate beißen können. Es ist gar nicht daran zu denken, daß die Essenholer vor Abend durchkommen.

Der Regimentskommandeur diktiert in seinem Erdbunker dem Schreiber den neuen Regimentsbefehl: 12.30 Uhr tritt das verstärkte Infanterieregiment zum Angriff auf das zweite Tagesziel an. Auf dem jenseitigen Hang stehen die Trockenhäuser einer Ziegelei, die noch genommen werden müssen, dann hat das Regiment die letzte Höhe vor der Stadt erreicht. Der Regimentsbefehl schließt mit den Worten: „Das tapfere Vorgehen

des Regiments und aller unterstellten Teile hat bisher alle Erwartungen anerkennenswert erfüllt.“

Wie sparsam ist das Lob des Soldaten, das für kleine Dinge des Lebens oft großzügig verschwendet wird. Mitten im Gefecht findet der Kommandeur Zeit, zwei Obergefreite „wegen unerschrockener Kaltblütigkeit und Pflichterfüllung auf dem Gefechtsfeld“ zu Unteroffizieren zu befördern. Zwei Unteroffiziere werden für die Verleihung des Eisernen Kreuzes I. Klasse eingereicht — „es ist höchste Zeit, daß sie es kriegen . . .“

Für jeden Melder, der knapp und soldatisch in den schmalen Schlitz des Erdbunkers tritt, hat der Kommandeur ein Wort der Anerkennung. Man spürt, wie es die Soldaten hochreißt, wie sie bescheiden und verlegen werden. Mitten in der Hölle sagt ihnen der Kommandeur: Ihr habt eure Sache gut gemacht, ich bin sehr zufrieden mit euch, macht weiter so — sagen Sie das allen Kameraden! Vor wenigen Tagen bekamen die Männer immer noch einen Schluck Schnaps als zusätzliche Anerkennung aus der letzten Flasche des Kommandeurs. Aber inzwischen ist sie längst leer geworden. Wir trinken in kleinen Schlücklein ein Gemisch aus Kaffee- und Teeresten aus einer Feldflasche.

Ein junger Leutnant wird zum Kommandeur befohlen. Der Offizier trägt das EK I und das Infanteriesturmabzeichen. Der Kommandeur befiehlt dem Leutnant: „Sie setzen sich an die Spitze des Bataillons, führen den Angriff und reißen durch Ihr Beispiel der Tapferkeit das ganze Bataillon mit. Die Häuser auf der Höhe müssen genommen werden, sonst war der ganze Angriff umsonst.“ Der Offizier meldet sich ab, keiner spricht ein Wort. Aber er muß spüren, daß ihn unsere guten Soldatenwünsche begleiten.

Um 15.15 Uhr hat nicht nur dieses Bataillon, sondern das ganze Regiment sein zweites Tagesziel erreicht: die letzte Höhe vor Stalingrad! Gleichzeitig ist das Nachbarregiment herangekommen und damit der Anschluß nach rechts hergestellt. Gleichzeitig hat die linke Nachbardivision den Süd- und Südoststrand des Flugplatzes erreicht. 500 Meter weiter beginnt das Häusermeer der Stadt.

Schnellboote im Schwarzen Meer

Ein Vorstoß der verbündeten Truppen über den westlichen Kaukasus, der sich dann mit einer Kehrtwendung zum Schwarzen Meer wandte, hat in einem größeren Gebietsteil die Sowjettruppen zu Land eingeschlossen. Aber gerade in diesem Abschnitt der Kaukasusfront hatte der Feind im Ablauf der letzten Monate wertvolles Kriegsmaterial angehäuft, und es lag nahe, daß er versuchen würde, seine jetzt zu Lande eingeschlossenen Truppen und seine bedeutenden Vorräte über

See zu retten. Aus dieser Lage ergab sich die besondere Aufgabe unseres Schnellbootverbandes.

Wir hatten erst in der Sonntagnacht eine Periode von Schlechtwettertagen im Schwarzen Meer damit beendet, daß wir an den südlichen Ausläufern des Kaukasus mit unserem Verband aus einem Geleitzug einen Tanker von 3000 BRT und einen Frachter von 1500 BRT knackten. Damit war der Bann ungewollter Ruhe gebrochen. Wir ahnten allerdings noch nicht, als wir 36 Stunden später ausliefen, in welchem Ausmaß wir die schönen Ergebnisse des ersten Septembererfolges übertreffen sollten.

Wir legten bei rechtem Schnellbootwetter ab, das uns bei verhältnismäßig ruhiger See eine Nacht versprach, in der der Wolkenbehang den Mond zum guten Teil verdeckte. Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als wir in unserem Operationsgebiet anlangten. Vom Flottillenchef bis zum letzten Mann war einem jeden von uns die Aufgabe bekannt: Die Bolschewisten durften aus ihrem Mauselloch nicht heraus. Ihr gerade in diesen Tagen der Flucht in die Häfen der Kaukasusküste für den Abtransport über See besonders wertvoller Schiffsraum irgendwo mußte eine Beute unserer Aale werden. Dabei waren wir uns der besonderen Schwierigkeiten der Jagd im Schwarzen Meer vollauf bewußt: eine buchtenreiche Küste, die Bevorzugung kleinerer Fahrzeuge, die Neigung des Meerwassers zum Phosphoreszieren und damit zum Verrat unserer Marschrouten und andere Handikaps sind hier unten der Vorteil des Gegners.

Aber es liegt in der Luft, daß wir dennoch zum Schuß kommen müssen. Alles an Bord fiebert merklich den kommenden Dingen entgegen. Um so größer wird die Enttäuschung, als ein stundenlanges Warten ergebnislos bleibt. Wir wechseln die Positionen, suchen systematisch unter Anwendung all unserer Erfahrungskniffe die See und die naheliegende Küste ab, unsere Gläser kommen nicht mehr von den Augen, aber nichts zeigt sich.

Da ertönt die Stimme unseres Kommandanten: „Schatten voraus!“ Alle Gläser starren wie gebannt in die ausgemachte Richtung. Dort teilt ein schmaler, dunkler Küstenstrich die See vom wolkenüberhangenen Nachthimmel. Es gehört das geübte Auge des Schnellbootfahrers dazu, im Dunkel der Küste einen noch dunkleren Schatten — nein, es sind deren zwei, drei — zu erkennen, der uns tatsächlich die Umrisse des feindlichen Schiffskörpers andeutet. Schon längst sind die Torpedorohrklappen geöffnet, stehen die „Mixer“, wie wir die Torpedomechanikergäste an Bord kurz nennen, bereit. Wir verständigen den auseinandergesetzten Verband und nehmen mit unserem Boot Kurs auf das erkannte Ziel. Bis auf Schußentfernung schiebt sich der Kommandant an sein Opfer heran. Er ist die

Ruhe selbst, und doch wissen wir, daß er innerlich genau so von der Erwartung geschüttelt wird wie wir, die wir auf unseren Gefechtspositionen uns weniger Hemmungen aufzuerlegen brauchen. Neben ihm steht seine „Nummer 1“ am Torpedozielgerät. „Rohr eins fertig — Schuß!“ Der erste Aal verläßt das Rohr mit leisem Knall, zischt in elegantem Bogen ins Wasser und saust, die Blasenbahn hinter sich ziehend, in die nächtliche Stille.

Jetzt zählen wir die Sekunden, die Blicke hängen an der Stoppuhr, bis endlich eine hohe Fontäne am Horizont hochsteigt, vom Jubelschrei der ganzen Besatzung begrüßt. Aber das war nur ein Auftakt. Alle Boote kommen zum Schuß, nicht einmal und zweimal, sondern zum Teil noch öfter. Jetzt bringt auch unser Kommandant seinen zweiten Aal an, der uns ein besonders phantastisches Schauspiel bereitet: statt einer Fontäne wölbt sich plötzlich im Ziel ein in allen Farben erstrahlender, wieder in die See zurückregnender Doppelbogen. In den Kaskaden eines Regenbogens ist die Munition eines Transporters in die Luft geflogen, und die hundertfältigen Einzeldetonationen erfüllen eine halbe Minute lang die Nacht. Noch zwei weitere Male kommen wir zum erfolgreichen Schuß. Andere Kommandanten erreichen dieselbe Trefferzahl, eines der Boote erledigt einen Tanker von 4000 BRT.

Wir sind an einem sowjetischen Schnell- oder Kanonenboot 500 Meter vorbeigelaufen, bis es sich endlich aufraffte und mit seinen leichten Bordwaffen hinter uns her schoß. Aber wir liefen dennoch unsere Angriffe, bis der letzte Torpedo aus dem Rohr war. Er wurde ein wahres Schützenfest unseres Verbandes, dieser anfangs so wenig versprechende Septemberabend — — wir erzielten ausgerechnet in dieser Nacht den höchsten Erfolg unserer schweren Jagdzeit im Schwarzen Meer: 10 Dampfer, Tanker und Tankleichter mit zusammen 15 400 Bruttoregistertonnen!

Neue Phase im Kampf um Woronesh

Nach längerer Kampfpause sind die Verbände der bolschewistischen Woroneshfront zum Generalangriff angetreten, ein erneuter Versuch Moskaus, die Entscheidung über das Schicksal der Stadt in die Hand zu bekommen. Damit hat ein neuer Akt im Drama Woronesh begonnen. Schon seine ersten Szenen lassen erkennen, welchen Ausgang auch er für Stalin und seine Generale nehmen wird.

Vier Uhr morgens an diesem 15. September. Ringsumher ist vollkommene Ruhe, und doch ist man seit Tagen in den deutschen Stellungen entlang des Stadtrandes in erhöhter Wachsamkeit. Tag für Tag ist vergangen, ohne daß Nennenswertes

geschah. Kleinere örtliche Angriffe der Sowjets brachten ihnen überall nur Verluste und wurden in schnellem Zugriff von den deutschen Sicherungsverbänden zerschlagen. Heute nun wollen sie es gewaltsam zwingen. Um 4 Uhr 30 vereinigen acht bis zehn feindliche Batterien an der Südfront des Brückenkopfes ihr Feuer mit dem schwerer Granatwerfer und Salvengeschütze zu einem heftigen Feuerschlag auf die deutschen Stellungen. Die eigene Artillerie antwortet sofort, und das Dröhnen dieses Duells ist an der gesamten deutschen Abwehrfront das Signal zu äußerster Bereitschaft.

Gleichzeitig mit ihrer Feuereröffnung im Süden haben die Sowjets ihren Angriff auch am Nordteil der Stadt begonnen, und ebenso an der sich nordwestlich davon vom Don nach Westen hinziehenden deutschen Flankenstellung. Aber anders als sonst zeigt sich heut der Gegner: nirgendwo tauchen heut aus dem Nebel die Geschwader seiner Panzer auf. Im Schutze der Artillerie wirft er lediglich Infanterie vor — da ein Bataillon, dort zwei Kompanien — da wieder ein ganzes Regiment. Überall zerbricht dieser Angriff schon im ersten Anlauf an der deutschen Abwehr. Ein paar Einbrüche im Nordwesten und im Süden, wo der Gegner einen schmalen Streifen des Stadtgebiets erreicht, sind schnell abgeriegelt. Auf den Unterwasserstegen, die durch den Woronesh führen, liegt das Feuer der deutschen schweren Waffen und verhindert die Nachführung weiterer Verbände.

Bei Überläufern und Gefangenen werden die Befehle für diesen Tag gefunden. Im Generalangriff soll also die Stadt abgeriegelt und zurückgenommen werden. Die Tagesziele sind weit gesteckt, aber sie lassen erkennen, daß die sowjetische Führung die Stärke der deutschen Abwehr in für sie verhängnisvoller Weise unterschätzt hat.

Als die Nebel sich heben, werden auch die Panzer sichtbar. Aber sie rollen heute nicht stur ins deutsche Feuer wie in all den Wochen zuvor — sie kämpfen heut gleichsam „auf Schonung“, bleiben in respektvoller Entfernung auf Sichtweite und streuen ihre Granaten nutzlos und ungezielt über das Gefechtsfeld.

Am Vormittag kommen sowjetische Bomber. Aber längst sind unsere Jäger zur Stelle, dieselben, die erst kürzlich über einem Flugplatz in diesem Gebiet 27 feindliche Flugzeuge zum Absturz brachten, und in der zerrissenen, windgetriebenen Wolkendecke über dem Gefechtsfeld werden die Angreifer zu Angegriffenen. Abschluß folgt auf Abschluß. Auch die Flak hat einen guten Tag. Insgesamt meldet der Gefechtsbericht als Ergebnis dieses ersten Tages des sowjetischen Generalangriffs auf Woronesh 34 sichere Abschüsse.

Die sowjetische Infanterie ist nicht erfolgreicher. Meldung auf Meldung läuft beim Gefechtsstand des deutschen Armee-

korps ein: Hohe blutige Verluste des Gegners, hohe Gefangenzahlen, aber nirgendwo ein nennenswerter sowjetischer Erfolg. Am Nachmittag stockt der Angriff überall. Eine Einbruchsstelle im Süden Woroneshs ist vollkommen abgeriegelt; hier ist nur zu verhindern, daß der Gegner sich wieder absetzt, ehe er im Gegenstoß vernichtet werden kann.

Der Tag geht zur Neige. Woronesh ist unverändert fest in deutscher Hand.



Der See- und Handelskrieg im September

Von Konteradmiral G a d o w.

Der dritte große Schlag gegen die Geleitzüge im Nordmeer am 20. September, der vierte am 25. September, die Versenkung der Transportdampfer am 27. September und überhaupt die riesigen Versenkungsziffern des Monats kamen gerade recht, um zu bestätigen, was ernüchterte Stimmen beim Feinde dem „idiotischen Optimismus“ (Zeitschrift „Life“) gewisser Amtskreise immer wieder entgegenhalten. Die rund 400 000 t Waffen und Kriegsmaterial, die mit jenen 38 Schiffen im Eismeer in die Tiefe gingen, stellten allein die Vollausrüstung von drei Divisionen oder den Monatsbedarf für etwa 18 Divisionen dar und gingen den Sowjets wieder in einem Zeitpunkt höchster Gefahr verloren, ein Beweis, daß auf diesem Wege die Versuche zu ihrer Unterstützung nicht zum Ziel führen können. Die Wiederbelebung des Geredes von der „Zweiten Front“ (die in Nordafrika und Iran praktisch längst besteht) erschien inhaltlos, wenn Lord Winster der Öffentlichkeit erklären mußte, daß für militärische Operationen größeren Stiles rund 12 Millionen BRT fehlen, und daß die britischen Werften „nicht entfernt ihre Friedensbauleistung von 2 Millionen BRT erreichen“. Wie sich diese Lücke, die ja gleichzeitig so verhängnisvoll auf die britische Versorgung und alle Kriegsschauplätze drückt, von Island bis zu den Salomon-Inseln, dauernd erweitert, lehrt ein Vergleich der monatlichen Versenkungen mit den Schiffbauresultaten. Hier allerdings muß an die reklamehaften Veröffentlichungen der amerikanischen Amtsstellen zuerst die kritische Sonde gelegt werden. Für das Jahr 1942 hatte Roosevelt die Herstellung von 8 Millionen „Tonnen“ gefordert, sein Marineminister Knox wenigstens 6 Millionen erhofft. Es stellt sich heraus, daß hiermit nicht die von uns bei den Versenkungen zugrunde gelegten Brutto- oder Raumtonnen gemeint waren, sondern Gewichtstonnen oder „Tragfähigkeit“, technisch t_{dw}, die sich zur Bruttotonne verhalten wie 12:8, so daß ein Drittel davon abzuziehen ist. Damit gelangt man zu einer geforderten Jahresleistung von 5,3 oder 5—6 Millionen BRT., die man auch als möglich bezeichnen kann. Bei dieser notwendigen Umrechnung ermäßigt sich auch die im Juni d. J. gemeldete Rekordleistung von 732 000 t_{dw} auf 488 000 BRT. Im gleichen Monat versenkten wir aber 886 000 BRT, und im dritten Kriegsjahr im ganzen 7,2 Millionen BRT. Diese Zahlen sprechen im Vergleich für sich selber. Was die amerikanischen Meldungen weiter betrifft, so liegen noch andere Anzeichen von Verschleierung vor.

Wenn man drüben von „gebauten“ Schiffen spricht, so versteht man darunter oft genug nicht nur die fertiggestellten und zum Gebrauch abgelieferten Schiffe (die erst noch bemannt und eingefahren werden müssen), sondern auch die vom Stapel gelaufenen, die also erst $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ ihrer Fertigstellung hinter sich haben, und zwar den schnellsten Teil der Bauzeit, in der nur der Schiffskörper oder leere Rumpf zu bauen war. Danach erst folgen Ausbau, Einsetzen der Maschinen und Ausrüstung. In besonderen Fällen wurden sogar „in Bau befindliche“ oder „in Auftrag gegebene Schiffe“ der „Bauleistung“ zugezählt. Wenn die gleiche Reklame von Fertigstellung einzelner Schiffe „binnen 46 Tagen“ spricht, so wird der Fachmann lächeln, jedenfalls aber den Besatzungen sein Beileid aussprechen, die auf solchen pludrigen Bauten zur See fahren sollen. Kein Wunder, daß unter solchen Verhältnissen 90 000 Seeleute fehlen, die Desertionen überhandnehmen und den Kapitänen für die Todesfahrt märchenhafte Prämien gezahlt werden.

Jedoch mit Zahlen und Vergleichsrechnungen allein wird der Krieg nicht entschieden. Was unsere Gegner so unwiderstehlich belastet, ist der Gegensatz zwischen

unfreier und planvoller Kriegführung.

Englische Kriegsbeobachter fragen besorgt nach der tieferen Ursache der „Niederlagen am laufenden Band“, der amerikanische Major Wheeler-Nicolson entwickelt 9 Thesen oder Prinzipien der Kriegführung — übrigens sämtlich eine Abwandlung Clausewitzscher Gedanken — und findet sie alle verletzt. Nur der Gesundheitsminister Lord Halifax läßt sich hoffnungsvoll vernehmen: „Die vereinigten Nationen haben es in der Hand, die Zeit und den Ort zu bestimmen, wo sie den Sieg zu erringen wünschen.“ Aber diese unbeachtliche und fast komische Stimme tröstet die Gegner so wenig über ihre schlechten Aussichten, wie die in Zuckerguß gereichten Kriegsnachrichten von den Fronten. Daß z. B. England die Schiffversenkungen nicht mehr bekanntgibt und die USA bis heutigen Tages die Kriegsschiffsverluste von Pearl Harbour bis zu den Salomon-Inseln verschleiern müssen, daß man über Woronesch und Rschew Märchen erzählen muß, um die Stimmung nicht noch mehr zu verderben, ist bezeichnend genug. Aus der Tiefe des Mißbehagens vernimmt man jedoch immer wieder die Hauptklage: „Es fehlt der gemeinsame Oberbefehl und Gesamtplan.“ Damit haben sie recht, denn dieser Krieg geht über ihre Verhältnisse, wie der vorige über die unsrigen ging. Forschen wir den Ursachen nach.

„Ein fehlerhafter Aufmarsch“, schreibt Clausewitz, „läßt sich im Verlauf eines Krieges nur sehr schwer berichtigen.“ Unter Aufmarsch ist alles zu verstehen von der Einschätzung des Gegners und der eigenen Kräfte bis zur Wehrorganisation und

zum Kriegsplan. In allen diesen Punkten hat sich die führende feindliche Kriegsmacht, England, versehen und bleibt dafür verantwortlich. Die deutsche Kampfkraft und innere Geschlossenheit wurde auf Grund absurder Diplomatenberichte völlig vorbeigeschätzt, ebenso der polnische und französische Widerstand und die für unfehlbar gehaltene Wirkung der Seemacht und Blockade. Damit war der Aufmarsch bereits gescheitert, und es begann die Periode der behelfsmäßigen Flankenangriffe, die in Norwegen und am Balkan ebenso zusammenbrachen, wie in Nordafrika und zuletzt an der Kanalküste. Eine gewaltige Zersplitterung der feindlichen Kampfkraft war die Folge, gleich zu Anfang noch erschwert und heute geradezu hemmend belastet durch die Transportnot als Folge des Handelskrieges. Der Eintritt der USA hatte, nach ihrer bereits kaum verhüllten Anteilnahme am Kriege, im wesentlichen nur die Wirkung, daß ihre Streitkräfte jetzt an zwei Fronten und Ozeanen gebunden wurden, und daß den Feinden wertvollste Kolonial- und Rohstoffgebiete nebst beträchtlichen Flottenteilen und noch viel mehr Schiffsraum verlorengingen. Größere Wirkung übte die Einbeziehung der Sowjetunion in die feindliche Front, jedoch auch ihr blieb Entscheidendes versagt, vielmehr führte der Gegenangriff im Osten zu gewaltiger Erweiterung des Rohstoff- und Versorgungsraumes und zum Anschluß der Slowakei, Ungarns und Rumäniens, womit die hohe Mehrbeanspruchung unserer Wirtschafts- und Wehrkraft ausgeglichen wurde. Hinzu kam die Ergänzung durch Anwerbung zusätzlicher Arbeitskräfte aus den besetzten und eroberten Gebieten.

Über diesen Mißerfolgen der Gegner stand bereits und steht bis heute der Mangel einer einheitlichen Kriegführung. Die politische Führung Englands und der USA hatte, fasziniert durch das Beispiel der Dreipaktmächte und gehemmt durch den Widerwillen aller Demokratien gegen Soldaten, den militärischen Oberbefehl nicht aus der Hand geben wollen und behalf sich durch Spitzenbegegnungen im Atlantik, in Washington und Moskau und die Einsetzung einer Anzahl von Kriegsräten für Pazifik, Atlantik, „Zweite Front“ usw. Aber Prinz Eugen bemerkte bereits: „Wenn ein Feldherr keine Lust hat, etwas zu unternehmen, so gibt es kein sichereres Mittel als einen Kriegsrat.“ Unternehmen möchte man schon, das trifft hier nicht zu, aber Kriegsräte einer Koalition, tagend an verschiedenen Orten, werden sich schwerlich einigen und verwirren die sich keineswegs deckenden Kriegsauffassungen der nichtmilitärischen Führer noch mehr. So entstehen die „Preisauschreiben“ der USA-Presse, in denen „der“ Oberbefehlshaber gesucht wird, der Atlantik und Pazifik, Nordafrika, Kaukasus, Ostfront und Tschungking in ein Operationsschema zu bringen vermag. Wäre dieser Oberbefehlshaber zu finden, der in so viel Sätteln gerecht ist, so bedürfte er eines Welt-Generalstabes und der

Unabhängigkeit von den Parlamenten und Staatsoberhäuptern der Demokratien sowie der Presse, die mit ihren Naivitäten fortwährend störend eingreifen, um überhaupt zu arbeiten. Das ist alles unvorstellbar. Der Rückblick auf Marschall Foch im März 1918, der nach endlosen Streitigkeiten den Oberbefehl zu Lande, jedoch nur an einer Front, erhielt (er schrieb nachher selber, er wüßte keinem Franzosen noch einmal dasselbe), und der z. B. dem Seekrieg völlig fremd gegenüberstand, gibt einen Anhalt für die Schwierigkeiten. Kürzlich wurde von einigen Seiten neben General Marshall auch Timoschenko für einen solchen Posten namhaft gemacht, aber dieser hat andere Sorgen, und der sowjetische Verbündete in Moskau hat ja noch nicht einmal seinen Verbündeten Einsichtnahme an seinen Fronten gestattet. Das Problem unserer Feinde scheint unlösbar, ist aber mit dem monotonen Geschrei nach dem Oberbefehl auch schief gestellt. Es handelt sich weniger um einen solchen, schwer zu verwirklichenden Spitzenbefehlsposten, als um die Unvereinbarkeit der Absichten und Auffassungen. Gewiß ist den Gegnern die Niederkämpfung der Dreipaktmächte als Ziel gemeinsam, aber England hängt im Grunde immer noch der Theorie vom Sieg der Seemacht und Auswirkung der Blockade und einer Hauptkriegsleitung verbündeter Heere an, es scheut den Masseneinsatz seiner eigenen Heere am Festlande. Ihm muß die Sicherheit seiner Inseln, die Verteidigung seiner letzten Weltstellungen allem anderen voranstellen. Die USA gehen unbekümmert um britische Gefühle auf die große Erbmasse aus, die der Zusammenbruch des Empire verspricht, dazu auf die Rückeroberung des ostasiatischen Raumes. Das bedeutet schon eine stark abweichende strategische Linie in Fragen des Schwerpunktes und des Einsatzes, worüber es in einem gemeinsamen Generalstabe nur zu schärfsten Differenzen kommen könnte. Sowjetrußland gegenüber haben beide Verbündete trotz aller äußeren Übereinstimmung die stärksten innerlichen Vorbehalte, die von dort ebenso kräftig erwidert werden. Tschungking-China, das am liebsten alle Hilfe auf sich verwendet sehen möchte, ist für die drei anderen bestenfalls ein isolierter Bauer im Spiel. So kommt es im Verein mit dem unüberwindlichen Problem der Entfernungen und der Transportfrage zum mangelhaften Zusammenklingen des Aufwandes. Was sich an feindlicher Kriegführung unseren Augen darstellt, unterliegt der Unfreiheit, dem „Zugzwang“ im Schachspiel vergleichbar. Schon die Besetzung Norwegens zwang zu den verunglückten dortigen Expeditionen, die Sperrung der Westküsten zu den DiverSIONen am Balkan und in Nordafrika. Die Bedrohung Ägyptens entzog Indien und Malaya einen wichtigen Teil ihrer Verteidigung und erleichterte die japanischen Eroberungen, die japanische Wache an Indiens Grenze zwingt heute zur erneuten Verstärkung. Die zerschmetternden Schläge gegen Sowjetruß-

land erzeugten die Ableitung selbst dringend benötigten Kriegsmaterials nach der Eismeerküste und zum Persischen Golf, die Bedrohung Australiens entsprechende Kräfteabfuhr zum südöstlichen Pazifik, alles zusammen eine Erhöhung der Schiffsnot und damit einen Strich durch die Millionentransporte zur „Zweiten Front“. Der letzte Zwang in diesem Sinne vollzieht sich zur Zeit am Kaukasus und in Gestalt der Bedrohung der Nahost-Stellung, wohin die Entwicklung gegen die Absicht der Feinde einen neuen Schwerpunkt verlegt.

Vielleicht ist noch höher als diese technische Seite der Kriegführung als Ursache der feindlichen Unzulänglichkeiten der Mangel einer gemeinsamen, tragenden Idee anzusprechen. Der Franzose Gouault schreibt: „Ein Parlamentarier, ein Diplomat mögen Skeptiker und sich bewußt sein, daß sie nur im Relativen handeln. Wer die Macht hat, anderen den Befehl zum Sterben zu geben, muß an das Absolute glauben.“ Solchen Glauben finden wir weder in der verschollenen „Atlantik-Charta“, die aller Welt „Freiheit“ verspricht — mit Ausnahme von Ibero-Amerika, einiger 800 Millionen in Indien, im Orient und dem an die Sowjets auszuliefernden Europa —, noch in den Versprechen der plutokratischen Staatsführer von einer besseren Welt nach dem Kriege, Phrasen in ihrem Munde, zu denen sie nur durch Plagiat an den Programmen und sozialen Taten ihrer Gegner die Stichworte finden können.

Wir betrachten die Gegenseite. Diese „tragende Idee“ des wahren Freiheitskampfes, der Erlösung von Zwang und Kriegsgefahr auf lange Zeit hinaus, der Gewinnung von Raum für sich dehnende tüchtige Völker und Herbeiführung einer wahrhaft besseren Ordnung verleiht unserer Kriegführung den Schwung und die Erfolge, die nach Clausewitz nicht nur an den Trophäen zu ermessen sind, sondern den Grad der moralischen Überlegenheit erkennen lassen. Dem sowjetischen Nihilismus, der englischen Angst vor dem Verlust von Weltstellung und Beute, der amerikanischen unbegründeten Raffgier stehen klare konstruktive Pläne gegenüber, zum nicht geringen Teil bereits verwirklicht in Europa und Ostasien.

Von planvoller Kriegführung ist dann zu sprechen, wenn auch über die aus zunächst kleinen Kriegsaufgaben (Polen) zu erwartenden Entwicklungen hinaus sich folgerichtig eine operative Maßnahme aus der anderen ergibt. Solche Folgerichtigkeit lag im Zuge nach Norden, in der Sprengung der Maginotlinie, im Übergang nach Nordafrika, der Besetzung Griechenlands, dem tiefen Einbruch im Osten bis zur gegenwärtigen Phase, der Verlegung des Seekrieg-Schwerpunktes auf die Zerstörung des Schiffsraumes. Planvoll war die Entwicklung der für den weltweiten Kampfbereich bereitzustellenden Waffen, die Umstellung der Wirtschaft in allen Zweigen auf die Verteidigung und den Gegenangriff, die Politik, die über den „An-

schluß“ und die Zerschlagung der Tschecho-Slowakei zu den Ostbündnissen und zum Dreierpakt führte.

Auch diese mächtige Koalition bedarf, wie die Tatsachen lehren, keines gemeinsamen Oberbefehls oder Generalstabes. Was sich am europäischen Schauplatz an Zusammenarbeit durch Fühlunghalten der Spitzen reibungslos von selber ergibt, findet zwanglos sein Gegenstück in der operativen Ergänzung zwischen uns und dem ostasiatischen Verbündeten. Einige solche Beziehungen wurden bereits gestreift, um den „Zugzwang“ bei den Gegnern zu zeigen. Selbst der Aufwand und Einsatz von Truppen, Schiffen und Kampfmitteln um die Salomon-Inseln oder Aleuten fällt in dieses Bild, das von identischer Kriegsauffassung und natürlicher Übereinstimmung der Kriegsnotwendigkeiten geprägt ist. Wie weit sich dabei selbst abweichende strategische Verhältnisse und Richtlinien ergänzen können, zeigt gerade ein Hauptschauplatz der Entscheidungen, der Seekrieg. Hier im Atlantik ist unsere und die verbündete Kraft ganz auf die Zerstörung des Schiffsraumes und der feindlichen Versorgung gerichtet, die Schlachtschiffe dienen vorwiegend zur Drohung und Bindung, die britischen werden geschont für die Machterhaltung, die Luftwaffe wirkt mit von günstigen Landstellungen aus. Im Pazifik dagegen tritt der Handelskrieg zurück, stärker hervor jedoch der Kampf um Stützpunkte und die unablässige Abnutzung der feindlichen Kampfkraft in jetzt schon über sieben bis acht großen Seegefechten, beginnend bei Pearl Harbour und unter Einsatz schwerer Kampfkraft und starker Betonung der Flugzeugträger und Marine-Luftwaffe. Beide Methoden streben siegreich dem gleichen Ziele zu, ebenso wie der Land- und Luftkrieg auf Schauplätzen, die Tausende von Kilometern voneinander entfernt sind.

Die Gegner sprechen gern von sportlichem Zusammenspiel, von „teamwork“ im Kriege, und vermessen es bitter bei sich. Auf unserer Seite ist es zur Höhe entwickelt, und überlegene Planung und Kriegskunst, Entschlußfreiheit statt Bindung und die höhere tragende Idee verheißen ihr den Sieg, wie bisher, so am Ende.

Im Südosten geht es jetzt unter anderem
um die Kaukasushüfen.

Mit dem Vorrücken der deutschen und verbündeten Südarmee am Kaukasus vollziehen sich für die Sowjets gewichtige Entscheidungen sowohl kriegswirtschaftlicher wie militärischer Art. Das große Getreideland des rechten Kubanufers sowie der Ölbezirk von Maikop liegen bereits in unseren Händen und sind der feindlichen Verfügung entzogen, der unsrigen angegliedert. Es liegt nahe, anzunehmen, daß das Kubangetreide usw. für die Ernährung der sowjetischen Kaukasusarmee stark in Rechnung gestellt war, möglicherweise auch für die im aus-

gesogenen Iran stehenden sowjetischen und englisch-amerikanischen Heeresteile. Im südlichen Kaukasus ist im Vergleich hierzu nicht viel zu holen. Eine Rüstungsindustrie ist kaum vorhanden. Sollen diese Armeen nicht über den Persischen Golf versorgt werden, so bleibt nur der Nachschub über das Kaspische Meer, jedoch bei wachsenden eigenen Ernährungs- und Produktionsschwierigkeiten der Sowjetunion selber und unter erschwerten Verkehrsbedingungen. Das gleiche gilt für den umgekehrten Weg der Öltransporte von Baku nach den nördlichen Kampffronten. Die Bahn von Astrachan nach Baku, am Ufer des Kaspisees entlang, konnte Ende September vielleicht noch in Pausen Öl nordwärts befördern, aber kaum Kriegsgüter und Lebensmittel südwärts, da sie hier wie oberhalb von Astrachan schon durch das Kampfgebiet der Luftwaffe verläuft, die auch den Wolga-Schiffsverkehr kurz hält. Von den etwa 114 Schiffen mit 192 000 BRT der Kaspisee-Schifffahrt sind schon eine ganze Reihe versenkt, und der Zeitpunkt kommt näher, da nur noch große Umwege den Verkehr der süd-kaukasischen bzw. iranischen Front mit Sowjetrußland vermitteln können. Ein solcher Weg führt von Orsk am Südrural über den Kaspischen Osthafen Gurjew und von dort über See nach Baku, ein zweiter noch viel längerer von Orenburg (Tschkalow) über Taschkent und die Transkaspische Bahn nach Krassnowodsk am Ostufer und von dort wieder über See nach Baku bzw. Bender Schah am iranischen Ufer. Auf so riesige Entfernungen von 3000—4000 km bei bereits beengten Verkehrsbedingungen kann sich ein nennenswerter Kriegstransport nicht halten.

Auf der Westseite des Kaukasus, am Schwarzen Meer, droht ähnlicher Zusammenbruch. Seit der vollständigen Eroberung der Krim hat der maritime Zusammenhang zwischen den dortigen Häfen und der Hauptfront aufgehört. Mit der Überschreitung des Kuban wurde der Feind am Ufer zurückgedrängt, die Halbinsel Taman an der Straße von Kertsch abgeschnürt und die Enge für den Übergang benutzbar gemacht. Die noch im Asowschen Meer befindlichen Schiffe und Flottenteile versuchen, sich zurückzuziehen oder wurden vernichtet. Das Heer eroberte Noworossiysk, den letzten eigentlichen Kriegshafen, auf den nur noch kleinere Häfen wie Tuapse und Suchum und weit im Süden Poti und der Ölhafen Batum folgen, und das Schicksal der Schwarzmeer-Flotte wird akut. Hier eröffnen sich strategische und politische Probleme. Es wurde mehrfach gemeldet, daß vereinzelt sowjetische Kriegsfahrzeuge, wie U-Boote und Kanonenboote, in die türkischen Häfen Trapezunt und Samsun eingelaufen sind und interniert wurden, daß die Türkei sich auf Internierungen größeren Umfanges vorbereitet, daß eine dementsprechende Anfrage seitens der Sowjetregierung jedoch nicht erfolgt sei. Sie wäre völkerrechtlich auch überflüssig, da die einschlägigen Rechte und Pflichten Neutraler völlig fest-



PK-Aufnahme: Kriegsberichterst. Stöpfungshoff (PBZ)

Das Ende eines britischen Bombers



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Dürr (PBZ)

Deutsche Panzer im künstlichen Nebel



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Anton Langl (PBZ)

Im Kampf um Krasnodar

liegen. Dagegen hat die britische Zeitung „Daily Telegraph“ schon vor einiger Zeit sondierend die Behauptung aufgestellt: falls alle Sowjethäfen von den Deutschen besetzt würden, müsse die Durchfahrt durch die Meerengen erwogen werden. Die Konvention von Montreux (20. Juli 1936) sehe vor, daß Schiffe einer kriegführenden Macht die Dardanellen nicht passieren dürfen, „außer, sie seien von allen Heimatstützpunkten abgeschnitten“. Diese Behauptung ist kurz zu untersuchen, und die Türkei scheint anderer Meinung zu sein.

Der Vertrag von Montreux, unterzeichnet von Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien, Türkei, Sowjetunion, Griechenland, Japan, Frankreich und England, unterscheidet zwischen Krieg und Frieden, und weiter zwischen den Fällen, ob die Türkei selber im Kriege ist oder nicht. Es gelten also die Bestimmungen für Krieg bei Neutralität der Türkei. In diesem Falle ist Handelsschiffen aller Art, unter gewissen Auflagen, wie Sanitätskontrolle, die Durchfahrt freigegeben. Für Kriegsschiffe der Kriegführenden ist gesagt: sie dürfen die Enge nur passieren auf Grund eines gegenseitigen Beistandsvertrages, niedergelegt beim Genfer Bund (Sanktionsartikel 18), der die Türkei mitverpflichtet, zugunsten eines Staates, der Opfer eines Angriffs ist, überhaupt auf Grund allgemeiner Rechte und Verpflichtungen aus dem Genfer Pakt, im übrigen nur, wenn sie von ihren Stützpunkten abgeschnitten sind, um diese Stützpunkte zu erreichen (*séparés de leurs ports d'attache, autorisés rallier ces ports*). Auf den Genfer Pakt wird kaum jemand zurückkommen; dagegen ist zur zweiten Klausel zu sagen: Die Fassung, an der die Sowjets entscheidend mitgewinkt haben, bezieht sich offenbar auf Schwarzmeer-Kriegsschiffe, die von auswärts in ihre dortigen heimischen (zuständigen, „leurs“) Stützpunkte zurückkehren oder Schiffe der Ostsee- oder ostasiatischen Streitkräfte, die aus dem Schwarzen Meer nach Kronstadt oder Wladiwostok heimkehren wollen. Die Klausel ist also zugunsten der allgemeinen Freizügigkeit der sowjetischen (andere kommen kaum in Betracht) Kriegsschiffe formuliert, nicht aber für den Fall, daß Schwarzmeer-Streitkräfte aus ihren dortigen, heimischen (leurs) Stützpunkten vertrieben werden und eine nichtzuständige Zuflucht suchen.

Man wird im übrigen die Auslegung dieser Bestimmungen der Türkei überlassen können, jedoch überlegen, welche militärischen Erwägungen auf der Feindseite vorliegen dürften. Zunächst würde die Ausfahrt der Restflotte von einem alten Schlachtschiff, einem kleinen Flugzeugträger, drei bis vier Kreuzern, sechs bis acht Zerstörern und vielleicht dreißig U-Booten nebst anderem ins Ägäische Meer, das von der Achse kontrolliert wird, sichere Verluste bedeuten, der Zuwachs für den Feind von nur geringem Wert sein, da diese Schiffe dann von ihren Magazinen, Munitionsdepots und Werkstätten weit

entfernt wären und sich nur an Wladiwostok halten könnten. Auf der anderen Seite muß den Feinden daran liegen, selbst für beschränkte Dauer im Schwarzen Meer noch seegehende Streitkräfte zu behalten, um den völligen Verlust des Seeraumes aufzuhalten und damit den Zeitpunkt hinauszuschieben, zu dem der Nachschub unserer Armeen ihn frei passieren und den Zusammenbruch der Kaukasusfront beschleunigen kann. Über alles dieses wird sich in absehbarer Zeit Klarheit ergeben und die „Dardanellenfrage“ im traditionellen Sinne wohl zum letzten Male aufgerollt sein.





Wehrmachtberichte

1.-30. September 1942

Das Oberkommando der Wehrmacht gab bekannt:

1. — Südlich des unteren Kuban brachen deutsche und rumänische Truppen zähen feindlichen Widerstand und stießen an die Ostküste des Schwarzen Meeres durch. Stadt und Hafen Anapa wurden von rumänischen Truppen genommen. Deutsche Schnellboote griffen im Schwarzen Meer einen gesicherten Geleitzug an und versenkten zwei Schiffe mit zusammen 450 BRT, darunter einen Tanker. In der Kertschstraße beschloß eigene Küstenartillerie einen Verband feindlicher Motorboote, von denen zwei brennend liegen blieben.

Südlich von Stalingrad erweiterten Infanteriedivisionen und schnelle Verbände in harten Kämpfen den Einbruch in die feindlichen Befestigungsanlagen und nahmen im raschen Vorstoß in Richtung auf die Stadt ein wichtiges Höhengelände in Besitz. Ein feindlicher Panzerzug wurde vernichtet. Starker Einsatz der Luftwaffe trug zur Zermürbung des feindlichen Widerstandes bei. Schwere Bombenangriffe wurden in der vergangenen Nacht gegen Stalingrad und mehrere Flugplätze ostwärts der Wolga geführt.

Die Zahl der seit dem 11. August südwestlich Kaluga in schweren und erfolgreichen Abwehrkämpfen vernichteten Sowjetpanzer hat sich auf 868 erhöht.

Nordwestlich Medyn und bei Rischew scheiterten neue von Panzern unterstützte Angriffe des Feindes. Kampf- und Sturzkampffliegerverbände brachten den in hartem Abwehrkampf stehenden Truppen wirksame Entlastung. Die gestern genannte Sturmgeschützabteilung schoß wieder 30 feindliche Panzer ab.

Südlich des Ladogasees halten die Kämpfe an. Mehrere Angriffe des Feindes wurden zum Teil im Gegenstoß abgewiesen. Auf der See wurde ein sowjetisches Kanonenboot durch Luftangriff vernichtet.

Ein deutsches Minenuchboot versenkte in der Ostsee ein sowjetisches Unterseeboot.

Im hohen Norden wurden in der vergangenen Nacht militärische Anlagen von Archangelsk bombardiert und mehrere große Brände ausgelöst.

Die Sowjetluftwaffe verlor im Verlaufe der beiden letzten Tage in Luftkämpfen und durch Flakartillerie 182 Flugzeuge, 15 weitere wurden am Boden zerstört. In der gleichen Zeit gingen 11 eigene Flugzeuge verloren.

In den letzten beiden Nächten belegten deutsche Kampffliegerverbände mehrere britische Flugplätze südlich Alexandrien und nordwestlich Kairo mit Bomben schweren Kalibers sowie Tausenden von Brandbomben. In den Flugplatzanlagen und zwischen abgestellten Flugzeugen wurden Explosionen und starke Brände beobachtet.

Die deutsche Kriegsmarine versenkte im Monat August insgesamt 699 100 BRT. Hiervon wurden 106 Schiffe mit 667 184 BRT durch Unterseeboote und 5 Schiffe mit zusammen 32 000 BRT durch Schnellboote vernichtet; weitere 23 Schiffe mit über 130 000 BRT wurden torpediert.

An feindlichen Kriegsschiffen wurden versenkt: der Flugzeugträger »Eagle«, ein Hilfskreuzer mit 12 000 BRT, zwei Zerstörer, ein Unterseeboot, zehn Schnellboote, drei Bewacher und drei kleinere Fahrzeuge. Beschädigt wurden zwei Zerstörer und zahlreiche Schnellboote.

Im gleichen Zeitraum versenkte die Luftwaffe 14 Handelsschiffe mit 109 000 BRT und beschädigte weitere 12 Handelsschiffe ohne Größenangabe.

An feindlichen Kriegsfahrzeugen versenkte die Luftwaffe einen Kreuzer, vier Zerstörer, ein Unterseeboot, ein Torpedoboot, ein Schnellboot, einen Bewacher und ein Geleitboot. Beschädigt wurden zwei Flugzeugträger, zwölf Kreuzer bzw. Zerstörer, vier Schnellboote, ein Sturm-Landungsboot, ein Geleitboot.

Außer den empfindlichen Kriegsschiffverlusten verlor die feindliche Schifffahrt somit im Monat August insgesamt 125 Schiffe mit zusammen 808 100 BRT. Weitere 35 Schiffe mit zusammen etwa 200 000 BRT wurden torpediert bzw. durch Bombentreffer schwer beschädigt.

2. — Südostwärts von Anapa schreitet der Angriff deutscher und rumänischer Truppen gegen zäh kämpfenden Feind in befestigten Höhenstellungen fort.

Vor Stalingrad gewann der Angriff in harten Kämpfen weiter Boden. Schnelle Verbände, die nördlich der Stadt bis zur Wolga vorgestoßen sind, wiesen mehrere von stärkeren Kräften geführte Gegenangriffe des Feindes ab. Auf der Wolga wurde durch Flakartillerie ein Motorchiff von 500 BRT versenkt. Ein Aufklärungsflugzeug versenkte im Wolgadelta südlich Astrachan einen Sowjettanker durch Bombenwurf.

Südwestlich Kaluga und bei Rischew wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgewiesen und Bereitstellungen durch Artilleriefeuer und Angriffe der Luftwaffe zer schlagen.

Südlich des Ladogasees scheiterten wiederholt feindliche Angriffe unter hohen blutigen Verlusten. Auf dem See wurden durch Bombentreffer ein Sowjet-Torpedoboot versenkt und zwei Transporthähne beschädigt.

Kampfflugzeuge griffen bei Tag und Nacht einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt nordwestlich Moskau an. Explosionen und Großbrände wurden beim Abflug erkannt.

In der vergangenen Nacht flogen Sowjetflugzeuge in das Generalgouvernement und nach Ostpreußen ein und griffen hauptsächlich Wohnviertel der Stadt Warschau an. Es entstanden mehrere Brände.

Bei Vorstößen deutscher und italienischer schneller Truppen gegen die britischen Stellungen in Ägypten wurden 30 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet. Im Zusammenhang mit diesen Kämpfen wurden am 31. August und 1. September in Luftkämpfen durch deutsche und italienische Jäger 51, durch Flakartillerie vier britische Flugzeuge abgeschossen. Ein deutsches Unterseeboot versenkte im Mittelmeer einen Dampfer von 4000 BRT aus einem Geleitzug.

Bei Tageseinflügen einzelner Flugzeuge in die besetzten Westgebiete verlor die britische Luftwaffe gestern zwei Jagdflugzeuge. In der vergangenen Nacht griff die britische Luftwaffe mehrere Orte der Saarpfalz an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In Wohnvierteln, vor allem in Saarlautern,

entstandenen Sach- und Gebäudeschäden. Zwei der angreifenden Flugzeuge wurden zum Absturz gebracht.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten in einem Truppenlager an der englischen Südküste Bombentreffer schweren Kalibers. In der Nacht wurden kriegswichtige Anlagen in den Midlands und in Nordostengland mit Spreng- und Brandbomben belegt und mehrere Brände verurlicht.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt:

In dem bei Dieppe erbeuteten englischen Befehl, Anhang L, Abschnitt 4, Ziffer b) 2) heißt es:

»Wo immer es möglich ist, werden den Gefangenen die Hände gebunden, damit sie ihre Papiere nicht vernichten können.«

In der amtlichen Darstellung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 30. August 1942 wurde u. a. dieser Ausschnitt des englischen Operationsbefehls veröffentlicht. Die englische Regierung hat hierzu nicht Stellung genommen.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat deshalb angeordnet, daß alle bei Dieppe gefangengenommenen britischen Offiziere und Soldaten ab 3. September 1942, 14 Uhr, in Fesseln gelegt werden. Der Grund für diese Behandlung wurde den Gefangenen bekanntgegeben. Diese Maßnahme wird erst aufgehoben werden, sobald die britische Regierung die in oben bezeichnetem Befehl verfügte Anordnung über Fesselung deutscher Kriegsgefangener in amtlicher Bekanntmachung zurückzieht.

Das Oberkommando der Wehrmacht erklärt weiterhin, daß alle zukünftigen Wildwestmethoden dieser Art, die eine Schändung und Mißachtung tapferer Soldaten darstellen, sofort mit schärfsten Repressalien beantwortet werden.

Die deutsche Truppe hat bisher — zahlreiche photographische Aufnahmen von Dieppe beweisen es — die gefangenen Briten wie einen anständigen Gegner behandelt und versorgt. Es bleibt der britischen Führung überlassen, zu beurteilen, ob diese von ihr veranlaßte Änderung in der Gefangenenbehandlung nach den Erfahrungen von Dieppe mehr deutsche oder britische Gefangene treffen wird.

3. — Südostwärts von Anapa wurden mehrere zäh verteidigte Höhenstellungen im Sturm genommen. Vor Noworossisk wurden ein Motorboot und ein Räumboot durch Bombenwurf versenkt. Deutsche Schnellboote versenkten im Schwarzen Meer aus einem Geleitzug zwei Tanker, zwei Dampfer und sechs große Leichter mit zusammen 15 400 BRT.

Vor Stalingrad warfen deutsche und rumänische Truppen in engem Zusammenwirken mit der Luftwaffe den Feind aus stark befestigten Bunkerstellungen. Gegenangriffe wurden abgewiesen. Kriegswichtige Anlagen in und um Stalingrad sowie Schiffsziele auf der Wolga waren das Ziel schwerer Luftangriffe.

Südwestlich Kaluga und nordwestlich Medyn wurden mehrere feindliche Angriffe abgeschlagen. Auch im Raum von Rischew scheiterten von starken Infanterie- und Panzerkräften geführte feindliche Angriffe. Hierbei wurden von Verbänden des Heeres und durch zusammengefaßten Einsatz von Kampf- und Sturzkampffliegerverbänden 109 Sowjetpanzer vernichtet.

Südlich des Ladogasees und vor Leningrad brachen wiederholte Angriffe des Feindes zusammen.

An der Eismeerfront bekämpfte die Luftwaffe sowjetische Batteriestellungen auf der Filcherhalbinsel sowie einen Flugstützpunkt bei Murmansk.

Die Sowjetluftwaffe verlor am 1. und 2. September in Luftkämpfen und durch Flakartillerie 184 Flugzeuge, ein weiteres wurde am Boden zerstört. Acht eigene Flugzeuge kehrten vom Flug gegen den Feind nicht zurück.

An der ägyptischen Front lebhaftere Aufklärungstätigkeit. Die Zahl der gestern gemeldeten feindlichen Panzerverluste hat sich auf 51 erhöht. Deutsche und italienische Jagdflieger schossen gestern 21 britische Flugzeuge ab. Ein deutsches Flugzeug ging verloren. In der Nacht zum 2. September bombardierten deutsche Kampffliegerverbände mehrere britische Flugplätze nordwestlich und nordostwärts Kairo.

Nach wirkungslosen Tagesstörflügen in großer Höhe über Westdeutschland griffen Verbände der britischen Luftwaffe in der vergangenen Nacht die Stadt Karlsruhe an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Besonders in der Innenstadt entstanden Sach- und Gebäudeschäden. Nach bisherigen Meldungen wurden sechs der angreifenden Bomber zum Absturz gebracht.

Bei Tiefangriffen erzielten gestern leichte deutsche Kampfflugzeuge Bombentreffer schwerer Kalibers auf Industrie- und Verkehrsanlagen der Insel Wight und der englischen Südküste. In der Nacht zum 3. September wurden kriegswichtige Ziele in Mittelengland bombardiert.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt:

Eine vom britischen Kriegesministerium herausgegebene und von der Reuters-Agentur verbreitete Erklärung vom 2. September abends besagt:

»Der deutsche Wehrmachtbericht hat festgestellt, daß von den Engländern beim Unternehmen von Dieppe Befehle herausgegeben worden sind, daß den Gefangenen die Hände gebunden werden sollten, um zu verhindern, daß sie ihre Papiere vernichten. Es wurden Untersuchungen angestellt, ob in der Tat ein derartiger Befehl herausgegeben wurde.

Es wird mit Nachdruck in Abrede gestellt, daß irgendeinem deutschen Gefangenen die Hände gebunden worden sind.

Jeder derartige Befehl wird, falls er herausgegeben sein sollte, widerrufen werden.«

Auf Grund dieser Erklärung hat das Oberkommando der Wehrmacht die am 2. September 1942 mittags angekündigten Maßnahmen gegen die britischen Kriegsgefangenen aufgehoben.

Der Wortlaut dieser englischen Erklärung wird den britischen Kriegsgefangenen ebenfalls bekanntgegeben werden.

4. — Deutsche und rumänische Truppen haben am 1. September im Zusammenwirken mit Verbänden der Kriegsmarine und Luftwaffe von der Krim aus die Straße von Kerfch überschritten, trotz zähen feindlichen Widerstandes die feindliche Küstenverteidigung durchbrochen und im raschen Vordringen am gestrigen Tage die Verbindung mit den von Osten angreifenden rumänischen Truppen hergestellt. Die Kämpfe mit den auf der Tamanhalbinsel haltenden feindlichen Kräften sind noch im Gange. Nordwestlich Noworossijsk wurden weitere besetzte Höhenstellungen genommen.

Deutsche Schnellboote stießen trotz schlechter Wetterlage gegen den feindlichen Schiffsverkehr im ostwärtigen Schwarzen Meer vor und versenkten drei Schiffe mit zusammen 8500 BRT, darunter einen Tanker. Damit haben deutsche Überwasserstreitkräfte seit Beginn der Kaukasusoffensive insgesamt 35 400 BRT sowjetischen Handelschiffraums vernichtet.

Der Angriff auf Stalingrad konnte gestern bis an die westlichen Vorstädte vorgetragen werden. Die nördlich Stalingrad an der Wolga stehenden Truppen des Heeres verfenkten bisher drei Kanonenboote, zwei Monitore, sechs Frachtschiffe sowie zahlreiche kleinere Schiffe.

Südwestlich Kaluga und nordwestlich Medyn wurden wieder von starken feindlichen Kräften geführte Angriffe abgewiesen. Auch im Raum von Rischew scheiterten wiederholte Angriffe starker feindlicher Kräfte. Der Feind verlor in diesen Kämpfen 83 Panzerkampfwagen.

Bei einem feindlichen Luftangriff gegen einen deutschen Flugplatz im mittleren Frontabschnitt wurden 24 von 37 der angreifenden Flugzeuge zum Absturz gebracht, der Rest zum Abdrehen gezwungen.

Südlich des Ilmensees wurden mehrere örtliche Angriffe der Sowjets abgeschlagen. Südlich des Ladogasees und an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten ebenfalls mehrere feindliche Angriffe. Bei einem Überflugversuch über die Nema wurden von 28 feindlichen Booten 20 vernichtet.

In Ägypten nur Kämpfe von örtlicher Bedeutung. Angriffe der deutschen und italienischen Luftwaffe richteten sich gegen feindliche Truppen, Kraftfahrzeugansammlungen, Flugplätze und Nachschubverkehr. In Luftkämpfen wurden 25 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Im Laufe der gestrigen Nacht wurden über der Deutschen Bucht zwei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht. Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten gestern Volltreffer in Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Südküste.

Oberleutnant Marfelle, Staffelpilot in einem Jagdgeschwader, erlang am 2. September an der ägyptischen Front seinen 125. Luftsieg, nachdem er in Luftkämpfen des vorangegangenen Tages 16 britische Gegner bezwungen hatte.

5. — Auf der Tamanhalbinsel wurde in raschem Zugriff Stadt und Hafen Tamankaja genommen. Nordwestlich Noworossijsk schreitet der Angriff deutscher und rumänischer Truppen in erbitterten Kämpfen weiter fort. Im Hafen von Noworossijsk wurden zwei Transportschiffe durch Bombenwurf beschädigt.

Im Festungskampffeld von Stalingrad nahmen die deutschen Angriffstruppen zahlreiche zäh verteidigte und neuzeitlich ausgebaute Kampfanlagen. Feindliche Gegenangriffe wurden abgewiesen. Nördlich der Stadt führte der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften Entlastungsangriffe, die unter Vernichtung von über 40 Panzern abgeschlagen wurden. In Tag- und Nachtangriffen setzte die Luftwaffe die Zerstörung von Verkehrs- und Flugplatzanlagen ostwärts der Wolga fort.

Südwestlich Kaluga dauern die schweren Abwehrkämpfe an. Nordwestlich Medyn und südostrwärts Rischew scheiterten wiederholte von Panzern und starken Luftverbänden unterstützte Angriffe der Sowjets. Bei Nacht wurde ein feindlicher Flugstützpunkt mit guter Wirkung bombardiert.

Auch südlich des Ilmensees und vor Leningrad scheiterten feindliche Angriffe. Im Finnischen Meerbusen wurde ein sowjetisches Minensuchboot durch Bombenwurf beschädigt.

An der Ostfront wurden am 3. und 4. September 182 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen und durch Flakartillerie zum Absturz gebracht, fünf weitere am Boden zerstört, 14 eigene Flugzeuge werden vermisst.

In der vergangenen Nacht führten die Sowjets Störflüge über dem Generalgouvernement und über Ostdeutschland durch. Planlose Bombenabwürfe

verursachten einige Verluste unter der Bevölkerung. Es entstand geringer Sachschaden. Der Feind verlor ein Flugzeug.

Im Südabschnitt der Front in Ägypten scheiterten mehrere britische mit Unterstützung von Panzern geführte Angriffe. Der Feind hatte starke Verluste und verlor mehrere hundert Gefangene, unter denen sich der Kommandeur der 6. neuseeländischen Brigade befindet.

Im ostwärtigen Mittelmeer erzielte ein deutsches Unterseeboot auf einem britischen Zerstörer Torpedotreffer.

Stadt und Hafen von Dover wurden durch Fernkampfbatterien mit schwerem Feuer belegt.

Die britische Luftwaffe führte in der Nacht zum 5. September einen Terrorangriff auf Wohnviertel der Stadt Bremen. Aus großer Höhe geworfene Spreng- und Brandbomben trafen u. a. mehrere Kirchen und Krankenhäuser schwer. Nachtjäger und Flakartillerie schossen elf der angreifenden Bomber ab.

Im Kampf gegen Großbritannien griffen deutsche Flugzeuge zum Teil im Tiefflug Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Süd- und Südküste an.

Im nördlichen Abschnitt der Ostfront haben sich bei den harten und erfolgreichen Abwehrkämpfen der letzten Monate die 11. und 21. ostpreussische Infanteriedivision ganz besonders ausgezeichnet.

Oberleutnant Graf, Staffelpitän in einem Jagdgeschwader, errang am 4. September an der Ostfront seinen 150. Luftflieg.

6. — Auf der Tamahalbinsel wurde in raschem Nachstoßen nach Süden der letzte feindliche Widerstand gebrochen und damit die gesamte Halbinsel ostwärts der Straße von Kertsch genommen. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht und u. a. 37 leichte und schwere Geschütze erbeutet.

Vor Noworossisk arbeiteten sich deutsche und rumänische Truppen gegen stark ausgebaute Bunkerstellungen in hartem Kampf immer näher an die Stadt heran. Deutsche Schnellboote stießen in den Ostteil des Schwarzen Meeres vor. Sie versenkten vier Dampfer und vier Leichter mit zusammen 9500 BRT.

Im Kaukasus nahmen Gebirgstruppen nach mehrtägigen Kämpfen gegen zähen feindlichen Widerstand einen weiteren Hochgebirgspaß.

Die erbitterten Kämpfe im Raum von Stalingrad halten an. Auch gestern scheiterten unter Mitwirkung der Luftwaffe Entlastungsangriffe sehr starker feindlicher Kräfte von Norden. Hierbei wurden 84 Panzer vernichtet. Stalingrad, Flugplätze ostwärts der Wolga und Nachschubverbindungen der Sowjets wurden bei Tag und Nacht bombardiert. Zwei Wolgaschlepper wurden durch Bombenwurf beschädigt.

Im Raum von Woroneß wurden bei feindlichen Luftangriffen auf deutsche Flugplätze 27 Flugzeuge in Luftkämpfen ohne eigene Verluste abgeschossen.

Südwestlich Kaluga und südostwärts Rischew brachen wieder feindliche Angriffe zusammen. Mehrere Flugplätze des Feindes wurden überraschend angegriffen und dabei 20 sowjetische Flugzeuge am Boden zerstört.

An einem Wolchow-Brückenkopf südlich des Ladogasees und an der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten wiederholte feindliche Angriffe.

Marineartillerie versenkte bei Kronstadt ein sowjetisches Minensuchboot und einen Schleppkahn. Ein weiteres Minensuchboot wurde im Finnischen Meerbusen durch Bombentreffer beschädigt.

An der Eisemeerfront bombardierten Kampfflugzeuge den Kriegshafen Murmansk sowie Eisenbahnanlagen mit guter Wirkung.

In der Zeit vom 25. August bis 4. September verlor die Sowjetluftwaffe 1062 Flugzeuge. Davon wurden 812 in Luftkämpfen, 175 durch Flakartillerie und 33 durch Verbände des Heeres abgeschossen, die übrigen am Boden zerstört. In der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 49 eigene Flugzeuge verloren.

In Nordafrika bekämpfte die deutsche und italienische Luftwaffe britische Stellungen, Panzeransammlungen und Flugplätze. Nach Volltreffern wurden Explosionen und Brände beobachtet. Über dem nordafrikanischen Kampfraum sowie über Kreta wurden durch deutsche und italienische Jäger und durch Flakartillerie 20 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Bei Einflügen in die besetzten Westgebiete wurden in Luftkämpfen zehn, in der Nordsee und im Kanal durch Einheiten der Kriegsmarine zwei britische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Deutsche Flugzeuge griffen gestern Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Südküste und in Ostengland an.

7. — Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist die Land- und Seefestung Noworossijsk, der letzte Kriegshafen von Bedeutung, der nach dem Fall von Sewastopol der sowjetischen Schwarzmeerflotte noch verblieben war, gefallen. Württembergische, badische, fränkische und hessische Divisionen unter Mitwirkung rumänischer Kavallerieverbände haben in tagelangen harten Festungskämpfen unter schwierigsten Geländerverhältnissen diesen stolzen Waffenerfolg errungen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen.

In der Schlacht um Stalingrad gewannen deutsche und rumänische Truppen in schweren Kämpfen weiter Boden. Der Feind erneuerte unter Einsatz starker Infanterie- und Panzerverbände seine schmerzlichen Entlastungsangriffe von Norden gegen die deutsche Riegelstellung. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen und 108 feindliche Panzer vernichtet. Panzer und motorisierte Infanteriedivisionen, unterstützt durch Flieger- und Flakverbände, haben hieran entscheidenden Anteil. Tag- und Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen das Stadtgebiet. Außerdem wurden im Verlauf der Nacht Flugplätze ostwärts der Wolga bombardiert.

Nordwestlich Medyn wurden wiederholte feindliche Angriffe zum Teil im Gegenstoß abgeschlagen. Bei nächtlichen Bombenangriffen wurden Flugplatzanlagen nordwestlich Moskau sowie der Nachschubverkehr des Feindes wirksam getroffen.

Südlich des Ilmensees scheiterten örtliche Angriffe der Sowjets. Südlich des Ladogasees wurden ebenfalls mehrere feindliche Angriffe unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen. Im Gegenangriff wurden feindliche Kräfte eingeschlossen und vernichtet. Die Sowjets verloren hierbei über 1200 Tote. Auf dem Ladogasee wurden durch Bombentreffer ein Bewacher und ein Schlepper versenkt, ein weiterer Bewacher und drei Schlepper beschädigt.

Im mittleren Abschnitt der Front in Ägypten wurde ein feindlicher Angriff abgewiesen. Kampf- und Sturzkampfflugzeuge bekämpften auch gestern britische Artilleriestellungen, Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen sowie einen Flugplatz am Araber-Golf mit guter Wirkung. Deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen 15 feindliche Flugzeuge ab. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde im Seegebiet südlich Corfu zum Absturz gebracht.

Nach einzelnen wirkungslosen Tagesstörflügen griffen Verbände der britischen Luftwaffe in der vergangenen Nacht Westdeutschland an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In Wohnvierteln mehrerer Orte, vor allem in

Duisburg, entstanden Sach- und Gebäudeschäden. Nach bisherigen Meldungen wurden elf der angreifenden Flugzeuge abgeschossen. Weitere sieben verlor der Feind bei Einflügen in die besetzten Westgebiete.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge bekämpften am gestrigen Tage kriegswichtige Ziele in Süd- und Mittelengland sowie Hafenanlagen an der englischen Nordostküste mit Bomben schweren Kalibers. In der Nacht bombardierten Kampfflugzeuge Werftanlagen in Sunderland; zahlreiche Explosionen wurden beobachtet.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkten deutsche Unterseeboote aus Geleitzügen und in Einzeljagd an der Ostküste von Amerika, im Atlantik und vor der Westküste von Afrika in harten Kämpfen 17 Schiffe mit zusammen 108 000 BRT.

8. — In den schweren Kämpfen um die Land- und Seefestung Noworossijsk wurden bei außerordentlich hohen blutigen Verlusten des Feindes bisher 6758 Gefangene eingebracht. Neben zahlreichem Kriegsmaterial wurden nach den zur Zeit vorliegenden Meldungen 14 Panzerkampfwagen, 90 Geschütze aller Art, ein Panzerzug und mehrere Schiffe erbeutet.

Im Raum von Noworossijsk finden noch Kämpfe mit den sich erbittert wehrenden feindlichen Gruppen statt. Zerstörerflugzeuge bekämpften in Tiefangriffen Kolonnenverkehr der Sowjets auf der Küstenstraße südostwärts der Stadt.

Am Terek wurden bei einem erfolglosen Gegenangriff des Feindes 65 von 100 Sowjetpanzern vernichtet. Jagdflieger schossen aus angreifenden feindlichen Fliegerverbänden 27 Flugzeuge ab.

Im Festungsgebiet von Stalingrad nahmen deutsche Truppen trotz hartnäckiger Gegenwehr weitere Höhenstellungen. Starke Kampf- und Nahkampffliegerkräfte unterstützten die Kämpfe des Heeres. Die Wolgabrücken südlich der Stadt wurden bei Tag und Nacht bombardiert.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront fanden nur örtliche Kämpfe statt.

An der Einschließungsfront von Leningrad wurden mehrere feindliche Angriffe zum Teil im Gegenstoß unter Mitwirkung der Luftwaffe abgeschlagen.

Die Sowjetluftwaffe verlor am 6. und 7. September in Luftkämpfen, an denen auch italienische, kroatische und ungarische Jäger beteiligt waren, 125 durch Flakartillerie 40 Flugzeuge, drei weitere wurden am Boden zerstört. Fünf eigene Flugzeuge werden vermißt.

In Nordafrika erzielten deutsche Kampfflugzeuge Volltreffer in feindlichen Panzer- und Kraftfahrzeugansammlungen sowie auf britischen Flugplätzen südlich Alexandrien und im Raum von Suez.

Bei Einflügen in die besetzten Westgebiete und bei einzelnen Tagesstörangriffen gegen Westdeutschland wurden drei britische Flugzeuge abgeschossen.

Im Kampf gegen Großbritannien belegte die Luftwaffe in der vergangenen Nacht kriegswichtige Anlagen in Ostengland mit Bomben schweren Kalibers.

9. — Bei der Erstürmung einer beherrschenden Höhe südostwärts Noworossijsk wurden über 1000 Gefangene eingebracht und 27 Geschütze, ein Panzerzug und zahlreiches sonstiges Kriegsgerät erbeutet. Vor der Schwarzmeerküste versenkten Kampfflugzeuge ein Transportschiff von 500 BRT.

Am Terek verlor der Feind bei vergeblichen Angriffen 18 Panzerkampfwagen.

Im Festungsgebiet von Stalingrad durchbrachen Panzertruppen zäh verteidigte Stellungen des Feindes und nahmen in erbitterten Kämpfen unmittelbar westlich Stalingrad gelegene beherrschende Höhen. Bei Nacht wurden das Stadtgebiet sowie sowjetische Flugplätze ostwärts der Wolga bombardiert.

Südwestlich Kaluga wurden wiederholte örtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Die Zahl der in diesem Kampfabchnitt seit dem 11. August vernichteten Panzer hat sich auf über 1000 erhöht.

Im Raum von Rischew fanden auch am gestrigen Tage keine größeren Kampfhandlungen statt. In der Zeit vom 30. Juli bis 6. September wurden hier durch Heer und Luftwaffe 2126 sowjetische Panzer vernichtet.

An der Einschließungsfront von Leningrad scheiterten vereinzelte feindliche Angriffe. Auf dem Ladogasee wurden drei sowjetische Kanonenboote durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Im hohen Norden griffen Kampfflugzeuge einen Flugstützpunkt an der Kolabucht und das Hafengebiet von Murmansk an. Jagdflieger schossen in diesem Raum 26 feindliche Flugzeuge ohne eigene Verluste ab.

Die Sowjetluftwaffe verlor am gestrigen Tage in Luftkämpfen mit deutschen und kroatischen Jägern und durch Flakartillerie 137 Flugzeuge. Vier eigene Flugzeuge werden vermisst.

Bei Einflügen in die besetzten Westgebiete und bei vereinzelten Tagesstörflügen über Westdeutschland wurden in Luftkämpfen zehn britische Flugzeuge abgeschossen. Im Laufe der Nacht griffen Verbände der britischen Luftwaffe südwestdeutsches Gebiet an. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Vor allem in Wohnvierteln entfielen Sach- und Gebäudeschäden. Nach bisherigen Meldungen wurden drei der angreifenden Bomber abgeschossen.

In der Zeit vom 28. August bis 8. September verlor die britische Luftwaffe 252 Flugzeuge, davon 120 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 59 eigene Flugzeuge verloren.

Kampfflieger griffen bei Tag und Nacht Rüstungswerke und militärische Anlagen an der englischen Südküste sowie in Mittel- und Ostengland an. Ein britisches Motorschiff von 300 BRT wurde durch Bombentreffer versenkt.

10. — Südostwärts Noworossijsk wurden in dem mit Bunkern ausgebauten Kampfgebiet weitere Höhen genommen. Schwere Artillerie des Heeres versenkte an der Küste des Schwarzen Meeres fünf Transporter.

Am Terek warf eine deutsche Kampfgruppe einer Panzerdivision den mit massierten Kräften angreifenden Feind zurück, brach in die feindlichen Artilleriestellungen ein und zerstörte Batterien.

Im Festungsgebiet von Stalingrad wurden mit Unterstützung der Luftwaffe weitere stark ausgebaute und zäh verteidigte Befestigungsanlagen genommen. Bei der Abwehr starker Entlastungsangriffe wurden 59 sowjetische Panzer abgeschossen. Kampfflugzeuge bombardierten Hafenanlagen und Versorgungslager von Astrachan. Nachtangriffe richteten sich gegen Flugplätze ostwärts der Wolga.

Im Raum von Rischew nahm der Feind seine Angriffe mit starken Infanterie- und Panzerkräften wieder auf. Sie wurden im Zusammenwirken mit der Luftwaffe in harten Kämpfen abgeschlagen und dabei 77 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet.

Südlich des Ladogasees und an der Einschließungsfront von Leningrad brachen mehrfach Angriffe der Bolschewisten zusammen. Bei vergeblichen

Verfuchen des Feindes, den Neraübergang zu erzwingen, wurden 36 feindliche Boote vernichtet.

In der vergangenen Nacht führten die Sowjets Störflüge über ostdeutschem Gebiet durch. Die sowjetische Luftwaffe verlor gestern 128 Flugzeuge, außerdem wurde ein Fesselballon durch Jagdflieger abgeschossen. Acht eigene Flugzeuge kehrten vom Flug gegen den Feind nicht zurück.

In den Mittags- und Abendstunden des 9. September überflogen einzelne britische Flugzeuge Westdeutschland. Durch den Abwurf einiger Sprengbomben entstanden geringfügige Schäden.

Vorpostenboote schossen im Kanal zwei britische Flugzeuge ab.

11. — Bei Noworossijsk und am Terekabschnitt gewinnt der Angriff deutscher und verbündeter Truppen in schweren Kämpfen weiter Raum.

Im Festungskampffeld von Stalingrad nimmt die Schlacht ihren Fortgang. In harten Kämpfen wurden Befestigungsanlagen südlich der Stadt durchbrochen und nunmehr auch dort die Wolga erreicht. Entlastungsangriffe des Gegners scheiterten. Kampffliegerkräfte führten heftige Angriffe gegen Schwerepunkte des feindlichen Widerstandes und bekämpften Truppenbereitstellungen der Sowjets.

Im Raum von Rischew führten eigene Angriffe zu örtlichen Erfolgen. Gegenangriffe des Feindes wurden blutig abgewiesen und dabei 22 Panzer abgeschossen.

Südlich des Ladogasees und vor Leningrad scheiterten erneute Angriffe des Feindes. In diesen Kämpfen wurden bei Überletzversuchen über die Nera 25 Boote der Sowjets vernichtet.

Nach vereinzelt wirkungslosen Tagesstörflügen griffen Verbände der britischen Luftwaffe in der vergangenen Nacht mehrere Orte Westdeutschlands an. Vor allem in Wohnvierteln der Stadt Düsseldorf entstanden zahlreiche Brände sowie Sach- und Gebäudeschäden. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Nach bisherigen Meldungen schossen Nachtjäger und Flakartillerie 31 der angreifenden Flugzeuge ab. Außerdem wurden im Kanal, über der Nordsee und über der Deutschen Bucht durch leichte deutsche See- und Marineartillerie drei feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht. An der englischen Südküste griffen leichte deutsche Kampfflugzeuge ein britisches Vorpostenboot an, das nach Bombentreffern schwer beschädigt liegen blieb.

Bei einem Angriff englischer Schnellboote auf ein deutsches Geleit im Kanal erzielten die deutschen Sicherungstreitkräfte auf einem der angreifenden Boote so schwere Treffer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden kann. Weitere Boote wurden beschädigt.

Ein Nacht-Jagdkorps der deutschen Luftwaffe erzielte in der vergangenen Nacht seinen 1000. Abschuß.

12. — Südlich von Noworossijsk nahm Infanterie in harten Kämpfen das letzte Küstenfort. Am Terekabschnitt durchbrachen deutsche Truppen feindliche Stellungen und vernichteten Batterien.

Vor Stalingrad dauern die harten Kämpfe um die Befestigungsanlagen an. Entlastungsangriffe des Feindes wurden abgewiesen. Der feindliche Nachschubverkehr war wieder das Ziel schwerer Luftangriffe. Außerdem wurden bei Nacht Stalingrad und Flugplatzanlagen nördlich der Stadt bombardiert.

Südostwärts Rischew scheiterten erneute Angriffe starker feindlicher Kräfte am zähen Widerstand der deutschen Truppen.

Südlich des Ladogasees und aus Leningrad führte der Feind vergebliche verlustreiche Angriffe. Deutsche und kroatische Kampfflieger fügten dem Feinde schon in der Bereitstellung hohe Verluste zu.

Im hohen Norden bekämpfte die Luftwaffe feindliche Truppenlager und Flugstützpunkte.

Die Sowjetluftwaffe verlor am 10. und 11. September in Lufthämpfen, an denen auch italienische, rumänische, spanische und ungarische Jäger beteiligt waren, und durch Flakartillerie 171 Flugzeuge. 14 eigene Flugzeuge werden vermißt.

Während der ersten zehn Tage des September verloren die Briten an der ägyptischen Front insgesamt 170 Panzer- und Panzerpähwagen.

An der englischen Südküste und im Südosten der Insel erzielten deutsche Flugzeuge am gestrigen Tage Volltreffer mit Bomben schweren Kalibers in Industrie- und Verkehrsanlagen. An der Küste der besetzten Westgebiete wurden zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In der Nacht zum 11. September hatten deutsche und englische Schnellboote Gefechtsberührung im Kanal. Ein feindliches Boot sank sofort. Weitere Boote drehten nach zahlreichen Treffern zum Teil unter starker Brandentwicklung ab.

13. — Am Terek durchbrachen deutsche Truppen mehrere festungsartig ausgebaute feindliche Stellungen.

Vor Stalingrad kämpften sich die Angriffstruppen trotz des zähen feindlichen Widerstandes nach der Erstürmung zahlreicher Kampfanlagen weiter gegen den Stadtrand vor und drangen in den Südtel der Stadt ein. Entlastungsangriffe des Feindes von Norden wurden abgewiesen. Starke Kräfte der Luftwaffe unterstützten an den Brennpunkten der Schlacht die Kämpfe des Heeres, bombardierten bei Tag und Nacht die Stadt, wodurch ausgedehnte Brände hervorgerufen wurden.

Im Raum von Richev griff der Feind von neuem an mehreren Stellen an. Alle Angriffe wurden in harten Kämpfen unter hohen Verlusten des Feindes abgeschlagen.

An der Wolchowfront wurden durch ein starkes Stoßtruppunternehmen zahlreiche feindliche Kampfstände zerstört und ein feindliches Bataillon vernichtet. Südlich des Ladogasees und an der Nema brachen feindliche Angriffe im deutschen Abwehrfeuer zusammen. Elf Panzer und acht Überfetsboote wurden dabei vernichtet.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, versenkten deutsche Unterfseeboote im St. Lorenzstrom und an der kanadischen Küste, im Atlantik und vor Afrika aus Geleitzügen und in Einzeljagd in harten Kämpfen 18 Schiffe mit 121 500 BRT. Ein weiteres Schiff wurde torpediert.

Zur Zeit ist im Atlantik eine neue Geleitzugschlacht großen Umfanges im Gange.

14. — Ostwärts Noworossisk wurde eine besetzte Höhenstellung des Feindes genommen. Am Terek durchstießen deutsche Truppen weitere zäh verteidigte Stellungen und fügten dem Gegner hohe blutige Verluste zu.

Im Festungskampffeld von Stalingrad drangen die Angriffstruppen des Heeres gegen besonders harten von starker Artillerie unterstützten Widerstand in die Befestigungen am Stadtrand ein und erstürmten beherrschende Höhen nordwestlich des mittleren Stadtgebietes. Bei erfolglosen Gegenangriffen verlor der Feind 29 Panzer. Starke Kräfte der Luftwaffe griffen in die

Kämpfe ein und bekämpften neu herangeführte sowjetische Kräfte ostwärts der Wolga mit guter Wirkung. In der Nacht wurden Flugplätze nördlich und ostwärts der Stadt bombardiert.

An der Donfront wurde von deutschen und ungarischen Verbänden ein Angriffsunternehmen erfolgreich durchgeführt. Wiederholte Gegenangriffe des Feindes wurden in harten Kämpfen unter Mitwirkung der Luftwaffe abgewiesen und 13 Panzer vernichtet.

Im Raum von Rischew brachen auch gestern von starker Artillerie und Panzern unterstützte feindliche Angriffe zusammen.

Südlich des Ladogasees scheiterten mehrere örtliche Angriffe des Feindes bei beiderseitiger lebhafter Artillerie- und Lufttätigkeit.

In der vergangenen Nacht flogen sowjetische Flugzeuge in die Ostgebiete ein. Durch vereinzelt planlose Bombenabwürfe entstanden geringe Sachschäden.

Nach wirkungslosen Tagesstörflügen über Westdeutschland führten Verbände der britischen Luftwaffe in der Nacht zum 14. September einen Terrorangriff, vor allem gegen die Stadt Bremen. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. In den Wohnvierteln der Stadt entstanden Brände, Sach- und Gebäudeschäden. U. a. wurden mehrere Kirchen, Krankenhäuser und Kulturdenkmäler getroffen. Nach bisherigen Meldungen wurden 14 der angreifenden Bomber zum Absturz gebracht.

In der Nacht vom 12. zum 13. September versuchte ein britischer Landungstrupp, bestehend aus 5 Offizieren, 1 Feldwebel und 1 Mann, an der französischen Kanalküste ostwärts Cherbourg Fuß zu fassen. Die Annäherung wurde von der Abwehr sofort erkannt, unter Feuer genommen und das Landungsboot durch Volltreffer versenkt. Es wurden gefangen genommen 3 englische Offiziere und 1 gaulistischer Marineoffizier. Tot geborgen wurden 1 Major, 1 Feldwebel, 1 Mann.

Im Abschnitt Tobruk versuchte der Feind heute nacht unter Einsatz von See- und Luftstreitkräften an mehreren Stellen zu landen. Dieser Versuch ist durch das sofortige Eingreifen italienischer und deutscher Truppen gescheitert. Zwei feindliche Schiffe wurden in Brand geschossen, eine größere Anzahl Gefangener eingebracht. Deutsche Jäger haben zwei Flugzeuge im Luftkampf abgeschossen, vier weitere Flugzeuge wurden von der Flakabwehr von Tobruk vernichtet.

15. — Südostwärts Noworossisk wurde ein festungsartig ausgebautes Fabrikgelände trotz zähen feindlichen Widerstandes genommen.

Am Terek scheiterten starke feindliche Gegenangriffe.

Der siegreiche Ansturm gegen Stalingrad durch die deutschen Truppen, von Verbänden der Luftwaffe hervorragend unterstützt, gewinnt weiter Raum. 20 Panzerkampfwagen wurden bei diesen Kämpfen vernichtet. Nachschubverbindungen und Flugplatzanlagen des Feindes werden bei Tag und Nacht bombardiert. Auf der Wolga ist ein Schlepper durch Bombentreffer versenkt.

Nördlich Rischew erneuerte der Feind unter Einsatz starker Artillerie seine Angriffe. Er wurde überall blutig abgewiesen. Ein Panzerzug der Sowjets wurde durch Bombenangriff vernichtet.

An der Wolchowfront wurden bei einem erfolgreichen örtlichen Unternehmen zahlreiche Kampfstände zerstört, während südlich des Ladogasees örtliche Angriffe des Feindes im Abwehrfeuer zusammenbrachen. Auf dem Ladogasee versenkten Kampfflugzeuge einen Frachter und beschädigten drei weitere Schiffe.

In der vergangenen Nacht belegten Kampfflugzeuge Murmanfk und Flugplätze in der Umgebung der Stadt mit Bomben schweren Kalibers.

Vom 12. bis 14. September wurden 227 Sowjetflugzeuge abgeschossen. In der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 23 eigene Flugzeuge verloren.

Einzelne britische Bomber überflogen am gestrigen Tage Norddeutschland. Einzelne Sprengbomben richteten nur geringen Gebäudeschaden an. In der vergangenen Nacht griff die britische Luftwaffe norddeutsches Küstengebiet an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Vor allem in Wohnvierteln der Stadt Wilhelmshaven entstanden Brände, Sach- und Gebäudeschäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen vier der angreifenden Flugzeuge ab.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, stießen am 9. September deutsche Unterseeboote mitten im Nordatlantik auf einen stark gesicherten, von England kommenden Geleitzug. In ununterbrochenen harten Kämpfen haben zum großen Teil junge Unterseebootbesatzungen den Geleitzug bis heute verfolgt und angegriffen und aus ihm 19 Schiffe mit zusammen 122.000 BRT sowie zwei Zerstörer und eine Korvette der feindlichen Sicherung verlenkt. Sechs weitere Schiffe wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Nur kleine auseinandergesprenzte Teile des Geleitzuges konnten entkommen.

Kapitänleutnant Rolf Müselburg, Kommandant eines Unterseebootes, Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ließ auf der Fahrt gegen den Feind sein Leben. In ihm verliert die Unterseebootwaffe einen hervorragenden Kommandanten und erfolgreichen Kämpfer. Das Boot setzt unter dem Kommando des ältesten Wachoffiziers die Unternehmung fort.

16. — Am Terek scheiterten mehrere feindliche Angriffe. In der Schlacht um Stalingrad wurden in erbitterten Kämpfen weitere bedeutende Geländegewinne erzielt. Verbände der Luftwaffe unterstützten den Kampf des Heeres und griffen den feindlichen Nachschubverkehr auf Bahnen und Straßen im Mündungsgebiet der Wolga an.

Im Raum von Woronefch nahm der Feind seine Angriffe mit stärkeren Kräften wieder auf. Er wurde in harten Kämpfen unter hohen Verlusten abgewiesen.

Bei Rfchew wurden bei der Abwehr wiederholter feindlicher Angriffe im Bereich eines Armeekorps am gestrigen Tage 106 Panzerkampfwagen, davon 71 allein im Abschnitt einer Infanteriedivision, vernichtet. An anderer Stelle wurde ein eigener örtlicher Angriff erfolgreich durchgeführt.

Im Nordabschnitt der Front brachen örtliche Vorstöße der Bolschewisten zusammen. Südlich des Ladogasees wurden schwächere feindliche Kräfte eingeschlossen und vernichtet. Artillerie bekämpfte feindliche Feuerstellungen, Bunker und Kampfstände mit beobachteter guter Wirkung.

Auf dem Ladogasee wurden ein Sowjetbewacher und ein Frachtschiff durch Bombenwurf beschädigt.

In der Zeit vom 5. bis 15. September verlor die Sowjetluftwaffe 1215 Flugzeuge, davon wurden 936 in Luftkämpfen, 212 durch Flakartillerie und 43 durch Verbände des Heeres abgeschossen, die übrigen am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 87 eigene Flugzeuge verloren.

Einschließlich der schon früher gemeldeten feindlichen Verluste vernichteten finnische und deutsche See- und Luftstreitkräfte im Laufe dieses Sommers 26 sowjetische Unterseeboote.

Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurden die in der Nacht zum 14. September bei Tobruk unter Einsatz von Luft- und Seestreitkräften gelandeten britischen Truppen im engen Zusammenwirken deutscher und italienischer Kräfte nach hartem, schnellem Kampf vernichtet oder gefangengenommen. Die feindlichen Flotteneinheiten wurden von Küstenbatterien und Flakartillerie unter gutliegendes Feuer genommen und dabei drei Zerstörer, einige Korvetten und zahlreiche Landungsboote versenkt. Die daraufhin nach Osten abdrehenden Schiffseinheiten wurden von deutschen und italienischen Luftwaffenverbänden angegriffen, die zwei Kreuzer und einen Zerstörer und mehrere Motortorpedoboote versenkten. Weitere kleinere Einheiten wurden schwer beschädigt. Deutsche Räumboote brachten ein britisches Schnellboot mit 117 Gefangenen in den Hafen von Tobruk ein. Neun feindliche Bombenflugzeuge wurden abgeschossen.

Insgesamt wurden 580 Gefangene, darunter 34 Offiziere, eingebracht, außerdem verlor der Feind eine große Anzahl von Toten. Umfangreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Unter den Gefangenen befinden sich zahlreiche Schiffbrüchige der versenkten britischen Kriegsschiffe. Die eigenen Verluste sind gering.

An der Front in Ägypten bekämpften leichte deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge Kraftwagenansammlungen der Briten mit großer Wirkung. Deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen über Nordafrika und Malta 25 britische Flugzeuge bei einem eigenen Verlust ab.

Über dem Seegebiet westlich Brest sowie bei Einflügen in die besetzten Westgebiete wurden fünf britische Flugzeuge abgeschossen.

Im Kampf gegen Großbritannien griffen Kampfflugzeuge in der letzten Nacht die Hafen- und Industriestadt Boston an. Es entstanden zahlreiche Brände.

In der westlichen Nordsee versenkten Vorpostenboote in einem kurzen Seegefecht zwei britische Schnellboote und schossen ein drittes in Brand.

An der ägyptischen Front errang Oberleutnant Marfelle seinen 145. bis 151. Luftflieg.

17. — Am Terek halten die Kämpfe gegen zähen feindlichen Widerstand an. Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Der Kampf um die besetzte Stadt Stalingrad schreitet unaufhörlich vorwärts.

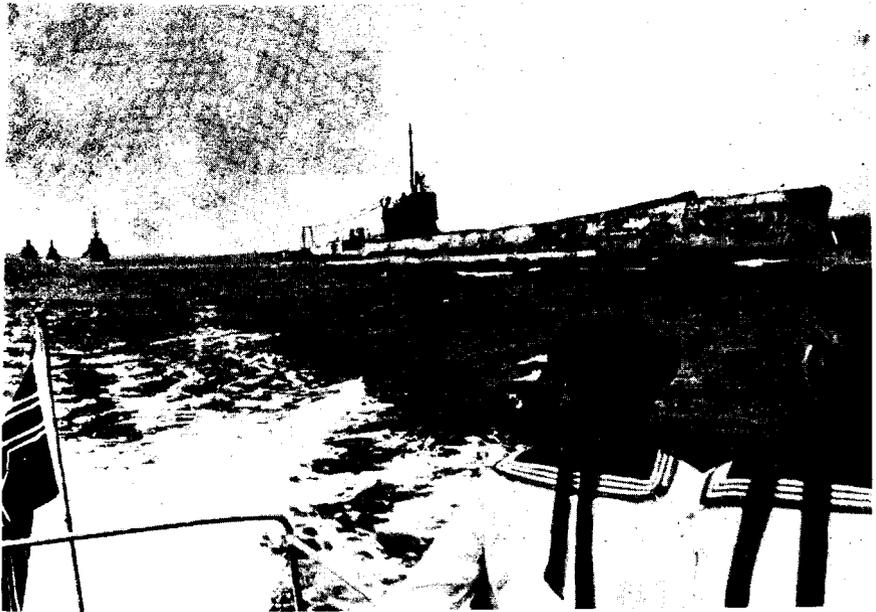
An der Donfront wurden Angriffe des Feindes durch ungarische Truppen im Gegenangriff abgewiesen. Einige feindliche Kampfgruppen wurden aufgegeben oder gefangengenommen und 24 Panzer vernichtet.

Auch gestern sind die Versuche des Feindes, den Brückenkopf von Woronezh zu nehmen, in schweren Abwehrkämpfen gescheitert. Der Feind erlitt hohe Verluste.

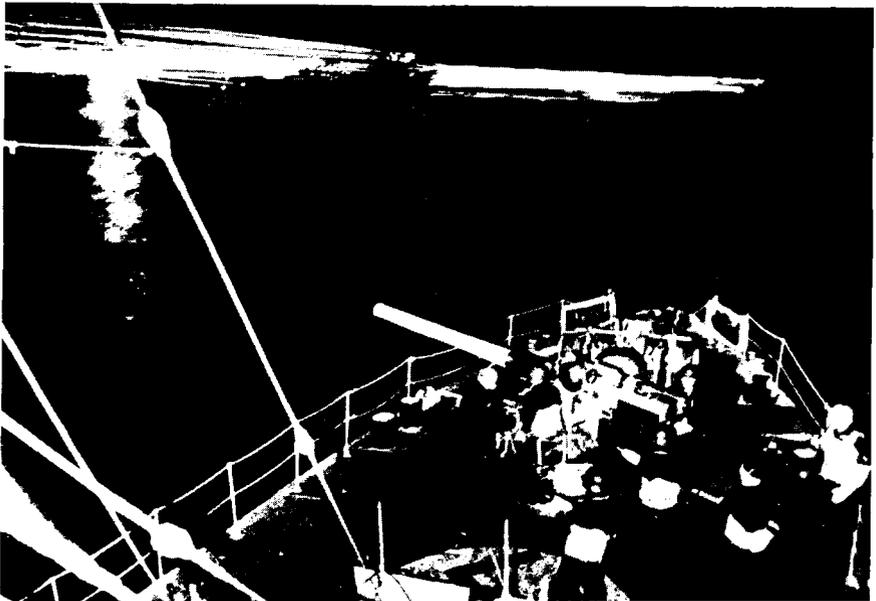
Im Raum von Rischew scheiterten schwächere feindliche Angriffe. Der Gegner verlor 21 Panzerkampfwagen.

An der Murmanfront führte ein umfassender Angriff zur Vernichtung eines Bataillons einer feindlichen Renntierbrigade.

Bei Einflugversuchen in die besetzten Westgebiete und über Norddeutschland verlor die britische Luftwaffe gestern vier Flugzeuge. Im Laufe der Nacht griffen britische Bomberverbände rheinisch-westfälisches Gebiet an. Die Bevölkerung hatte Verluste. Vor allem in Wohnvierteln mehrerer Orte

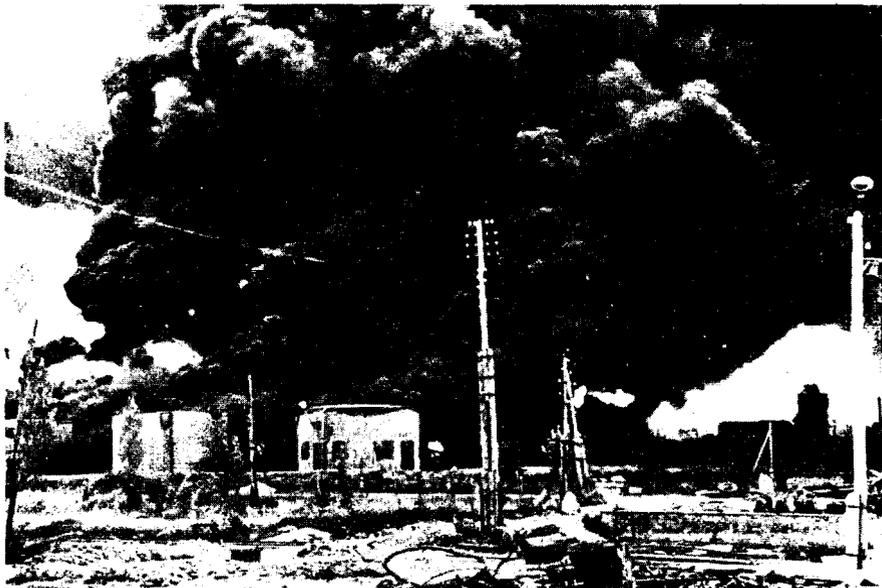


PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Stephan (Atlantic)
Japanischer Untersee-Kreuzer besucht deutsche Unterseeboot-Waffe



Nachtgefecht im Kanal

PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Kramer (PBZ)



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Anton Langl (PBZ)

Kampf um Krasnodar



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Rothkopf (PBZ)

In einer Vorstadt von Stalingrad

entstandenen Brände, Sach- und Gebäudeschäden. 37 der angreifenden Bomber wurden abgeschossen.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge erzielten bei Tage Volltreffer in Industrie- und Verkehrsanlagen an der englischen Südküste sowie in einem britischen Truppenlager auf den Orkneyinseln. In der Nacht wurden kriegswichtige Ziele in Ostengland mit Spreng- und Brandbomben belegt.

18. — Am Terek vernichteten deutsche Panzerverbände, von Zerstörerflugzeugen unterstützt, durch umfassenden Angriff die Masse von zwei feindlichen Bataillonen und erbeuteten 41 Geschütze.

Im Kampf um Stalingrad wurden in erbitterten Kämpfen in enger Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe weitere Erfolge erzielt.

Erneute Angriffe des Feindes gegen den Brückenkopf von Woronesch wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen. Seit dem 15. September wurden in diesem Raum 91 Sowjetpanzer vernichtet. Nachtangriffe der Luftwaffe richteten sich gegen Flugplätze im rückwärtigen Gebiet des Feindes.

Südostwärts des Ilmensees und südlich des Ladogasees brachen wiederholte örtliche Angriffe stärkerer feindlicher Kräfte verlustreich zusammen.

Die Sowjetluftwaffe verlor am 16. und 17. September 146 Flugzeuge. Sechse eigene Flugzeuge werden vermißt.

Tag- und Nachtangriffe deutscher Kampfflugzeuge richteten sich gegen kriegswichtige Anlagen in Süd- und Ostengland. Im Kanal wurde ein britisches Vorpostenboot durch Bombentreffer versenkt. Marineartillerie schoß zwei britische Flugzeuge ab.

19. — Am Terek durchbrachen deutsche Truppen in harten Kämpfen stark ausgebaute und verminte Feldebefestigungen und warfen den Feind aus mehreren Höhenstellungen.

Der Kampf um Stalingrad wurde gegen zähen Widerstand erfolgreich fortgesetzt. Ein von Norden gegen die deutsche Riegelstellung geführter örtlicher Entlastungsangriff starker feindlicher Infanterie- und Panzerverbände brach unter schweren Verlusten zusammen. In die eigenen Stellungen eingedrungene feindliche Kräfte wurden in hervorragender Zusammenarbeit von Verbänden des Heeres und der Luftwaffe aufgerieben. Es wurden zahlreiche Gefangene eingebracht und 120 Panzer vernichtet. In Luftkämpfen über Stalingrad verlor der Feind am gestrigen Tage 77 Flugzeuge. An der unteren Wolga warfen Kampfflugzeuge drei Ölfische in Brand und setzten die Zerstörung von wichtigen Eisenbahnknotenpunkten mit Erfolg fort.

Bei Woronesch wurden fortgesetzte Angriffe des Feindes gegen den Brückenkopf in erbitterten Kämpfen zum Teil im Gegenangriff abgeschlagen. Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe brachten den Truppen des Heeres hierbei wirklame Entlastung.

In Nordafrika führte die deutsche und italienische Luftwaffe rollende Angriffe mit Bomben und Bordwaffen gegen britische Panzerbereitstellungen und motorisierte Kolonnen.

Bei nächtlichen Störflügen britischer Bomber im Küstengebiet der Ostsee wurden zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

Vor der englischen Südküste versenkten gestern leichte deutsche Kampfflugzeuge ein Handelsschiff von 1500 BRT und beschädigten vier weitere Schiffe durch Bombentreffer.

20. — Am Terek warfen deutsche Truppen den Feind aus befestigten Stellungen.

Im Raum von Stalingrad dauern die Kämpfe in unverminderter Härte an. Entlastungsangriffe des Feindes von Norden scheiterten.

Bei Woroneſch wurden feindliche Angriffe zum Teil im Nahkampf unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen.

Im Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Dampfer von 1200 BRT und vier Transportflegler.

Einzelne britische Flugzeuge führten am Tage wirkungslose Störflüge über dem Reichsgebiet durch. Ein Flugzeug wurde abgeschossen.

In der Nacht flogen britische Bombenflugzeuge nach Südwest- und Süddeutschland ein. An einigen Orten, u. a. in der Stadt München, entstanden Spreng- und Brandschäden vorwiegend in Wohnvierteln und an öffentlichen Gebäuden. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste. Zwölf der angreifenden Bomber wurden teils durch Flak, teils durch Nachtjäger zum Absturz gebracht.

Nach Tagesangriffen auf Industrieanlagen an der britischen Südküste belegten deutsche Kampfflugzeuge in der Nacht zum 20. September das Industriegebiet von Sunderland mit Bomben schweren Kalibers.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, ist im Nordmeer eine große Geleitzugschlacht gewonnen worden. Nach der völligen Vernichtung eines Großgeleitzuges im Nordmeer in der Zeit vom 2. bis 7. Juli 1942 wurde am 13. September von britischer Seite ein erneuter Versuch unternommen, ein von starken Flotteneinheiten gesichertes Großgeleit durch das Nordmeer in einen sowjetischen Hafen zu führen. Die sehr schlechten Wetterbedingungen und die einen weit nördlichen Kurs erlaubende Eisgrenze begünstigten dieses Vorhaben.

Deutsche Kampffliegerverbände und Unterseeboote griffen an und zerstückelten auch diesen aus rund 45 Handelsschiffen bestehenden Geleitzug in tagelangen aufopferungsvollen Kämpfen.

Unter schweren Kampfbedingungen, auf weite Entfernungen, bei schlechtem Wetter und starker feindlicher Flak- und Jagdabwehr versenkten unsere Kampfflieger aus diesem Geleitzug insgesamt 25 Handelsschiffe mit zusammen 177 000 BRT. Acht weitere Dampfer wurden so schwer beschädigt, daß sie als verloren anzusehen sind. Außerdem vernichtete die Luftwaffe von den Sicherungsfahrzeugen einen Zerstörer sowie zwei Bewacher und warf einen zweiten Zerstörer in Brand.

Unsere Unterseeboote schossen in harter Verfolgungsjagd fünf Handelsschiffe mit zusammen 29 000 BRT aus dem Geleitzug heraus und erzielten auf zwei britischen Zerstörern Torpedotreffer, deren Untergang bei der herrschenden Wetterlage nicht beobachtet werden konnte.

Damit erlitt der Feind eine seiner schwersten Niederlagen in Geleitzugskämpfen. Er verlor innerhalb von sechs Tagen 38 mit Kriegsmaterial aller Art beladene Handelsschiffe, darunter auch Tanker, mit zusammen 270 000 BRT. Dazu kommt der Verlust von sechs Kriegsfahrzeugen. Nur Reste des Geleitzuges, zum Teil erheblich beschädigte Schiffe, konnten entkommen.

Ferner gibt das Oberkommando der Wehrmacht bekannt:

Die von amtlicher sowjetischer Seite bekanntgegebene und von der Reuter-Agentur übernommene Behauptung, daß Generaloberst v. Kleist gefallen sei, ist unwahr.

21. — Am Terek wurden nach Überwindung schwierigen und verminten Geländes die wichtigen vom Gegner zäh verteidigten Städte Terek und Wladimirovskij im Sturm genommen.

In einzelnen Stadtteilen von Stalingrad, das der Feind unter Zuführung neuer Kräfte verzweifelt zu halten versucht, sind noch erbitterte Straßenkämpfe im Gange. Erneute Entlastungsangriffe gegen die Riegelstellung nördlich der Stadt brachen verlustreich zusammen. Bei Saratow warf die Luftwaffe Tanklager an der Wolga in Brand.

Nordwestlich Woroneß scheiterten wieder mehrere feindliche Angriffe.

Auch südostwärts des Ilmensees und südlich des Ladogasees wurden wiederholte Angriffe der Sowjets durch zusammengefaßtes Feuer aller Waffen unter schweren blutigen Verlusten zer schlagen.

Die Luftwaffe versenkte auf dem Ladogasee ein Frachtschiff, ein weiteres Schiff wurde beschädigt und ein Bewacher in Brand geworfen.

Deutsche Kampfflugzeuge bekämpften gestern in der Dwinabucht bei Archangelsk trotz besonders schwieriger Wetterlage die Reste des britisch-amerikanischen Großgeleits. Drei Handelsschiffe wurden mehrmals getroffen.

In Nordafrika griffen Verbände der deutschen Luftwaffe feindliche Kräfte an der El Alamein-Front und im südlichen Wüstengebiet mit Bomben und Bordwaffen an. Vier britische Jäger wurden in Luftkämpfen abgeschossen.

In der Zeit vom 9. bis 20. September verlor die britische Luftwaffe 189 Flugzeuge, davon 46 über dem Mittelmeer und in Nordafrika. Während der gleichen Zeit gingen im Kampf gegen Großbritannien 22 eigene Flugzeuge verloren.

In den Kämpfen im Raum von Stalingrad schoß eine pommerisch-westpreussische motorisierte Infanteriedivision bei der erfolgreichen Abwehr starker Entlastungsangriffe des Feindes an einem Tage 129 Sowjetpanzerkampfwagen ab.

22. — Nordwestlich von Noworossijsk versuchte der Feind in der Nacht zum 21. September mit Schnellbooten und Unterseebootjägern zu landen. Fahrzeuge der deutschen Kriegsmarine wiesen diesen Versuch ab. Die Luftwaffe bombardierte feindliche Stellungen um Gelendzhik sowie Schiffsziele im Hafen von Tuapse.

Bei den Operationen zwischen dem Kuban und dem Kaspischen Meer gelang es deutschen Truppen, ein tiefgegliedertes und stark vermintes Stellungssystem zu durchbrechen. Die Stadt Deiskoje wurde im Sturm genommen.

Im Kampf um Stalingrad wurden in harten Nahkämpfen gegen erbitterten feindlichen Widerstand weitere befestigte Häuserblöcke genommen und Gefangene eingebracht. Entlastungsangriffe gegen die Riegelstellung nördlich der Stadt scheiterten unter hohen Verlusten des Feindes, der dabei 21 Panzerkampfwagen verlor.

An der Donfront setzten deutsche Stoßtrupps über den Fluß und zerstörten auf dem Ostufer 35 Kampfstände. Ungarische Truppen wiesen örtliche Angriffe ab.

Unter dem Eindruck der hohen Verluste setzte der Feind seine Angriffe gegen die Stadt Woroneß gestern nicht mehr fort. Nordwestlich Woroneß brachen wiederholte feindliche Angriffe im zusammengefaßten Abwehrfeuer aller Waffen zusammen.

Bei Rischew nahm der Feind seine Angriffe mit stärkeren Kräften wieder auf. Sie wurden zum Teil schon in der Entwicklung, teils im Gegenstoß abgeschlagen und dabei 28 Panzer vernichtet.

Im östlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Transportgleiter von 500 BRT.

Bei Anflügen einzelner britischer Flugzeuge über der Küste der besetzten Westgebiete und bei nächtlichen Störflügen über den Gewässern um Dänemark verlor der Feind sechs Flugzeuge.

Leichte deutsche Kampfflugzeuge bekämpften am Tage an der Südküste Englands militärische Ziele mit Bomben und Bordwaffen.

Hauptmann Graf errang als Jagdflieger am 21. September seinen 182 bis 185. Luftflieg.

23. — Im Kaukasusgebiet wurden unsere Angriffe unter Abwehr starker feindlicher Gegenwehr fortgesetzt. Vor einem Kaukasushafen wurden ein Schwimmdock und ein Frachtschiff mittlerer Größe durch Bombentreffer beschädigt.

Die Kämpfe in und um Stalingrad gehen in unverminderter Härte weiter. Im Zentrum der Stadt wurde trotz hartnäckiger Gegenwehr weiter Boden gewonnen. Feindliche Gegenangriffe scheiterten.

Nordwestlich Woroneßch verlor der Feind in harten Abwehrkämpfen 25 Panzerkampfwagen.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt wurden eigene örtliche Angriffsunternehmungen erfolgreich weitergeführt. Starke Kampffliegerkräfte griffen bei Tag und Nacht Nachschublager und Eisenbahnverbindungen der Sowjets im Raum um Rischew mit vernichtender Wirkung an.

Auf der Küste der Fischerhalbinsel bombardierten Sturzkampfflieger einen wichtigen sowjetischen Stützpunkt. In Luftkämpfen schossen deutsche und finnische Jäger im hohen Norden ohne eigene Verluste 19 feindliche Flugzeuge ab.

An der Kanalküste wurden bei Einflügen schwacher britischer Kräfte vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

In Südengland belegten leichte deutsche Kampfflugzeuge am Tage kriegswichtige Ziele mit Bomben schweren Kalibers. Bei Dover wurden drei Sperrballone abgeschossen.

24. — Im Nordwestteil des Kaukasus stürmte Infanterie, von Artillerie und Luftwaffe wirksam unterstützt, nach Überwinden zähen feindlichen Widerstandes mehrere beherrschende Berggücken. Die Luftwaffe führte außerdem heftige Bombenangriffe gegen den Hafen von Tuapse. Hierbei wurde ein größeres Frachtschiff in Brand geworfen und in den Küstengewässern ein weiteres Handelsschiff sowie ein Bewacher beschädigt.

Am Terek wurde in hartem Kampf die Stadt Prischibskaja genommen.

In Stalingrad dauern die erbitterten Häuserkämpfe an. Bei der Abwehr starker Entlastungsangriffe von Norden wurden 34 Sowjetpanzer abgeschossen. Der Nachschub des Feindes auf den Bahnlagen ostwärts und westlich der unteren Wolga sowie Betriebsstofflager bei Saratow wurden von der Luftwaffe erneut schwer bombardiert.

Nordwestlich Woroneßch scheiterten weitere feindliche Angriffe.

Im mittleren Frontabschnitt verliefen eigene Angriffsunternehmen erfolgreich. Gegenangriffe des Feindes bei Rischew wurden abgewiesen.

Im Nordabschnitt der Front gewann ein eigener Angriff südlich des Ladogasees trotz hartnäckigen feindlichen Widerstandes und vergeblicher Gegenangriffe weiter Boden.

An der Ostfront wurden gestern 62 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Zwei eigene Flugzeuge werden vermißt.

Britische Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Spreng- und Brandbomben auf einige Orte im norddeutschen und dänischen Küstengebiet. Die Bevölkerung hatte Verluste. Zehn der britischen Bomber wurden abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 24. September kriegswichtige Ziele der Grafschaft York in Mittelengland.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, griffen deutsche Unterseeboote zwischen Spitzbergen und Island einen Geleitzug an, der von sowjetischen Häfen nach britischen und amerikanischen Häfen zurückkehrte und aus mehr Sicherungsfahrzeugen als Transportschiffen bestand. In harten tagelangen Kämpfen gegen die besonders starke Sicherung versenkten unsere Unterseeboote drei Zerstörer sowie einen Hilfskreuzer und fünf Transporter von zusammen 50 000 BRT. Weitere zwei Schiffe wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Im Atlantik, vor Afrika und in der Karibischen See versenkten andere Unterseeboote aus Geleitzügen und in Einzeljagd 13 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 75 000 BRT sowie eine Korvette und beschädigten ein weiteres Schiff durch Torpedotreffer.

Damit hat die feindliche Schifffahrt in den letzten vier Tagen wiederum 19 Schiffe mit 125 000 BRT, dazu drei Zerstörer und eine Korvette verloren.

25. — Im Kaukasusgebiet gewannen deutsche und verbündete Truppen im Angriff gegen hartnäckig verteidigte Stellungen weiter Raum und wiesen mehrere Gegenangriffe ab. Bei der Bekämpfung von Schiffszielen vor der Kaukasusküste wurden zwei Frachtschiffe durch Bombentreffer schwer beschädigt.

Im Stadtgebiet von Stalingrad nahmen die Angriffsgruppen in zähem Häuserkampf weitere besetzte Stützpunkte. Entlastungsangriffe gegen die nördliche Abriegelungsfront wurden in harten Kämpfen abgewehrt und dabei 36 Panzer abgeschossen. Flugplätze ostwärts Stalingrad wurden bei Tag und Nacht bombardiert. Nächtlche Bombenangriffe setzten abermals Ölbehälter bei Saratow in Brand. Im Mündungsgebiet der Wolga und ostwärts des Stromes wurden zwei Tanker versenkt, zwei Lastkähne beschädigt und ein Munitionszug zur Explosion gebracht.

An der Donfront schlugen italienische Truppen einen Überseesversuch der Bolschewisten über den Fluß ab. Bei Woroneß wiederholte der Feind seine vergeblichen Angriffe.

Im mittleren und nördlichen Frontabschnitt wurden die eigenen Angriffsunternehmungen fortgesetzt. Feindliche Gegenangriffe und örtliche Angriffe der Sowjets südostwärts des Ilimensees brachen im Abwehrfeuer zusammen.

Im östlichen Mittelmeer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Transportleger.

Britische Bomber führten in der vergangenen Nacht Störflüge über der Ost- und Nordsee durch. Nachtjäger schoffen ein Flugzeug, Marineflak und Vorpostenboote fünf britische Flugzeuge ab.

Nach wirklichen Tiefangriffen leichter deutscher Kampfflugzeuge bei Tage gegen militärische Ziele an der englischen Südküste wurde in der vergangenen Nacht ein Verkehrsknotenpunkt im Südwesten der Insel mit Bomben belegt.

Bei der erfolgreichen Abwehr starker feindlicher Entlastungsangriffe im Raum von Stalingrad zeichnete sich die Brandenburgische 76. Infanteriedivision besonders aus.

26. — Im Nordwestteil des Kaukasus und am Terek durchbrachen deutsche und verbündete Truppen mit wirksamer Unterstützung der Luftwaffe mehrere stark ausgebaut feindliche Stellungen. Vor der Kaukasusküste des Schwarzen Meeres versenkten deutsche Schnellboote einen Sowjettanker von 2000 Tonnen und einen Dampfer von 1500 BRT. Ein Transportschiff und ein großer Schleppkahn erhielten Bombentreffer.

Im Kampf um Stalingrad wurden dem Feind die in der Nähe der Wolga liegenden Parteigebäude in schweren Kämpfen entrisen und Entlastungsangriffe an der nördlichen Riegelstellung unter Vernichtung von 31 Panzern abgewiesen. Kampfflugzeuge warfen bei Nachtangriffen Bahnhofsanlagen und Öllager der Stadt Astrachan in Brand.

Die Kämpfe bei Woronesch dauern an.

Im mittleren Frontabschnitt nahmen Verbände des Heeres und der Waffen-SS gegen zähen feindlichen Widerstand mehrere Ortschaften.

Örtliche Angriffe des Feindes südostrwärts des Ilmensees scheiterten.

Bei einem militärisch wirkungslosen Tagesangriff auf das Stadtgebiet von Oslo schossen deutsche Jäger drei von vier britischen Bombern ab.

Die Luftwaffe bekämpfte in der vergangenen Nacht eine Hafenstadt in Südwestengland mit Spreng- und Brandbomben.

27. — Im Nordwestteil des Kaukasus und am Terek wurde der Feind trotz zähen Widerstandes aus tiefgegliederten Stellungen geworfen. Bei der Abwehr eines Gegenangriffes vernichteten deutsche Truppen am Terek zwei feindliche Bataillone und brachten mehrere hundert Gefangene ein. Die Luftwaffe bombardierte die Häfen Tuaple und Chofa und beschädigte ein Frachtschiff durch Bombentreffer.

Im Stadtkern von Stalingrad stürmte Infanterie mehrere Bunkeranlagen und Häuserblöcke und stieß, von Sturzkampfflugzeugen unterstützt, an weiteren Stellen bis zur Wolga vor. Entlastungsangriffe gegen die nördliche Abriegelungsfront wurden abgewiesen. Eine Panzerdivision vernichtete dabei 24 zum größten Teil schwere Panzer. Zusammengefaßte Luftangriffe fügten den Sowjets hohe Verluste zu. Deutsche und rumänische Kampffliegerverbände setzten die Zerklagung des feindlichen Nachschubs auf den Bahnstrecken im Gebiet der unteren Wolga fort.

An der Donfront örtliche Kampftätigkeit. Nordwestlich Woronesch scheiterten wieder mehrere feindliche Angriffe.

Bei Rchem griff der Feind einen Teilabschnitt der Front mit starken, von Panzern und Fliegern unterstützten Kräften erneut an. Die harten Kämpfe sind noch im Gange.

Südlich des Ladogasees wurden mehrere feindliche Angriffe unter hohen blutigen Verlusten des Feindes abgewiesen und weitere Bereitstellungen durch zusammengefaßtes Feuer aller Waffen und den Einsatz der Luftwaffe zer schlagen. Bei einem auf breiter Front unternommenen Übersetzversuch des Feindes über die Nema wurden über 260 Boote vernichtet und eine Anzahl Gefangener eingebracht.

Die Sowjets verloren am gestrigen Tage 50 Flugzeuge. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

In Nordafrika führten deutsche Kampfflugzeuge am 25. September einen überraschenden Angriff gegen den britischen Stützpunkt in der Oase Kufra. Bombentreffer und Bordwaffenbeschuß riefen Zerstörungen und Brände in den Befestigungs- und Flugplatzanlagen sowie in Truppenunterkünften hervor. Deutsche Jäger schossen am 26. September bei Begleitschutz und freier Jagd ohne eigene Verluste acht britische Jagdflugzeuge ab. Der Flugplatz Heliopolis bei Kairo wurde in der vergangenen Nacht mit Bomben belegt.

An der Kanalküste und bei nächtlichen Störflügen im Gebiet der Nord- und Ostsee wurden vier britische Flugzeuge abgeschossen.

Hauptmann Graf, Staffelkapitän in einem Jagdgeschwader, errang am 26. September seinen 200. bis 202. Luftsieg.

28. — Im Nordwestteil des Kaukasus nahmen deutsche und slowakische Truppen in harten Gebirgskämpfen mehrere Höhenstellungen. An der Schwarzmeerküste verlenkte ein deutsches Schnellboot einen Dampfer von 1000 BRT.

Im Kampf um Stalingrad stießen die deutschen Truppen nunmehr auch gegen die nördlichen Stadtteile vor. Das bisher eroberte Stadtgebiet wurde restlos vom Feind säubert. Die Angriffe wurden durch zusammengelassenes Feuer der Artillerie des Heeres und der Flakartillerie der Luftwaffe und von maffiert eingesetzten deutschen, rumänischen und kroatischen Nahkampfliegerkräften wirksam unterstützt. Feindliche Entlastungsangriffe südlich und nördlich der Stadt scheiterten.

Im mittleren Frontabschnitt und bei Rischew wurden mehrere von starker Artillerie unterstützte Angriffe des Feindes zum Teil im Gegenangriff abgeschlagen und ein eigenes örtliches Angriffsunternehmen erfolgreich weitergeführt.

Südostwärts des Ilmensees brachen wiederholte feindliche Angriffe unter hohen Verlusten zusammen. Auch südlich des Ladogasees wurden erneute Angriffe des Feindes in zähen Kämpfen abgeschlagen. Der mit starken Kräften unternommene Versuch des Feindes, den Einschließungsring von Leningrad nach Osten über die Nawa zu durchbrechen, ist unter hohen Verlusten für den Gegner gescheitert. Die Zahl der vernichteten Boote hat sich auf 395 erhöht.

An der Eismeerfront griff die Luftwaffe bei Tag und Nacht sowjetische Flugstützpunkte an. Deutsche Jäger schossen dabei ohne eigene Verluste 26 feindliche Flugzeuge ab.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, haben deutsche Unterseeboote im Nordatlantik einen nach England bestimmten amerikanischen Truppentransport zum größten Teil vernichtet. Sie erfaßten einen schnellen feindlichen Geleitzug von nur wenigen großen Passagierdampfern, der stark gesichert und mit Truppen, Munition und Kriegsmaterial beladen war. In tagelangen harten Angriffen und Verfolgungskämpfen verlenkten sie einen 19 000 BRT großen Zweischornsteindampfer vom Typ »Viceroy of India«, der nach drei Torpedotreffern kenterte, einen 17 000 BRT großen Zweischornsteindampfer vom Typ »Reina del Pacifico«, der nach zwei Torpedotreffern mit einer großen Stichflamme in die Luft flog, einen 11 000 BRT großen Transporter vom Typ »Derbyshire« und einen Zerstörer der Geleitsicherung. Zwei weitere Transporter wurden durch Torpedotreffer beschädigt.

Mit diesen Erfolgen haben unsere Unterseeboote dem Feinde einen schweren Schlag zugefügt. Die feindliche Transportflotte hat drei besonders wertvolle

chnelle Einheiten von zusammen 47 000 BRT verloren, wie sie bei besonders wichtigen und dringenden Truppentransporten eingesetzt zu werden pflegen.

In anderen Seegebieten des Atlantik von der afrikanischen bis zur amerikanischen Küste verfenkten Unterseeboote noch weitere elf Schiffe mit 57 000 BRT, so daß die Gesamtverluste der feindlichen Schifffahrt in den letzten vier Tagen wiederum 14 Schiffe mit 104 000 BRT betragen.

29. — Im Kaukasus und südlich des Terek nahmen deutsche Truppen in schwer gangbarem, bewaldetem Berggelände stark ausgebaute und zäh verteidigte feindliche Stellungen. Die Luftwaffe bombardierte das Hafengebiet von Tuapse und beschädigte im Schwarzen Meer zwei Schiffe mittlerer Größe.

Im Kampf um Stalingrad führte am gestrigen Tage der Angriff in erbitterten Kämpfen nunmehr auch zum Einbruch in das nördliche Stadtgebiet. Vergeblich setzte der Feind seine Entlastungsangriffe von Norden fort.

An der Donfront führten ungarische Truppen ein örtliches Angriffsunternehmen erfolgreich durch.

Schwächere feindliche Angriffe im mittleren Frontabschnitt wurden abgewiesen.

Im nördlichen Frontabschnitt wurden bei einem eigenen Angriff von Truppen des Heeres und der Luftwaffe zahlreiche sowjetische Kampfstände vernichtet und dem Feind hohe blutige Verluste zugefügt. Örtliche Angriffe des Feindes scheiterten.

Das Stadt- und Hafengebiet von Archangelsk wurde in der vergangenen Nacht mit Bomben angegriffen. Es entstanden ausgedehnte Brände.

Deutsche Kampfflugzeuge erzielten bei Tagesangriffen im Tiefflug Bombentreffer in kriegswichtigen Anlagen mehrerer Orte Südostenglands. Ostwärts Great Yarmouth wurde ein Frachtschiff durch Bombenwurf schwer beschädigt.

30. — Im Nordwestteil des Kaukasus und südlich des Terek drangen deutsche und verbündete Truppen in harten Angriffskämpfen weiter vor.

In Stalingrad wurden neue Abschnitte des nördlichen Stadtgebietes gestürmt. Bei vergeblichen Entlastungsangriffen verlor der Feind 34 Panzer.

An der Donfront wiesen deutsche und italienische Truppen mehrere Übersetzversuche der Sowjets ab. Ungarische Truppen warfen eine feindliche Kräftegruppe im Gegenangriff zurück.

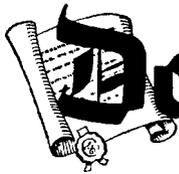
Im Nordabschnitt führten eigene Angriffsunternehmungen trotz zähen feindlichen Widerstandes zu Erfolgen. Starke Verbände der deutschen Luftwaffe und kroatische Kampfflieger fügten hierbei den Sowjets hohe Verluste zu.

Archangelsk wurde in der vergangenen Nacht erneut bombardiert. Ausgebreitete Brände ließen die gute Wirkung dieses Angriffs erkennen.

In der Zeit vom 15. bis 28. September wurden 816 Sowjetflugzeuge in Luftkämpfen, 131 durch Flakartillerie der Luftwaffe und 22 durch Verbände des Heeres abgeschossen, 4 erbeutet, 17 weitere am Boden zerstört, so daß die Gesamtverluste 990 Flugzeuge betragen. In dergleichen Zeit gingen an der Ostfront 77 eigene Flugzeuge verloren.

In der letzten Nacht flogen britische Bomber in geringer Zahl in das Gebiet der Ostsee ein. Zwei Flugzeuge wurden abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge führten bei Tage Tiefangriffe gegen militärische Ziele an verschiedenen Orten Süd- und Südostenglands mit Erfolg durch.



Dokumente

Aufruf des Führers zum Winterhilfswerk 1942/43

Der Führer hat zum Kriegewinterhilfswerk des Deutschen Volkes 1942/43 am 1. September folgenden Aufruf erlassen:

»Am Beginn des vierten Jahres eines Krieges, den das deutsche Volk um Sein oder Nichtsein für die Gegenwart und Zukunft führt, rufe ich zum zehnten Male das deutsche Volk auf, seine freiwilligen Opfer für das Winterhilfswerk zu bringen.

In einem weltweiten Raume kämpfen die Soldaten unserer Wehrmacht unter Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit. Zu ihnen haben sich der größte Teil der europäischen Nationen und auch Völker des Fernen Ostens in einem Treuebund gefunden, der verhindern wird, daß unsere Länder der bolschewistischen Barbarei, der einer jüdisch-angelsächsisch-kapitalistischen Ausbeutung verfallen. Die Feinde des Deutschen Reiches von einst, als wir im Inneren um die Macht kämpften, sind auch heute wieder gegen uns vereinigt.

Der internationale Weltjude führt Bolschewismus und Plutokratie nicht nur mit dem Ziel der Vernichtung der europäischen Kulturstaaten, sondern vor allem zur Ausrottung aller Träger einer selbständigen Existenz. Wenn heute amerikanische und englische Agenten behaupten, sie wollten ein neues und besseres Weltbild, als ihr eigenes früher war, aufbauen, indem in Zukunft jeder Arbeit, Bekleidung und Behausung finden soll, dann wäre es nicht notwendig gewesen, gerade das Deutsche Reich anzugreifen. Denn diese Probleme hat der Nationalsozialismus entweder überhaupt schon längst gelöst, oder sie waren in einer erfolgreichen Lösung begriffen. Nein, die Absicht dieser internationalen Verbrecher ist nicht der Aufbau einer besseren sozialen Welt, sondern die brutale Vernichtung der ihrem Kapitalismus entgegenstehenden national-sozialen Staaten Europas. Ihr Ziel ist jene Verflakung, wie sie Indien zu erdulden hat. Daß der bolschewistische Jude dabei als letzter Antreiber in beiden Lagern führt, ist im großen nicht anders, als es in Deutschland einst im kleinen war.

In einem gigantischen Kampfe sondergleichen haben nun die Deutschen und verbündeten Soldaten in diesem Jahre den Lebensraum der europäischen Völker gewaltig erweitert. Der Versuch der internationalen Menschheitsbeglucker Roosevelt, Churchill und Stalin, die europäischen Völker auszuhungern, kann damit schon jetzt als endgültig gescheitert angesehen werden. Wenn aber in diesem gewaltigsten Ringen aller Zeiten der deutsche Soldat

unter kaum vorstellbaren Entbehrungen im Kampfe seine schweren Opfer bringt, dann ist die Heimat gerade in diesem Jahre noch mehr verpflichtet, auch das Höchste an ihren Opfern zu geben. Selbst dann wird sie nur einen Bruchteil von dem leisten, was unsere Wehrmacht zu Lande, zur See und in der Luft vollbringt.

Es ist aber außerdem der Sinn unseres Winterhilfswerks, nicht nur im Frieden, sondern erst recht im Kriege die unlösbare Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes — nicht wie in England und Amerika mit Phrasen — sondern durch Taten zu bekräftigen.

Denn: Aus diesem Völkerringen muß und wird das Deutsche Reich als ein durch und durch nationalsozialistischer Staat in den Frieden zurückkehren. Er findet seine Verwirklichung nicht nur durch die Opfer der Front, sondern auch durch die der Heimat.

Im Jahre 1939 und 1940, ja vielleicht auch noch im Jahre 1941, mögen unsere geistlosen Gegner gedacht haben, das deutsche Volk wie einst 1918 durch die innere Uneinigkeit in äußere Abhängigkeit und damit in die Verklauung eines noch schlimmeren Versailler Diktates stürzen zu können. Es ist die Aufgabe der Front und des arbeitenden deutschen Volkes zu Hause, den internationalen Goldhyänen und bolschewistischen Bestien diese Hoffnung immer mehr zu zerstören und ihnen klarzumachen, daß dieser Krieg nicht mit der Möglichkeit der weiteren Ausbeutung durch die besitzenden Nationen, sondern mit einem weltentscheidenden Siege der Habenichtse enden wird.

Ich erwarte daher, daß die Heimat im vierten Kriegs-Winterhilfswerk ihre Pflicht erfüllt.

Führerhauptquartier, den 1. September 1942.

Adolf Hitler.«



Aufruf des Reichsmarschalls, Strom und Gas einzusparen

Reichsmarschall Göring hat als Beauftragter für den Vierjahresplan am 7. September den nachstehenden Aufruf erlassen:

Spart Strom und Gas!

Strom und Gas sind unentbehrliche Hilfsmittel für Industrie, Landwirtschaft und Haushalt. Immer reichlicher und billiger wurden sie uns in den Friedenszeiten zur Verfügung gestellt.

Jetzt sollen Strom und Gas vorweg der Rüstung dienen, denn sie gebraucht gewaltige Mengen davon. Für die Gewinnung der Rohstoffe der Rüstung in der Heimat wird Elektrizität und Gas in größtem Ausmaß eingesetzt. Diese Rohstoffe können wiederum nur mit Strom und Gas veredelt und zu Panzern, Flugzeugen und sonstigen hochwertigen Waffen verarbeitet werden.

Deshalb müssen alle, in erster Linie die Behörden und alle sonstigen Dienststellen, dann die Betriebe und ebenso die privaten Haushalte, sparsam damit umgehen.

Deutsche Hausfrauen! Jede von euch kann durch freiwillige Einschränkung im Strom- und Gasverbrauch einen Beitrag für die Rüstung und damit für unseren Sieg leisten. Denkt daran, daß Strom und Gas fast ausschließlich aus Kohle gewonnen werden. Das Ergebnis der schweren Arbeit des Bergmannes darf nicht dadurch verschwendet werden, daß ihr gedankenlos Licht brennen oder eure Rundfunkgeräte laufen laßt und Warmwasser nutzlos verbraucht. Wenn alle Hausfrauen mithelfen, wird durch die kleinste Ersparnis im einzelnen Haushalt im ganzen viel erreicht.

Männer und Frauen in den Betrieben! Auch ihr könnt, jeder an seinem Arbeitsplatz, für Einsparung von Strom und Gas sorgen, wenn ihr unnützen Leerlauf bei den Maschinen ausschaltet, die Arbeit sorgfältig einteilt und die Geräte richtig bedient. Jeder einzelne soll mitdenken und mithelfen, dann wird für die Rüstung viel gewonnen.

Deutsche Hausfrauen — Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder! In den Ländern unserer Gegner sind überall Aktionen zur Einsparung von Strom und Gas im Gange, bei denen Zwang angewendet wird. Ich verlasse mich auf eure freiwillige Mitarbeit. Der Appell an Einsicht und Hilfsbereitschaft des Deutschen wird auch hier genügen.

Alle Energie für den Endsieg!

gez. Göring
Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches



Ostfeldzug 1941: Amtliche Bezeichnung der Schlachten und Gefechte

In Fortsetzung der für alle Kriegsschauplätze des gegenwärtigen Krieges von den zuständigen Stellen des OKW veröffentlichten amtlichen Bezeichnungen der Schlachten und Gefechte ist am 7. September 1942 vom Oberkommando des Heeres eine Liste für den Ostfeldzug 1941 bekanntgegeben worden. Damit werden für den ersten Teil des Abwehrkrieges gegen den Bolschewismus die für die Wehrpässe der beteiligten Soldaten sowie für die sonstigen amtlichen deutschen Zwecke maßgebenden Bezeichnungen klargestellt. Sie lauten wie folgt:

23. Mai bis 21. Juni: Bereitstellung für den Ostfeldzug. Doppelschlacht von Bialystok und Minsk. 22. bis 24. Juni: Durchbruch durch die Grenzstellung; 24. Juni bis 2. Juli: Schlacht von Bialystok-Slonim; 2. bis 5. Juli: Vorstoß gegen und über Smieltfch und Beresina; 5. bis 9. Juli: Schlacht am Dnjepr.

Schlacht bei Smolensk. 10. bis 14. Juli: Durchbruch durch die Dnjepr-Stellung; 14. bis 20. Juli: Eroberung von Smolensk.

Abwehrschlacht bei Jelnja und Smolensk. 20. bis 26. Juli: Verteidigung von Smolensk; 26. Juli bis 9. August: Abwehrkämpfe am Dnjepr; 9. bis 18. August: Abwehrkämpfe im Jelnja-Bogen; 18. August bis 30. September: Abwehrkämpfe an der Desna.

Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk. 30. September bis 21. Oktober: Schlacht bei Brjansk.

Vorstoß gegen Moskau und Woronezh. 20. bis 24. Oktober: Kämpfe im Raum um Jefremow und Tula; 24. Oktober bis 20. November: Verwendung im Operationsgebiet; 20. November bis 1. Dezember: Schlacht um Tula und Vorstoß auf Rjajan und Kaschira.

Abwehrschlachten vor Moskau. 1. bis 22. Dezember: Abwehrschlacht im Raum von Jefremow und Tula; 22. Dezember bis . . . : Abwehrkämpfe nordostwärts Orel, Sicherung des Operationsgebiets und Partisanenbekämpfung.



Die Rede des Führers zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes

Bei der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes im Berliner Sportpalast hielt der Führer am 30. September folgende Rede (DNB)*):

Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen!

Es ist nun schon ein Jahr her, seit ich zum letzten Male von diesem Platz aus zu Ihnen und dem deutschen Volke sprechen konnte. Das ist in mancherlei Hinsicht bedauerlich: Erstens, weil es mir selbst sehr leid tut, nicht öfter vor die Nation hintreten zu können, und zweitens, weil ich natürlich befürchte, daß meine Reden dadurch nicht besser, sondern schlechter werden — denn auch dazu gehört Übung. Meine Zeit ist eben leider viel begrenzter als die meiner Gegner. Wer natürlich wochenlang in der Welt herumreisen kann, mit weißem Hemd, einen breiten Sombrero auf dem Kopf, und anderswo wieder in einer anderen Kluff, der kann sich natürlich auch viel öfter mit Reden befassen.

Ich habe mich in dieser Zeit mehr mit Handeln und mit Taten beschäftigen müssen.

Außerdem kann ich natürlich auch sonst nicht jede Woche oder jeden Monat sprechen. Was heute ausgesprochen werden muß, das wird ausgesprochen durch unsere Soldaten! Auch die Themen, über die ich reden könnte, sind natürlich schwieriger als die Gespräche meiner Gegner, die ihre Plaudereien — wenigstens früher — noch häufiger vom Kamin aus oder von anderen Plätzen über die Welt hinwegschickten. Ich halte es z. B. nicht für richtig, mich jetzt schon mit der Gestaltung dessen zu beschäftigen, was einmal sein wird, sondern ich halte es für richtiger, daß wir uns mit dem beschäftigen, was augenblicklich die Zeit von uns fordert.

Eine „Atlantik-Charta“ zusammenzubrauen, ist natürlich sehr einfach. Dieser Blödsinn wird aber sehr bald durch die Härte der Tatsachen berichtigt werden. Auch aus einem anderen Grunde ist es für unsere Gegner heute etwas leichter, zu reden, denn sie haben nun nach langwierigem, vergeblichem Bemühen plötzlich unser Parteiprogramm entdeckt, und wir sehen mit Erstaunen, daß sie der Welt ungefähr das gleiche für die Zukunft versprechen, was wir unserem deutschen Volk schon gegeben haben und wofür wir von den anderen ja letzten Endes mit Krieg überzogen worden sind.

Es ist auch sehr geistreich, wenn beispielsweise ein Präsident sagt: „Wir wollen, daß in Zukunft jeder das Recht hat,

*) Inhaltstext erscheint im 3. Band des von Reichsleiter Bouhler herausgegebenen „Großdeutschen Freiheitskampfes“.

keine Not mehr zu leiden“ oder so ähnlich. Da kann man nur sagen: es wäre wahrscheinlich viel einfacher gewesen, wenn dieser Präsident, statt in einen Krieg hineinzuspringen, die ganze Arbeitskraft seines Landes verwendet hätte, um nützliche Produktionen aufzubauen und vor allem in seinem eigenen Volk dafür zu sorgen, daß nicht in einem Gebiet, das pro Quadrat-kilometer nur 10 Menschen zu beherbergen hat, Not und Elend herrschen und 13 Millionen Menschen erwerbslos sein müssen. Das hätten diese Herren ja alles tun können! Wenn sie jetzt auftreten und sich plötzlich vor der Welt als Retter hinstellen und erklären: „Wir werden in der Zukunft dafür sorgen, daß die Not der Vergangenheit nicht wiederkehrt, daß es keine Arbeitslosigkeit mehr geben wird und daß jeder eine Wohnung bekommt.“ — Aber das hätten doch diese Weltreichsinhaber ja längst schon vor uns in ihren eigenen Ländern tun können! Nun entdecken sie plötzlich lauter Grundsätze des national-sozialistischen Programms. Wenn ich dabei höre, daß ein Mensch — ich denke, es war Herr Eden, aber man weiß ja nicht, welche Null da drüben redet — nun sagt: „Das ist der Unterschied zwischen den Deutschen und uns, daß die Deutschen an etwas glauben, was sie nicht glauben, während wir an etwas glauben, an das wir glauben“ — so kann ich nur sagen: „Wenn sie wirklich an das glauben, was sie zu glauben vorgeben, dann hätten sie sich schon früher zu diesem Glauben bekennen können. Warum haben sie uns denn dann den Krieger erklärt? Sie sind ja von uns dann gar nicht so weit entfernt.“

Wir haben jedenfalls nicht nur etwas geglaubt, sondern auch das getan, was wir glaubten. Und jetzt glauben wir, daß wir die Feinde schlagen müssen bis zum endgültigen Sieg! Das glauben wir, und das werden wir auch tun!

Über den Begriff Glauben können wir uns mit diesen Leuten überhaupt nicht auseinandersetzen. Wer z. B. glaubt, daß Namsos ein Sieg war oder Andalsnes, oder wer sogar glaubt, daß Dünkirchen der größte Sieg der Weltgeschichte gewesen ist, oder daß meinetwegen irgendeine Expedition, die neun Stunden dauert, ein ebenso staunenswertes, ein ermutigendes Zeichen einer siegreichen Nation war — mit dem können wir uns mit unseren bescheidenen Erfolgen natürlich nicht vergleichen! Denn was sind schon unsere Erfolge dagegen! Wenn wir tausend Kilometer vorstoßen, dann ist das eben nichts, ein „ausgesprochener Mißerfolg“. Wenn wir zum Beispiel in den letzten paar Monaten — es sind ja überhaupt nur ein paar Monate, in denen man in diesem Lande Krieg führen kann — zum Don vorstoßen, den Don abwärts endlich die Wolga erreichen, Stalingrad berennen und es auch nehmen werden — worauf sie sich verlassen können —,

so ist das in ihren Augen gar nichts! Wenn wir zum Kaukasus vorstoßen, so ist das ebensowenig etwas, als wenn wir die Ukraine besetzen, die Donezkohlen in unseren Besitz bringen, 65 oder 70 Prozent des russischen Eisens bekommen, das größte Getreidegebiet der Welt dem deutschen Volk und damit Europa praktisch erschließen und uns die kaukasischen Ölquellen sichern. Das alles ist nichts! Aber wenn kanadische Vortruppen mit einem kleinen englischen Schwänzlein als Anhang nach Dieppe kommen und sich dort neun Stunden, man kann nur sagen, mühselig zu halten vermögen, um dann endgültig vernichtet zu werden — dann ist das ein „ermutigendes, staunenswertes Zeichen der unerschöpflichen sieghaften Kraft, die dem britischen Imperium zu eigen ist“.

Was sind schon dagegen unsere Luftwaffe, unsere Infanterie, was ist unsere Panzerwaffe? Was ist dagegen die Leistung unserer Pioniere, unserer Eisenbahnbautruppen, was sind unsere gigantischen Verkehrseinrichtungen, die in wenigen, man kann sagen, Monaten einen halben Kontinent erschließen und neu aufbauen? Das alles ist nichts! Und unsere Unterseeboote sind natürlich auch nichts!

Schon im Jahre 1939 waren sie nichts, denn damals bereits trat Churchill auf und sagte: „Ich kann die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Unterseebootgefahr als endgültig beseitigt anzusehen ist.“ Nein — einen Augenblick — das war wohl nicht Churchill, sondern Duff Cooper; einer dieser Schwadronneure ist immer größer als der andere, aber man verwechselt sie ununterbrochen. Schon damals hatten sie mehr Unterseeboote vernichtet, als wir überhaupt gehabt haben! Daß wir sie aus dem Balkan geworfen haben, daß wir Griechenland eroberten, daß wir Kreta besetzten, daß wir sie in Nordafrika zurückgetrieben haben — das alles ist wie gesagt nichts. Aber wenn irgendwo auch nur ein paar Mann landen, um einen einsamen Vorposten von uns zu überrumpeln — das sind dann Taten, das sind Werke!

Wer so glaubt, der wird unseren Glauben nie verstehen! Wenn aber die Engländer nun ernstlich an das glauben, was sie zu glauben vorgeben, dann kann man nur um ihren Verstand besorgt sein.

Außer diesen „Taten“ haben sie natürlich auch noch Wechsel für die Zukunft. Sie sagen: „Die zweite Front wird kommen! Sie ist bereits im Anmarsch! Ihr Deutschen paßt auf! Macht kehrt!“ Wir haben nun nicht aufgepaßt und nicht kehrtgemacht, sondern wir sind ruhig weitermarschiert. Damit will ich nicht sagen, daß wir uns nicht auf eine zweite Front vorbereiten. Wenn Herr Churchill jetzt sagt: „Wir wollen es den Deutschen jetzt überlassen, in ihrer Angst darüber nachzugrübeln, wo und wann wir sie eröffnen“ — so kann ich nur sagen: Herr

Churchill, Angst haben Sie mir noch nie eingejagt!

Aber daß wir nachgrübeln müssen, da haben Sie recht, denn wenn ich einen Gegner von Format hätte, dann könnte ich mir ungefähr ausrechnen, wo er angreift. Wenn man aber militärische Kindsköpfe vor sich hat, da kann man natürlich nicht wissen, wo sie angreifen, es kann ja auch das verrückteste Unternehmen sein. Und das ist das einzig Unangenehme, daß man bei diesen Geisteskranken oder ständig Betrunknen nie weiß, was sie anstellen werden.

Ob Herr Churchill nun den ersten Platz, an dem er die zweite Front starten wollte, geschickt und militärisch klug ausgewählt hat oder nicht — darüber sind sogar in England — und das will immerhin allerhand heißen — die Meinungen geteilt, ich kann ihm jedenfalls versichern: Ganz gleich, wo er sich den nächsten Platz aussucht, er kann überall von Glück reden, wenn er neun Stunden an Land bleibt!

In meinen Augen haben wir im Jahre 1942 die schicksalhafteste Prüfung unseres Volkes hinter uns. Es war dies der Winter 1941/42. Ich darf wohl sagen, daß in diesem Winter das deutsche Volk und insonderheit seine Wehrmacht von der Vorsehung gewogen worden sind. Schlimmeres kann und wird nicht mehr kommen. Daß wir diesen Winter besiegt haben, daß die deutschen Fronten standen und daß wir in diesem Frühsommer wieder antreten konnten, das, glaube ich, hat bewiesen, daß die Vorsehung mit dem deutschen Volk zufrieden war. Es war eine sehr schwere und sehr harte Prüfung, das wissen Sie alle, und trotzdem haben wir diese schwerste Zeit nicht nur überstanden, sondern es fertig gebracht, in aller Ruhe die Angriffsdivisionen, die Motor- und Panzerverbände, die bestimmt waren, die weitere Offensive einzuleiten, zu ordnen und neu aufzustellen. Und auch diese Offensive verläuft anders, als sich das vielleicht unsere Gegner gedacht hatten. Es ist aber ja auch nicht notwendig, daß wir ausgerechnet nach ihrem Rezept verfahren, denn bisher sind gerade diese Rezepte wenig erfolgreich gewesen.

Ich glaube, wir können, wenn wir zurückblicken, mit den hinter uns liegenden drei Jahren zufrieden sein. Es war immer eine sehr nüchterne Zielsetzung, sehr wagemutig dort, wo sie wagemutig sein mußte, überlegt dort, wo sie überlegt sein konnte, oft bedächtig dort, wo wir Zeit hatten, vorsichtig dort, wo wir glaubten, unter allen Umständen vorsichtig sein zu müssen. Aber wir sind auch sehr kühn gewesen dort, wo Kühnheit allein helfen konnte.

Für dieses Jahr haben wir uns ein sehr einfaches Programm zurechtgelegt:



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Faupel (PBZ)

Mit dem Wasserwagen auf dem Vormarsch



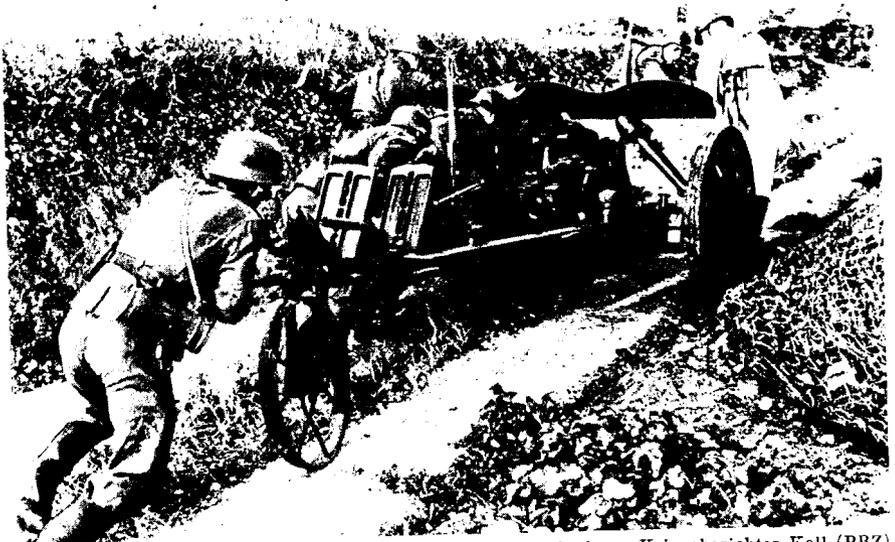
PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Bauer (PBZ)

Bei Tobruk gefangene Engländer



RAD-Kriegsbericht Behrens (HH)

RAD beim Verbreitern einer Straße



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Koll (PBZ)

Alarm an der Kanalfront

Erstens: Unter allen Umständen das zu halten, was gehalten werden muß, d. h. den anderen anlaufen zu lassen, solange er anlaufen will, dort, wo wir selber nicht vorzugehen beabsichtigen, und eisern zu halten und abzuwarten, wer nun am ehesten hier ermüdet.

Zweitens: Unbedingt dort anzugreifen, wo der Angriff unter allen Umständen notwendig ist. Das Ziel ist dabei ein ganz klares: Vernichtung des rechten Armes dieser internationalen Verschwörung von Kapitalismus, Plutokratie und Bolschewismus, der die größte Gefahr ist, die jemals über unserem deutschen Volke geschwebt hat und gegen die wir seit einem Jahr antreten mußten. Hier haben wir uns einige Ziele gesetzt. Ich darf sie ganz kurz und schlagwortartig erwähnen, um Ihnen zum Bewußtsein zu bringen, was in diesen wenigen Monaten geleistet wurde:

Das erste Ziel war die Sicherung unserer dominierenden Stellung am Schwarzen Meer und die endgültige Bereinigung der Halbinsel Krim. Zwei Schlachten, die Schlacht von Kertsch und die Schlacht um Sewastopol, haben diesem Zweck gedient. Wenn unsere Gegner — das darf ich schon sagen — in diesen drei Kriegsjahren nur einen einzigen solchen Erfolg erzielt hätten, so könnte man mit ihnen sicher überhaupt nicht mehr reden, weil sie dann nicht mehr auf der Erde, sondern nur noch in den Wolken schweben würden, aufgebläht vor lauter Einbildung.

Nachdem wir also das in Ordnung gebracht hatten, schien es uns notwendig zu sein, eine Beule, die am Wolchow entstanden war, zu beseitigen. Sie wurde abgeschnürt und der Gegner vernichtet bzw. gefangengenommen.

Dann kam die nächste Aufgabe: Vorbereitung des Durchbruchs zum Don. Unterdessen hatte der Gegner seinerseits eine große offensive Zielsetzung gewählt, nämlich von Charukow aus zum Ufer des Dnjepr durchzubrechen, um unsere ganze südliche Front damit zum Einsturz zu bringen. Sie werden sich vielleicht noch erinnern, mit welcher Begeisterung unsere Feinde damals diese Operationen verfolgten. Sie endeten in drei Schlachten mit der völligen Vernichtung von mehr als 75 Divisionen unseres sowjetischen Gegners.

Daraufhin erfolgte nun unser Antreten zur eigenen großen Offensive. Das Ziel war:

Erstens dem Gegner die letzten großen Weizengebiete wegzunehmen,

zweitens ihm den letzten Rest der Kohle zu entziehen, die verkocht werden kann,

drittens an seine Ölquellen heranzurücken, sie zu nehmen bzw. sie ihm zum mindesten abzusperren. Der Angriff sollte dann

viertens weitergeführt werden bis zur Abschneidung seiner letzten und größten Verkehrsader, der Wolga. Hier wurde nun als Ziel die Gegend gesetzt, die zwischen dem Knie des Don und der Wolga selbst liegt, und als Ort Stalingrad bestimmt — nicht etwa, weil dieser Ort den Namen Stalins trägt — das ist gleichgültig —, sondern ausschließlich, weil das ein strategisch wichtiger Platz ist und weil wir uns im klaren darüber waren, daß mit der Ausschaltung des Dnjepr, des Don und der Wolga als Verkehrsstränge für Sowjetrußland dann das gleiche oder Schlimmeres eintritt, als für Deutschland eintreten würde, wenn wir den Rhein, die Elbe, die Oder oder die Donau verlören.

Denn allein auf diesem Riesenstrom der Wolga werden in sechs Monaten etwa 30 Millionen Tonnen Güter befördert. Das ist ebensoviel wie in einem ganzen Jahre auf dem Rhein. Das ist nun abgeschnitten, und zwar schon seit längerer Zeit. Jetzt ist es insbesondere die Inbesitznahme von Stalingrad selbst — die abgeschlossen werden wird —, wodurch dieser Riegel vertieft und verstärkt wird. Und Sie können der Überzeugung sein, daß uns kein Mensch von dieser Stelle mehr wegbringen wird.

Was nun die weiteren Absichten betrifft, so werden Sie verstehen, daß ich darüber nicht rede, weil es sich dabei um Ziele handelt, die zur Zeit verfolgt werden. Darüber spricht statt meiner dann Mr. Churchill. Aber es wird der Augenblick kommen, in dem die deutsche Nation auch volle Klarheit über diese weiteren Ziele erhalten haben wird.

Ich darf Ihnen aber nun sechstens sagen, daß wir uns als weitere Aufgabe natürlich die Organisation dieses gigantischen Riesenraumes stellten, den wir nun besetzten. Es lag uns ja nicht nur daran, soundso viele tausende Kilometer zu marschieren, sondern diesen Riesenraum der Ernährung unseres Volkes, der Sicherung unserer Rohstoffe, im weiteren Sinne der Erhaltung ganz Europas dienstbar zu machen.

Zu dem Zweck mußte zunächst der Verkehr in Ordnung gebracht werden. Auch die Engländer haben auf diesem Gebiet Leistungen vollbracht und zum Beispiel eine Bahn von Ägypten bis Tobruk gebaut, die uns jetzt außerordentlich zugute kommt. Aber wenn sie auch damit ziemlich rechtzeitig fertig geworden sind — was bedeutet das schon gegenüber den Bahnen, die wir bauen müssen, und zwar nicht, damit sie dann die Russen benutzen, sondern wir selbst!

Es sind zehntausende und aber zehntausende Kilometer Eisenbahnlinien, die wir nun wieder instandsetzen bzw. längst instandgesetzt haben, dank dem Fleiß und der Tüchtigkeit und der Hingabe vieler Zehntausender deutscher Soldaten, Eisenbahnpioniere, Männer der Organisation Todt und anderer Orga-

nisationen, z. B. des Reichsarbeitsdienstes usw. Dieses riesige Verkehrsnetz, das heute bereits zum größten Teil auf deutschen Spuren weiterläuft, war vollständig zerstört. Es sind nicht Hunderte, es sind Tausende von Brücken, die neu gebaut, Sprengstellen, die beseitigt, Übergänge, die neu geschaffen werden mußten. Das alles ist in wenigen Monaten geschehen bzw. wird in wenigen Wochen zum Abschluß gebracht sein.

Nun, meine Parteigenossen, werden Sie auch eines verstehen: Wenn es Leute auf der Seite unserer Gegner gibt, die sagen: „**W a r u m h a l t e n** sie plötzlich?“ — dann kann ich darauf antworten: Weil wir vorsichtig sind. Weil wir nicht erst, sagen wir, nach Bengasi vorlaufen, um wieder zurücklaufen zu müssen, sondern weil wir so lange irgendwo halten, bis wir mit unserem Nachschub ganz in Ordnung sind.

Das können natürlich Leute, die militärisch ungeschult sind, nicht kapieren. Darum haben sie aber auch keine Erfolge. Alle Menschen jedoch, die nur über einige militärische Kenntnisse verfügen, werden zugeben, daß das, was wir rein raummäßig in wenigen Monaten bezwangen, überhaupt **e i n z i g a r t i g** in der **W e l t g e s c h i c h t e** ist.

Ich sage das aber auch deshalb, weil es vielleicht selbst bei uns irgendwo einen alten **r e a k t i o n ä r e n S p i e ß e r** geben kann, der sagt: „Ja, was ist denn das, da stehen sie doch jetzt schon seit acht Tagen.“ Ja, mein lieber Spieß, du gehst uns ab. Du müßtest vorgehen, um einmal den Verkehr in Ordnung zu bringen. Das deutsche Volk, das weiß ich, hat bisher in der Gesamtheit das unbändige Vertrauen zu seiner militärischen Führung und zur Leistung seiner Soldaten, daß es genau weiß, daß ohne Grund nie angehalten wird. Wir bringen diesen Verkehr aber nicht nur auf der Bahn in Ordnung, sondern wir **m ü s s e n S t r a ß e n b a u e n**; denn das „gesegnete Land der Proletarier und Bauern“ hat leider keine Straßen, sondern nur Fragmente von Straßen. Die ersten wirklich gewaltigen Straßen werden durch unsere Organisation dort jetzt erstellt. In manchen Gebieten müssen Wege durch Sumpfgebiete angelegt werden, die man früher glaubte, überhaupt nicht passieren zu können.

Wenn man nun sagt: „Der Russe kommt doch durch“ — ja, das ist eine Art Sumpfmensch und kein Europäer, das müssen wir zugeben. Es ist für uns eben etwas schwieriger, in diesem Sumpf vorwärts zu kommen, als für dieses in Morast geborene Volk.

W i r o r g a n i s i e r e n dahinter aber auch die **L a n d w i r t s c h a f t**. Das Gebiet soll ja erschlossen werden, und das ist nicht so einfach, denn es handelt sich ja nicht nur darum, daß gesät und geerntet wird, sondern daß auch der Nutzen in Erscheinung tritt, d. h. daß diese Produkte über endlose Entfernungen zur Bahn gebracht werden, damit sie verladen wer-

den können. Endlich müssen wir einen Teil der Wirtschaft überhaupt umstellen; Tausende von Traktoren, die beschädigt oder beseitigt sind, müssen ersetzt oder verbessert oder durch andere Mittel ersetzt werden. Und ich darf Ihnen nur sagen: was hier geleistet worden ist, ist geradezu ungeheuerlich.

Während vorn die Front kämpft, arbeiten die gleichen Soldaten wenige Kilometer dahinter bereits mit Sichel und Sense, bebauen sie wieder die Felder, und hinter ihnen kommen schon die Einsatzstäbe unserer landwirtschaftlichen Organisationen.

Und wenn so ein Schafskopf, ich kann nicht anders sagen, wie meinetwegen Duff Cooper, Eden oder ein anderer dieser Kerle sagt: „Ja, das war der große Fehler, daß die Deutschen bis in die Ukraine oder in das Kubangebiet vorgerückt sind“ — das werden sie schon noch sehen, ob das ein Fehler war, daß wir in diese Weizengebiete gegangen sind!

Die ersten, wenn auch nur bescheidenen Ergebnisse dieses Handelns konnten wir zu unserem Glück ja dem deutschen Volk schon zugänglich machen, aber seien Sie überzeugt, daß wir erst am Beginn sind. Das ganze vergangene Jahr war ein Kampfsjahr, ein grauenhafter Winter folgte darauf, und jetzt kämpfen wir wieder — aber schon im kommenden Jahr wird dieses Gebiet ganz anders organisiert sein. Sie können sich darauf verlassen, das verstehen wir, so etwas in Ordnung zu bringen.

Und endlich kommt dahinter die Organisation der allgemeinen Wirtschaft. Denn es muß ja die ganze Wirtschaft in Betrieb genommen werden. Tausende von Unternehmen, Fabriken, Mühlen usw. müssen wieder in Gang kommen, denn zunächst ist alles zerstört.

Dahinter aber steht der Bergbau. Auch er muß erschlossen werden, und dazu gehört elektrischer Strom. Ich kann immer wieder nur eines sagen: Wenn Sie sehen würden, wie dort gearbeitet und was dort geschaffen wird, wie wir terminmäßig genau wissen, an diesem Tage wird dieses Werk fertig und in dem Monat kommt der Strom dazu und bis zu dem Termin werden soviel Tonnen Kohle herausgebracht usw. — wir brauchen keine Kohle mehr von Deutschland nach dem Osten zu bringen, sondern wir werden uns dort sogar eigene Industriebasen aufbauen —, dann würden Sie verstehen, daß auch in einer Zeit, in der scheinbar nichts geschieht, trotzdem Ungeheures geschaffen wird.

Und dazu kommt nun die Erlösung der Bevölkerung von dem Druck einer bolschewistischen Macht, die seelisch auch heute noch Millionen Menschen dort in einer Verzweiflung und, man darf wohl sagen, in einer Furcht hält, von

der man sich in Deutschland und anderen Ländern kaum eine Vorstellung machen kann. Es ist die Angst vor dem Kommissar, es ist die Angst vor der GPU, die Angst vor dem ganzen Regime, das die Millionen Menschen noch immer erfüllt. Das alles muß allmählich behoben werden und wird behoben. Es gibt dort schon heute große Gebiete, in denen die ganze Bevölkerung bereits zu Millionen mit uns arbeitet, und es gibt andere Gebiete, in denen sie bereits in unseren Reihen und an unserer Seite kämpft.

Die Ergebnisse dieser ganzen Riesentätigkeit, die ich nur mit ein paar kurzen Sätzen Ihnen aufzeigen konnte, sind ungeheuer. Während wir im Norden Europas, im Westen und an allen anderen Fronten in Abwehr stehen, erfüllen wir damit eine der gewaltigsten Voraussetzungen für die Organisation Europas im Kriege und für den Sieg.

Sie wissen ja, daß unsere Gegner fortgesetzt nur „Wunder“ vollbringen. Es gibt keinen Tank, den sie bauen, der natürlich nicht „der beste der Welt“ ist. Kein Flugzeug, von dem sie nicht das gleiche behaupten. Wenn sie eine Kanone bauen, eine ganz simple Kanone, so ist es überhaupt die Kanone, die staunenswerteste Kanone der Welt. Sie machen ein neues Maschinengewehr oder eine neue Maschinenpistole. Es ist natürlich, daß auch diese Pistole die allerbeste ist. Sie sagen, die neue Steen-Pistole, das ist überhaupt die Erfindung der Welt. Wenn man sich dann dieses Gelumpe ansieht, kann man nur sagen, wir würden das keinem deutschen Soldaten in die Hand drücken.

Sie sind in allem uns weitaus überlegen. Sie sind überlegen in ihren unvergleichlichen Generalen, sie sind uns überlegen in der Tapferkeit ihrer einzelnen Soldaten. Jeder Engländer würde es ohne weiteres mit drei Deutschen aufnehmen. Aber die großen Helden dieses Krieges, die werden in der Geschichte auf unserer Seite gebucht werden!

Und die Geschichte wird dabei nur der Gerechtigkeit und der Wahrheit die Ehre geben.

Dazu kommt aber nun auf unserer Seite der weitere Ausbau unserer Bündnisse, die Zusammenarbeit mit unseren Verbündeten, an der Spitze mit unserem ältesten Verbündeten, Italien. Wir kämpfen nicht nur an einer Front gemeinsam, sondern bereits an einer ganzen Reihe von Fronten. Und das ist gut so, denn es zeigt, daß alle die Hoffnungen unserer Gegner, die glauben, diesen Bund lösen zu können, ein Wahnsinn sind. Wir wissen beide ganz genau, was unseren Ländern geschehen würde, wir erfahren es ja aus den verrückten und blödsinnigen Zielsetzungen unserer Gegner, was das Schicksal des deutschen und italienischen Volkes wäre, ja, was das Schicksal ganz Europas sein würde, wenn diese andere Welt jemals einen Sieg erfechten könnte.

Wenn sie heute sagen:, „Ja, natürlich, wir übernehmen dann den Schutz Europas vor dem Bolschewismus, dann kann ich nur zur Antwort geben: England mag aufpassen, daß es sich selbst vor dem Bolschewismus zu schützen vermag! Wir brauchen seinen Schutz nicht. Wir sind mit dem Bolschewismus im Innern fertig geworden, wir werden auch nach außen mit ihm fertig! Das haben wir bewiesen!

Wenn aber in einem Lande Erzbischöfe heilige Messen halten und auf ihrem Altartuch auf der einen Seite das bolschewistische und auf der anderen ihr Landeszeichen haben, dann sehe ich schwarz für solch ein Land. Das kennen wir besser, wohin das führt.

Die Engländer werden es noch erleben. Vielleicht wird sie das Schicksal genau so strafen, wie es einst das frühere Deutschland bestraft hat, als es mit diesen Leuten glaubte paktieren zu können.

Deutschland und Italien, genau so wie Spanien und eine ganze Reihe anderer europäischer Völker, Ungarn, Rumänien usw., sie sind mit diesem Problem fertig geworden. Ob die andere Welt auch damit fertig wird, das wird erst dieser Krieg noch ergeben. Daß aber diese andere Welt nicht mit uns fertig wird, davon kann sie überzeugt sein! Wenn wir alle unsere Verbündeten und diejenigen, die an unserer Seite kämpfen, Rumänen und Ungarn, Kroaten und Slowaken und vor allem im Norden die Finnen und dann Spanier usw., wenn wir sie alle zusammenfassen, dann können wir wirklich sagen: Dies ist heute bereits ein Kreuzzug Europas. Dazu kommen dann noch die germanischen Freiwilligen unserer Waffen-~~ss~~ und eigene Legionen einzelner europäischer Staaten. Es ist wirklich Europa, das sich hier zusammengefunden hat, genau so wie in alten Zeiten einst gegenüber den Hunnen- oder den Mongolenstürmen.

Und nun ist ja, seit ich das letztmal hier zu Ihnen sprach, Japan ebenfalls in diesen Krieg eingetreten. Es hat natürlich auch nur lauter „Niederlagen“ erlitten, und die japanischen Generale sind natürlich überhaupt nichts gegenüber den unvergleichlichen Helden und berühmten Generalen Englands oder gar Amerikas. MacArthur, was ist das schon für ein General! Was ist so ein kleiner Japaner dagegen? Nur haben diese Japaner zwischendurch Hongkong genommen und sie haben sich Singapurs bemächtigt, und sie haben die Philippinen in ihren Besitz gebracht, und sie sitzen auf Neuguinea und werden Neuguinea noch ganz erobern, und sie haben Java besetzt und Sumatra. Aber dies ist ja alles nichts gegenüber den unendlichen Siegen, die England und Amerika dort erkämpft haben, Schlachten, Seeschlachten, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Roosevelt aber sagt: „Dazu kann ich nicht Stellung nehmen,

darüber kann ich kein Wort sagen, überhaupt will ich mich darüber nicht ausdrücken oder näher auslassen.“ Wir kennen diese Helden nur zu genau!

Es ist heute wirklich ein weltumspannendes Bündnis nicht nur der Habenichtse, sondern all der Völker, die für Ehre und Anstand kämpfen und die entschlossen sind, mit dieser niederträchtigsten Koalition aufzuräumen, die die Welt je gesehen hat.

In diesem Zusammenhang muß ich nochmals von unseren Unterseebooten sprechen. Ihre Erfolge sind seit 1939, unterstützt durch den heroischen Einsatz unserer Luftwaffenverbände, von Monat zu Monat größer geworden. Nun erklären unsere Gegner: „Wir haben ungeheure Abwehrmittel, wir haben neue Methoden, der britische und amerikanische Geist hat ganz neue Maschinen erfunden, durch die wir diese Gefahr bändigen werden.“ Ich kann ihnen nur eines sagen: „Der deutsche Geist ruht auch nicht.“

Wir haben zunächst mit unseren U-Booten alle früheren Leistungen weit übertrroffen! Und ich kann ihnen versichern, daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern. Wir bleiben schon ununterbrochen auf dem laufenden, davon können sie überzeugt sein. Es findet auch bei uns nicht nur ein dauernder Weiterbau, sondern vor allem ein Neubau von Waffen statt. Bisher jedenfalls sind wir jedes Jahr mit Waffen angetreten, die dem Gegner überlegen gewesen sind. Das wird auch in der Zukunft so sein!

Wenn wir uns das Gesamtergebnis ansehen, dann können wir nur feststellen, daß auch die letzten Monate dieses Jahres erfolgreiche gewesen sind. Es wird auch weiter so bleiben.

Nun allerdings hat man neben der „Zweiten Front“ noch ein weiteres Mittel. Der Mann, der den Bombenkrieg gegen die unschuldige Zivilbevölkerung erfunden hat, erklärt, daß demnächst dieser Bombenkrieg sich gegen Deutschland usw. noch weitaus verstärken wird. Ich möchte dazu nur eines sagen: Im Mai 1940 hat Herr Churchill die ersten Bomber gegen die deutsche Zivilbevölkerung geschickt. Ich habe ihn damals gewarnt, fast vier Monate lang — allerdings vergeblich. Dann haben wir zugeschlagen, und zwar so gründlich zugeschlagen, daß er plötzlich dann zu heulen begann und erklärte, es sei eine Barbarei und es sei entsetzlich, und England würde sich dafür rächen. Der Mann, der all das auf seinem Gewissen hat — wenn ich von dem Generalkriegshetzer Roosevelt absehe —, der schuldig ist an allem, der hat es dann gewagt, sich als den Unschuldigen hinzustellen. Heute führt er diesen Krieg wieder. Ich möchte eines hier aussprechen: Die Stunde wird auch dieses Mal kommen, in der wir antworten werden!

Mögen dann die beiden Generalverbrecher dieses Krieges und ihre jüdischen Hintermänner nicht zu winseln und zu flennen anfangen, wenn das Ende für England schrecklicher sein wird als der Anfang!

Ich habe am 1. September 1939 in der damaligen Reichstags-sitzung zwei Dinge ausgesprochen:

Erstens, daß, nachdem man uns diesen Krieg schon aufgezungen hat, keine Macht der Waffen und auch nicht die Zeit uns jemals niederzwingen werden, und zweitens, daß, wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker Europas anzettelt, dann nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum. Die Drahtzieher des Geisteskranken im Weißen Haus haben es fertiggebracht, ein Volk nach dem anderen in den Krieg zu ziehen. Doch in dem gleichen Maße ging über Volk und Volk eine antisemitische Welle hinweg, und sie wird weiter wandern und Staat um Staat erfassen, der in diesen Krieg eintritt, jeder wird eines Tages als antisemitischer Staat daraus hervorgehen. Die Juden haben einst auch in Deutschland über meine Prophezeiungen gelacht. Ich weiß nicht, ob sie auch heute noch lachen oder ob ihnen nicht das Lachen bereits vergangen ist. Ich kann aber auch jetzt nur versichern: es wird ihnen das Lachen überall vergehen. Und ich werde auch mit diesen Prophezeiungen Recht behalten.

Die weltgeschichtlichen Erfolge der letzten Monate sind so gewaltige, daß es nun wohl notwendig ist, derer zu gedenken, denen wir all diese Erfolge verdanken. Denn Sie lesen in den Zeitungen von großen Siegen, von großen Umfangsschlachten — Sie lesen aber auch wochenlang nichts anderes als: „Die Operationen schreiten fort“ oder: „Die Operationen schreiten günstig fort“ oder: „An den und den Fronten herrscht Ruhe“ oder: „An anderen Fronten sind Angriffe abgewiesen.“

Meine Volksgenossen! Was sich unter diesen einfachen Worten des Berichtes der Obersten Wehrmachtführung verbirgt, das ahnen Sie gar nicht. Der Wehrmachtsbericht muß schlicht bleiben. Wir müssen dabei versuchen, ein Gleichgewicht zu finden, um den wirklichen Tatsachen je nach ihrer Bedeutung für das Gesamte gerecht zu werden. Aber das heißt nun nicht, daß etwa der Kampf dort, wo er, gemessen an dem großen Geschehen, klein erscheint, für den einzelnen deutschen Soldaten leichter ist als dort, wo es sich um ganz große Entscheidungen handelt. Es ist immer der Mensch mit seinem Leben, der hier einzutreten hat.

Es sind oft Hunderttausende von braven Soldaten aller Waffen, der Infanterie, des Heeres, der Pioniere, der Artillerie, Verbände der Waffen-~~ss~~, Verbände der Luftwaffe oder zur See unsere Kriegsschiffe über und unter Wasser — sie alle müssen

in so einer Lage oft tagelang ihr Leben einsetzen und lesen dann nichts weiter als: „Abwehrkämpfe“ oder: „Einbrüche des Gegners abgeriegelt“ oder: „Eingebrochener Gegner vernichtet“ oder: „Ein Durchbruch erzielt“, „Vormarsch auf dem und dem Gebiet“, „Bezwingung dieses oder jenes Passes“, „Einnahme von der und der Stadt“. Sie, meine Volksgenossen, ahnen nicht, was sich darunter für menschliches Heldentum, aber auch für menschliche Schmerzen und für Leiden und wir können sagen oft natürlich auch an Angst verbirgt, an Todesangst bei all denen, die besonders zum erstenmal vor die Gottesprobe dieses höchsten Gerichtes gestellt werden. Das alles liest sich einfach und ist doch unendlich schwer.

Es ist ähnlich wie im ersten Weltkrieg. Auch dort kamen viele Soldaten nach Hause und wurden gefragt: „Wie ist es nun eigentlich?“ Da mußten sie erkennen, daß man das überhaupt einem, der es nicht erlebt hat, nicht klarmachen kann. Wer das nicht einmal selbst mitgemacht hat, der weiß das nicht, der versteht es auch gar nicht und man kann es ihm nicht erklären. Und daher kommt es, daß manche dann überhaupt schweigen und gar nichts sagen, weil sie die Empfindung besitzen: das kann man doch nicht so schildern, wie es wirklich ist, und vor allem kann man das nicht bei einem so barbarischen Gegner, wie bei dem im Osten, einem Gegner, von dem man weiß, daß er sich nicht aus Menschen, sondern tatsächlich aus Bestien rekrutiert.

Es liegen ein unendliches Leid, eine unendliche Hingabe, unendliche Tatkraft hinter all diesen trockenen Darstellungen. Wenn Sie so lesen, daß einer das Ritterkreuz bekommen hat, so ist das eine ganz kurze Schilderung, die in der örtlichen Presse gegeben wird. Was aber diese Schilderung an Leistungen im einzelnen umfaßt, das wird der großen Masse unseres Volkes gar nicht bewußt werden können. Es ist unmöglich, daß der einzelne genau weiß, was es heißt, wenn ein Flieger 30, 40, 50 Abschüsse zählt oder wenn er gar 80 oder 100 Abschüsse erzielt. Das sind nicht 100 Kämpfe, sondern dafür setzt er oft tausendmal sein Leben ein. Und wenn er endlich gar auf 150, 180 oder 200 Abschüsse emporsteigt, dann ist das aber auch noch nicht dagewesen. Selbst im vergangenen Kriege nicht. Oder wenn U-Boot-Kommandanten immer wieder angreifen, wenn Kommandanten von kleinen Schnellbooten immer wieder ihre Aufgabe erledigen, Minenräumeinheiten ihre Befehle durchführen, im ununterbrochenen Einsatz, den man im Wehrmachtbericht nur in einem einzigen Satz erwähnen kann — eine fortgesetzte Lebenshingabe während vieler Wochen und Monate gegenüber einer Zeile, die dann gedruckt in der Zeitung steht! Wenn wir uns das vor Augen halten, dann müssen wir erkennen, daß bei allem, was die Heimat

auch tut, sie ihren Soldaten überhaupt nicht genug danken kann.

Und das gilt nicht nur für unsere Soldaten, sondern das gilt auch für alle Soldaten der mit uns verbündeten Nationen, die an unserer Seite kämpfen. Es ist dabei noch etwas zu erwähnen, nämlich, daß die deutsche Wehrmacht in ihrem Einsatz nicht so handelt wie etwa die Engländer, daß wir die anderen nicht immer dorthin schicken, wo es besonders gefährlich ist, sondern daß wir es als unsere selbstverständliche Pflicht, daß wir es als unsere Ehre ansehen, redlich unsere Blutlast und reichlich gemessen selbst zu tragen. Wir haben keine Kanadier oder Australier, die für uns die Kastanien aus dem Feuer holen müssen, sondern wir kämpfen mit unseren Verbündeten, alles treue, absolut ehrenhafte Bundesgenossen.

Wir halten das aber auch für notwendig. Denn nur aus diesem vielleicht schwersten Kampfe unserer Geschichte wird am Ende das hervorgehen, was uns Nationalsozialisten, die wir aus dem ersten Weltkrieg gekommen sind, immer vorschwebte: das große Reich einer in Leid und Freud verbundenen engen Volksgemeinschaft. Denn eine große, lichte Seite zeigt dieser Krieg ja doch: nämlich die große Kameradschaft. Was unsere Partei im Frieden immer anstrebte, die Volksgemeinschaft zu bilden aus dem Erlebnis des ersten Weltkriegs heraus, das wird nun gefestigt. Alle deutschen Stämme tragen ihren Anteil. Die Gründung des Großdeutschen Reiches wäre sonst nur ein staatsrechtlicher Akt gewesen. So ist es eine mit dem Blute aller unterzeichnete ewige Urkunde, einer Urkunde, die niemand mehr auslöschen kann, gegenüber der alles Gerede und Geschwätz von den Gegnern vollständig wirkungslos sein wird; vor allem aber auch eine Urkunde, die diesem Staat nicht nur die machtmäßige Form, sondern den inneren Gehalt gibt.

Sie werden es auch bemerken, wenn Sie die Ritterkreuz-Vorschläge lesen. Es ist der einfache Mann, der Gefreite, der Unteroffizier neben dem Feldwebel, neben dem Leutnant, neben dem General. Oder wenn Sie die Beförderungen unserer jungen Offiziere sehen, hier beginnt bereits der Einbruch unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft in vollem Umfange. Es gibt kein Vorrecht der Geburtsurkunde mehr, es gibt keine frühere Lebensstellung, es gibt keinen Kapitalbegriff, keine sogenannte Herkunft, es gibt auch nicht eine sogenannte Bildung von früher, es gibt nur eine einzige Wertung: das ist die Wertung des braven, tapferen, treuen Mannes, des entschlossenen Kämpfers, des kühnen Mannes, der geeignet ist, Führer seines Volkes zu sein.

Es ist wirklich eine alte Welt zum Einsturz gebracht worden. Aus diesem Krieg entsteht durch Blut gefestigt die Volksge-

meinschaft, viel stärker noch, als wir Nationalsozialisten nach dem Weltkrieg durch unser Glaubensbekenntnis es der Nation vermitteln konnten. Und das ist vielleicht in der Zukunft der größte Segen für unser Volk, daß wir aus diesem Kriege herausgehen werden, verbessert für unsere Gemeinschaft, geläutert von so vielen Vorurteilen, daß sich nach diesem Krieg erst recht erweisen wird, wie richtig das Parteiprogramm unserer Bewegung war, wie richtig aber überhaupt auch unsere ganze nationalsozialistische Einstellung ist. Denn das ist ganz sicher: diesen Krieg überlebt kein bürgerlicher Staat!

Hier muß jeder früher oder später Farbe bekennen. Nur der, der sein Volk nicht nur staatlich, sondern auch gesellschaftlich zu einer Einheit zu schweißen vermag, wird aus diesem Krieg als Sieger hervorgehen. Daß wir Nationalsozialisten diese Grundlage schon einst legten, das verdanken wir, verdanke ich persönlich dem Erlebnis des ersten Krieges. Daß nun das Großdeutsche Reich aber diesen zweiten Krieg durchzukämpfen hat, dem wird unsere Bewegung die Verstärkung und Vertiefung ihres Programms für die Zukunft verdanken können. Davon können auch alle überzeugt sein, die vielleicht im stillen irgendwo als letzter Restbestand einer unbelehrbaren Vergangenheit hoffen mögen, irgendwie durch Redereien oder Nörgeleien vielleicht einmal eine neue Morgenröte ihrer Klassenwelt zu erleben. Diese Herren werden jämmerlich Schiffbruch erleiden. Die Weltgeschichte wird sie beiseite schieben, als wenn sie überhaupt nicht dagewesen wären.

Ich habe, einst als Soldat aus dem großen Kriege zurückkehrend, diese Weltanschauung dem deutschen Volke klargelegt, die Grundlagen der Partei geschaffen. Glauben Sie, daß irgendein Deutscher den Soldaten, die heute aus diesem Kampf siegreich zurückkehren, ein anderes Deutschland würde bieten können als das nationalsozialistische, im Sinne einer wirklichen Erfüllung unserer Ideen einer wahren Volksgemeinschaft? Das ist unmöglich! Und das wird in der Zukunft sicherlich vielleicht der segensreichste Nutzen dieses Krieges sein.

Nicht nur die bloße Raumerweiterung ist das Entscheidende, sondern das Entscheidende wird die Erfüllung dieses Raumes mit einem geschlossenen starken Volk sein, das als wesentlichsten Grundsatz bekennen muß: In diesem Volk hat jeder Soldat den Marschallstab im Tornister — nicht nur in der Theorie, sondern wirklich —, nach diesem Krieg wird erst recht für jeden einzelnen Volksgenossen der Weg geöffnet, den ihm seine Genialität, sein Fleiß, seine Tapferkeit, seine Einsatzfähigkeit und Einsatzbereitschaft überhaupt zu öffnen vermögen!

Ich möchte es aber hier in diesem Augenblick nicht ver-

säumen, der Front gegenüber auch auf die Heimat hinzuweisen. Auch sie hat sehr Schweres zu erdulden. Der deutsche Arbeiter rackert sich ab. Ich habe es in diesem Frühjahr, als es sich darum handelte, sehr schnell neue Abwehrwaffen herauszubringen, erlebt, daß in verschiedenen Betrieben die Arbeiter nicht nur zehn und elf Stunden arbeiteten, sondern auch viele Wochen lang auf Sonntage verzichteten, nur in dem einen Gedanken, der Front die Waffen zu geben und damit zu helfen.

Ich muß darauf hinweisen, daß überhaupt die deutsche Arbeiterschaft Ungeheures leistet und daß sie in Treue zum heutigen Staat, zu seiner Führung und vor allem zu ihren Soldaten steht, zu ihren Kameraden und Arbeitskollegen.

Ich muß darauf hinweisen, daß genau so auch das deutsche Landvolk seine Pflicht erfüllt, daß vor allem Millionen deutscher Frauen sich eingegliedert haben in diesen Arbeitsprozeß, daß die Bäuerin heute oft die Arbeit von zwei Männern allein zu leisten hat. Und endlich muß ich noch darauf hinweisen, daß aber auch unsere Berufe, die geistig tätig sind, sich aufopfern in ihren einzelnen Trägern, daß Millionen und Millionen auch hier alles hingeben im Er-sinnen und Arbeiten, um die Nation zu rüsten und um der Front niemals mehr das Beispiel von 1918 zu geben.

Wenn ich daher der Heimat heute sagen kann, daß sie vollkommen beruhigt sein darf, daß im Osten und im Westen, im Norden und im Süden die deutsche Front unserer Soldaten unerschütterlich steht, dann kann ich genau so der Front sagen: Deutscher Soldat, du kannst beruhigt sein, hinter dir steht eine Heimat, die dich niemals im Stich lassen wird.

Das ist keine Phrase. Woche für Woche, Monat um Monat werden die Guten unseres Volkes aus allen Lebensschichten immer mehr zusammengeschweißt zu einer unlösbaren Gemeinschaft. Und diese Gemeinschaft wird sich besonders auch wieder erweisen bei dem großen Hilfswerk, das wir in diesem Winter zu vollbringen haben.

Ich habe schon oft darauf hingewiesen, daß es auch möglich gewesen wäre, einen anderen Weg der Hilfeleistung zu gehen, aber wir haben das nicht getan aus der einfachen Erkenntnis, daß es wichtig ist, den einzelnen Volksgenossen selbst mit den Aufgaben vertraut zu machen, die die Nation bewegen und damit auch jeden einzelnen berühren, vor allem aber die Gesegneten der Menschen mit dem Elend der weniger Beglückten zu beschäftigen, ihnen durch die dauernde Propaganda zu zeigen, was alles noch getan werden muß, um hier wirklich von einer Gemeinschaft im wahren Sinne des Wortes reden zu können, daß es sich nicht um ein Lippenbekenntnis handelt, sondern daß jeder einzelne auch tatsächlich mit seinem ganzen Ver-

mögen dazu beitragen muß, dieser Gemeinschaft nützlich zu dienen, und daß vor allem keiner ein Recht hat, sich von dieser Arbeit auszuschließen, am wenigsten zu einer Zeit, in der Millionen andere die Gemeinschaft mit ihrem Blut zu verteidigen haben.

Ich richte diesen Appell an das ganze deutsche Volk im Namen aller seiner Soldaten und aller derjenigen, die sich in den Rüstungsbetrieben oder auf dem Lande oder irgendwo anders aufopfern.

Ich möchte dabei aber auch nicht versäumen, in dieser Stunde Ihnen zu sagen, daß wir jeden Saboteur dieser Gemeinschaft unbarmherzig vernichten werden. Es hat erst vor wenigen Wochen eine englische Zeitung einmal in einer hellen Stunde sehr richtig geschrieben, daß man über das deutsche Winterhilfswerk nicht lachen solle. Vor allem sei doch eine Tatsache: wenn sich in England einer auf Kosten der anderen bereichere, so erhalte er, sofern man ihn fassen könne, vielleicht ein paar Stunden Unterricht oder schlimmstens ein paar Wochen oder ein paar Monate Gefängnis zudiktirt und lebe dann besser, als jeder Soldat an der Front leben könne — während in Deutschland jeder, der sich an dieser Gemeinschaft versündige, praktisch den Weg in sein Grab antrete. Diese englische Zeitung hat recht: In einer Zeit, in der die Besten unseres Volkes an der Front eingesetzt werden müssen und dort mit ihrem Leben einstecken, in dieser Zeit ist kein Platz für Verbrecher und für Taugenichtse, die die Nation zerstören!

Wer sich an dem bereichert, was für unsere Soldaten bestimmt ist, der kann damit rechnen, daß er unbarmherzig beseitigt wird! Wer sich an dem bereichert, was so viele Arme in unserem Volk an Opfern bringen für unsere Soldaten, der soll nicht erwarten, daß er irgendeine Gnade findet. Es muß jeder Deutsche wissen, daß das, was er seinen Soldaten oder der notleidenden Heimat gibt, auch wirklich denen zugute kommt, die es verdienen und für die es bestimmt ist.

Und vor allem, es soll sich kein Gewohnheitsverbrecher einbilden, daß er durch ein neues Verbrechen über diesen Krieg hinweggerettet wird. Wir werden dafür sorgen, daß nicht nur der Anständige an der Front unter Umständen sterben kann, sondern daß der Verbrecher und Unanständige zu Hause unter keinen Umständen diese Zeit überleben wird!

Ich möchte nicht, daß eine deutsche Frau, die vielleicht des Nachts von ihrer Arbeitsstätte nach Hause geht, immer angst-erfüllt aufpassen muß, daß ihr kein Leid geschieht von irgendeinem Taugenichts oder Verbrecher.

Wir werden diese Verbrecher ausrotten und wir haben sie ausgerottet. Und dem verdankt es das deutsche Volk, daß heute so wenig Verbrechen mehr geschehen. Ich glaube

auch damit nur im Sinne der Erhaltung unserer Gemeinschaft zu wirken, vor allem aber im Sinne unserer Front, die das Recht hat, zu verlangen, daß, während die Soldaten draußen ihr Leben einsetzen, ihre Familie, ihre Frauen oder sonstigen Angehörigen zu Hause geschützt werden.

Ich muß in diesem Moment aber auch der Front noch etwas anderes versichern, nämlich wie grenzenlos tapfer diese deutsche Heimat aber auch ihrerseits den Krieg dort, wo er sie selbst mit der schlimmsten Härte trifft, hin- nimmt und erduldet.

Ich kenne eine Stadt, eine friesische Stadt, die ich längst evakuieren wollte, weil sie immer wieder angegriffen wurde. Ich wollte dann die Kinder und die Frauen dort wegnehmen, um sie in Sicherheit zu bringen. Es war ausgeschlossen, sie kehrten immer wieder in ihre Stadt zurück, sie waren nicht wegzubringen, obwohl sie so schwer gelitten hat.

Es werden auch hier zahllose Heldentaten vollbracht, nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen, und nicht nur von Frauen, sondern von Knaben, die noch kaum das 15., 16., 17. Lebensjahr erreicht haben. Sie setzen sich mit ihrem ganzen Leben ein in der Erkenntnis, daß wir in diesem Krieg eine einzige verschworene Gemeinschaft sind, die weiß, daß wir entweder alle diesen Krieg siegreich überstehen oder gemeinsam zur Ausrottung bestimmt sind!

Wenn der Soldat das nicht wüßte, dann könnten Sie von ihm nicht erwarten, daß er sein Leben einsetzt. Umgekehrt aber muß die Heimat wissen, daß man sie ihrem Einsatz entsprechend beißt. Ich erwarte daher, daß das neue Winterhilfswerk ein besonders starkes Dokument dieser unlösbaren Gemeinschaft wird, daß die Nation gerade damit vor der ganzen Welt ein Votum abgibt, daß dies etwas anderes ist als eine verlogene Abstimmung, sondern das Votum eines Opfers, indem sie erklärt:

Wir stehen hinter unseren Soldaten, so wie unsere Soldaten für uns eintreten!

Wir stehen gemeinsam zu unserem Volk und unserer Gemeinschaft und werden unter keinen Umständen jemals kapitulieren!

Unsere Gegner mögen diesen Krieg führen, solange sie in der Lage sind. Was wir tun können, um sie zu schlagen, das werden wir tun!

Daß sie uns jemals schlagen, ist unmöglich und ausgeschlossen!

Nur das nationalsozialistische Deutschland und die mit ihm verbündeten Staaten werden als junge Nationen, als wirkliche Völker und Volksstaaten aus diesem Krieg mit einem glorieichen Siegen hervorgehen!



Innenpolitik

Der Monat September stand im Zeichen des gewaltigen Ringens um die Festung Stalingrad und im Zeichen des Angriffs an der Kaukasusfront. Einzelheiten nachzuzeichnen ist nicht hier der Platz; es muß aber gesagt werden, daß das ganze Volk in tiefster Anteilnahme diese Kämpfe verfolgt hat und an den einzelnen OKW-Berichten die verschiedenen Phasen des erbitterten und zähen Ringens um Stalingrad, das in diesem Kriege kein Beispiel hat, miterlebte. Die Einnahme der Städte Terek und Wladimirowski an der Kaukasusfront wurde nicht weniger als Zeugnis außerordentlicher soldatischer Leistungen verstanden; und auch was die deutschen Divisionen bei Rschew, Kaluga in wochen- und monatelangen Abwehrkämpfen leisteten, wurde von der Heimat voll gewürdigt.

Nicht geringer war das Interesse für den Kampf auf den Weltmeeren. Er brachte im September die Vernichtung eines Nordmeer-Geleitzuges, die Versenkung von starken Sicherungstreitkräften und schließlich die Torpedierung dreier Ozeanriesen, die (wie eine Sondermeldung aus dem Hauptquartier am 28. September berichtete) mit ihren amerikanischen Truppen und der ganzen Munition im Atlantik versanken. Der Monat September ist der erfolgreichste der Seekriegführung: 1 028 000 BRT versanken in ihm auf den Grund des Meeres, den Löwenanteil davon vernichtete die U-Bootwaffe. Das deutsche Volk und die Welt sahen daraus, daß alle Versuche des Feindes, der U-Bootwaffe Herr zu werden, gescheitert sind.

Eine weitere Sondermeldung des OKW verdient ihres großen Echos wegen verzeichnet zu werden, das ist der Bericht aus dem Führerhauptquartier vom 15. September, in dem gesagt wird, daß die Briten in der Nacht zum 14. September unter Einsatz von Luft- und Seestreitkräften den Versuch machten, Truppen bei Tobruk zu landen. Der Feind verlor dabei zwei Kreuzer, vier Zerstörer, einige Korvetten und zahlreiche Landungsboote sowie mehr als ein halbes Tausend Gefangene. Fünf Stunden dauerte dieser britische Spuk vor Tobruk.

Am 27. September jährte sich zum zweiten Male der Tag, an dem in Berlin in der Reichskanzlei in Anwesenheit des Führers der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und

Japan feierlich unterzeichnet wurde. In Erinnerung an dieses große Ereignis und an die aus ihm resultierenden ungeheuren weltpolitischen Wandlungen, wechselte der Führer mit den Staatsoberhäuptern der Dreierpaktmächte und der Außenminister des Reiches mit den Leitern der Politik der verbündeten Mächte Botschaften, in denen die Bedeutung des Paktes unterstrichen wird. Der Reichsminister des Auswärtigen hielt in Berlin im Hotel Kaiserhof vor den versammelten Vertretern der Dreierpaktmächte und der Auslandspresse eine Ansprache. In ihr gab er ein überzeugendes Bild der gewaltigen Kraft der vereinigten jungen Nationen.

Zu Beginn des Monats, am 1. September, veröffentlichte die deutsche Presse den Aufruf des Führers zum Kriegswinterhilfswerk des deutschen Volkes 1942/43. Zum zehnten Male insgesamt, zum vierten Male im Kriege erging dieser Ruf zum freiwilligen Opfer. Der Führer appellierte mit einem nachdrücklichen Hinweis auf die Weltweite des gegenwärtigen Kampfes, auf den Vernichtungswillen des Gegners und auf die Opfer des deutschen Soldaten an das nationale Pflichtbewußtsein jedes einzelnen Deutschen. „Wenn in diesem gewaltigsten Ringen aller Zeiten der deutsche Soldat unter kaum vorstellbaren Entbehrungen im Kampfe seine schweren Opfer bringt, dann ist die Heimat gerade in diesem Jahre noch mehr verpflichtet, auch das Höchste an ihren Opfern zu geben. Selbst dann wird sie nur einen Bruchteil von dem leisten, was unsere Wehrmacht zu Lande, zur See und in der Luft vollbringt.“ Am Schluß dieses Aufrufs sprach der Führer die Überzeugung aus, daß aus diesem Völkerringen das Deutsche Reich als ein durch und durch nationalsozialistischer Staat in den Frieden zurückkehren wird.

Auch am Ende des Monats stand ein Appell des Führers an sein Volk: Am 30. September sprach der Führer anläßlich der Eröffnung des Kriegs-Winterhilfswerks im Sportpalast zu Berlin. Reichsminister Dr. Goebbels gab zu Beginn der Kundgebung den Rechenschaftsbericht über das vorjährige Kriegs-WHW. Es erbrachte den Betrag von 1,208 Millionen Reichsmark, fast 300 Millionen Mark mehr als im Jahre vorher. Bewundernswert sind die Spenden, die die Front auch zu diesem Sozialwerk beigesteuert hat. Dr. Goebbels berichtete, daß ein Regiment von der Ostfront bei einer einzigen Sammlung die Summe von 50 000 Reichsmark aufgebracht habe. Dieses Beispiel, so sagte er, spreche für die ganze Front. Alles in allem wurde von der Front der Betrag von 123 326 929,48 Reichsmark gespendet.

Die Rede des Führers beschäftigte sich mit der militärischen und politischen Lage des Reiches. An den Stellen, an denen sich der Führer mit den Gegnern befaßte, insbesondere mit Roosevelt und Churchill, war seine Dialektik messerscharf und

von ätzendem Sarkasmus. Als er von dem militärischen Programm dieses Jahres sprach, konnte er auf ungeheure Leistungen der deutschen Wehrmacht an allen Fronten hinweisen. Mit großer Befriedigung nahm auch das deutsche Volk die Darstellung all jener Leistungen entgegen, die in der Organisation des besetzten Ostraumes vollbracht wurden. Was der Führer über die Antwort an Englands irrsinnigen Bombenkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung sprach, das wurde mit stürmischem Beifall und tiefer Genugtuung aufgenommen. Die Rede war getragen von einem grenzenlosen Vertrauen in den Sieg, das sich gründet auf die Schärfe der deutschen Waffen und die unerschütterliche Kampfesmoral der deutschen Heimat.

Am 28. September sprach der Führer ferner auf einem Appell im Sportpalast in Berlin zu 12 000 Offizieren und kurz vor ihrer Beförderung stehenden Offiziersanwärtern des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und Junkern der Waffen-~~SS~~. Reichsmarschall Göring meldete dem Führer die zu ihren Fronttruppenteilen zurückkehrenden jungen Soldaten. In mitreißenden Worten gab der Führer der jungen Mannschaft einen Einblick in die große deutsche Geschichte, die in dem gewaltigen Schicksalskampf unserer Tage ihre Krönung findet. Der Führer wies die jungen Offiziere auf die hohen Pflichten ihres Berufes hin und schloß, indem er seinem felsenfesten Vertrauen in die überlegene Kampfkraft des deutschen Soldaten Ausdruck verlieh.

Am 23. September empfing der Führer in seinem Hauptquartier den Staatsführer des unabhängigen Staates Kroatien, Dr. Ante Pawelitsch, der sich auf dem Wege zur Besichtigung der an der Ostfront kämpfenden kroatischen Truppen befand, und hatte mit dem Poglawnik eine von herzlichem und freundschaftlichem Geiste getragene Aussprache.

Am Tage darauf empfing der Führer, ebenfalls in seinem Hauptquartier, den stellvertretenden rumänischen Ministerpräsidenten Mihai Antonescu, der zu politischen Besprechungen im Feldquartier des Reichsaußenministers weilte; auch mit ihm hatte er eine längere und herzliche Aussprache.

Am 22. September beging der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, die Vollendung seines 60. Lebensjahres. Die deutsche Presse würdigte aus diesem Anlaß die großartige militärische Laufbahn dieses Offiziers, der als Soldat im Freiheitskampfe unseres Volkes Ungewöhnliches geleistet hat und als treuer Gefolgsmann an der Seite seines Führers steht.

Ein Beispiel für den in der jungen deutschen Wehrmacht üblichen persönlichen Einsatz hoher und höchster Offiziere ist der Heldentod des in Afrika gefallenen Ritterkreuzträgers Generalmajor Georg v. Bismarck. Er starb den Heldentod als Kommandeur einer Panzerdivision an der El-Alamein-Front,

nachdem er als leuchtendes Vorbild seiner Offiziere und Soldaten, sowohl im Westen wie im Osten, gekämpft hatte.

Unter den hohen Auszeichnungen, die den Tapfersten der Tapferen vom Führer verliehen wurden, seien an dieser Stelle nur die höchsten genannt, weil diese Ehrungen im Volk mit lebhaftester Anteilnahme verfolgt werden. Die Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes mit Eichenlaub und Schwertern erhielt am 31. August Major Gollob aus Anlaß seines 150. Luftsieges als dritter Soldat der deutschen Wehrmacht. Am 4. September erhielt die gleiche Auszeichnung Oberleutnant Marseille, der an der Afrikafront stets im Einsatz gegen englische Gegner Unvergleichliches leistete, und dessen Siegesreihe bis zum Ende des Monats sich um zahlreiche Erfolge vermehrte. Als fünfter Soldat der deutschen Wehrmacht erhielt das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes nach Erringung seines 172. Luftsieges Oberleutnant Graf. Allen drei Offizieren teilte der Führer ihre Auszeichnung persönlich mit, der Reichsmarschall beglückwünschte seine Fliegerkameraden in herzlich gehaltenen Glückwunschschreiben.

Im Abwehrkampf gegen die Angriffe der britischen Bomber auf die Wohnstätten der deutschen Zivilbevölkerung errangen Nachtjäger und Flakartillerie Nacht für Nacht bedeutsame Erfolge. Der Reichsmarschall hat daher den an der Abwehr des britischen Angriffs auf das Ruhrgebiet in der Nacht zum 17. September beteiligten Formationen, Nachtjägern und Flakartillerie der Luftwaffe, seinen Dank und seine Anerkennung ausgesprochen. 39 britische Bombenflugzeuge sind in dieser einzigen Nacht zum Absturz gebracht worden.

Aber auch auf dem zivilen Sektor bewiesen weite Kreise der Bevölkerung ungewöhnliche Einsatzbereitschaft und vorbildlichen Mut. Zu diesem Kreise gehören nicht zuletzt die deutschen Eisenbahner. Der Reichsverkehrsminister hat darum am 22. September, um den Einsatz seiner Gefolgschaft insgesamt zu ehren, einer großen Zahl Hamburger Eisenbahner bei einem Betriebsappell zahlreiche Kriegsverdienstkreuze mit Schwertern verliehen.

Auch die Gliederungen der Partei standen im Freiheitskampfe unseres Volkes wieder mit an erster Stelle. Wenig nur erfährt man allerdings von diesen Leistungen, die dem von der Partei im Frieden schon geforderten Führungs- und Leistungsprinzip entsprechen. Eine kurze Meldung vom 24. September beleuchtete aber schlaglichtartig diese Tatsache. Sie berichtete, daß in diesen Tagen als hundertster SA-Angehöriger Hauptmann Erich Bärenfänger, Sturmführer einer Standarte der SA-Gruppe Westfalen, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhielt. Der Führer hat ferner die in der Wehrmacht stehende SA durch folgenden Erlaß ausgezeichnet: „In Würdigung des

Einsatzes der SA im Kampf um Großdeutschlands Zukunft verleihe ich dem Infanterieregiment 271 die Bezeichnung „Infanterieregiment Feldherrnhalle“. Durch einen Ärmelstreifen wird dieses Regiment in Zukunft ausgezeichnet sein.“ Dazu erfuhr man, daß nicht weniger als 68% der SA-Männer unter Waffen stehen. Sogar 90% des höheren SA-Führerkorps erfüllen ihre soldatische Pflicht in den drei Wehrmachtsteilen!

Den gleichen Beweis der Opferbereitschaft gaben auch die anderen Gliederungen der Partei von neuem. So wurde berichtet, daß der Reichsgeschäftsführer des NS-Lehrerbundes, Heinrich Friedmann, Träger des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP, in den schweren Kämpfen vor Stalingrad am 24. August gefallen ist.

Mit großer Empörung hat dagegen das deutsche Volk zur Kenntnis genommen, was die von Churchill bezahlte Emigrantenz Zeitung „Vrij Nederland“ kürzlich forderte und das amtliche englische Reuterbüro verbreitete: den Raub deutscher Kinder. Die Zeitung forderte nicht weniger, als daß alle deutschen Kinder im Alter von 2—6 Jahren den Müttern weggenommen und für die Dauer von 25 Jahren ins Ausland geschickt werden müßten. Bei dieser Methode würden die Deutschen nicht mehr von ihrer Nationalität besessen sein. Es würde ein Völkergemisch entstehen, das nicht mehr als deutsch zu bezeichnen sei. Jede solche Meldung hat den Widerstandswillen des deutschen Volkes nur noch gestärkt — das vergessen Churchill und seine Kreaturen völlig.

Um die Mitte des Monats fand in Wien die Gründung eines europäischen Jugendverbandes statt. Auf Einladung des Reichsleiters Baldur v. Schirach traten in der Zeit vom 14.—18. September in Wien die Abordnungen der europäischen Jugend zusammen. Sie legten unter Führung Deutschlands und Italiens ein Bekenntnis zu Europa und den revolutionären politischen Erziehungsidealien der jungen Völker ab. In einer großen Rede geißelte Baldur v. Schirach die Wahnsinnsideen des Präsidenten Roosevelt, der sich wenige Tage vorher an „die Jugend der Welt“ gewendet hatte, um sie für die verstaubten Ideale seiner zusammenbrechenden demokratischen Ideologie zu begeistern. Baldur v. Schirach hatte es leicht, den Präsidenten abzufertigen, indem er dem Kinderelend, der Verkommenheit und beruflichen Verlotterung der amerikanischen Jugend die moralische, idealistisch ausgerichtete und beruflich zum höchsten Einsatz bereite Jugend der jungen Völker gegenüberstellte.

Der neue Staatssekretär im Reichsjustizministerium Dr. Rothenberger entwickelte in der amtlichen „Deutschen Justiz“ zum ersten Male Gedanken darüber, welche Richtlinien bei der Erfüllung der vom Führer erteilten Vollmacht zum Aufbau einer nationalsozialistischen Rechtspflege maßgebend sein sollen. Auch die Rechtspflege habe nämlich in erster Linie in dieser

Zeit der Erringung des Sieges zu dienen. Daneben aber stehe die ebenso wichtige Arbeit der Vorbereitung für die Zukunft. Ab morgen müssen, so erklärte der Staatssekretär u. a., nach dem Auftrage des Führers, alle Maßnahmen vorbereitet werden, die zur Erreichung dieses Zieles erforderlich sind. Reiche vergehen, wenn an die Stelle von Recht und Ordnung die Willkür tritt. Für das deutsche Empfinden gelte nicht das Trugbild eines gleichen Rechts für alle, sondern der preußische Spruch „Jedem das Seine!“ Der Staatssekretär betonte sodann die Notwendigkeit eines starken Richtertums. Es sei nicht wahr, daß ein autoritärer Staat kein starkes Richtertum vertrage. Allerdings werde eine grundlegende nationalsozialistische Strafrechtsreform und ein neues Volksgesetzbuch geschaffen werden müssen. Der Führer sei auch oberster Gerichtsherr. Diese seine Befugnis hat er unmittelbar, ohne verwaltungsmäßige Zwischeninstanz, dem einzelnen Richter übertragen. Das ist der Sinn der richterlichen Weisungsfreiheit. Der Staatssekretär kündigte sodann auch eine Ausbildungsreform an, die sich den Erfordernissen des praktischen Lebens anzupassen hat. Er stellte eine Justizreform an Haupt und Gliedern in Aussicht, wie sie zwar seit Jahrhunderten diskutiert wird, bisher aber nie zustande kam. Diese Planung müsse bei Kriegsende fertig sein.

Der neue Justizminister Dr. Thierack sprach ebenfalls zur Frage der Neuordnung des deutschen Rechts, die ihm vom Führer aufgetragen wurde. Er erklärte, daß die „Akademie für Deutsches Recht“ der wissenschaftliche Helfer sein werde, der ihm bei der Neuordnung zur Hand gehen müsse. Der „NS-Rechtswahrerbund“ mit seinen über 100 000 Mitgliedern habe sich der Aufgabe der Menschenführung zu widmen, nicht aber Gesetzesfragen zu lösen. Interessante Ausführungen machte der Minister auch über die materielle Grundlage der Neuordnung. Es gebe in Deutschland 14 000 Richter, das seien zu viele. Es könne ein hoher Bildungsdurchschnitt des Richterstandes erreicht werden bei materieller Besserstellung, die wiederum in ursächlichem Zusammenhang damit stehe, daß mit 4—5000 Richtern auszukommen sei. Dies allerdings nur dann, wenn die Überorganisation in der Rechtspflege beseitigt, insbesondere eine Vereinfachung im Instanzenweg durchgeführt werde. Dem Richter müsse abgenommen werden, was nicht seines Amtes sei. Richter sein heiße Recht sprechen, nicht verwalten. Wenn es in dem Führererlaß heiße, daß „vom bestehenden Recht abgewichen werden könne“, so bedeute das nicht, daß etwa der Minister in richterliche Entscheidungen eingreifen könne. Ebenso falsch sei die Auffassung, daß nun der Richter tun und lassen könne, was er wolle. Es handele sich bei dem Auftrag des Führers um eine Neuordnung der Rechtspflege, die noch stärker als bisher mit dem Staate verbunden werden soll. Was seit 100 Jahren vergeblich erstrebt werde,

solle nun verwirklicht werden: Die Schranken fallen, und ein neues größeres Reich wird sich sein neues Recht schaffen.

Am 3. September fand vor dem Standgericht in Prag der Prozeß statt gegen die Helfershelfer der Heydrich-Mörder, gegen den Bischof der tschechisch-orthodoxen Kirche Gerazd, den Pfarrer Cíkl, den Kaplan Petrek und den Kirchenältesten Sonnevend. Dieser Prozeß enthüllte ein unvorstellbares Maß moralischer Verkommenheit der leitenden Persönlichkeiten dieser christlichen Religionsgemeinschaft. Besonders der Bischof zeigte einen Grad von Heuchelei, die alles Erwartete in den Schatten stellte. Auf Grund der eigenen Geständnisse und der Zeugenaussagen verurteilte das Standgericht sämtliche vier Angeklagten zum Tode. Sie haben ihrem christlichen Bekenntnis und dem tschechoslowakischen Volk einen schlechten Dienst erwiesen.

Am Anfang des Monats wurde in Hamburg eine Deutsch-Indische Gesellschaft gegründet. Subhas Chandra Bose formulierte in seiner Rede die Ansprüche des freien Indiens und gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß der Sieg der Achsenmächte auch ein freies Indien schaffen werde.

Am 10. September begann in Weimar eine Tagung der Präsidenten der Landesarbeitsämter, der Reichstreuhänder der Arbeit und der Leiter aller deutschen Arbeitsämter. Gauleiter Sauckel, der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz, leitete diese Tagung. Unter den bedeutsamen Vorträgen verdient hervorgehoben zu werden ein Vortrag von Staatssekretär Körner, der sich eingehend mit den Fragen des Arbeitseinsatzes beschäftigte und Zahlen nannte. Es seien heute etwa 9,7 Millionen Frauen in Deutschland tätig, während ihre Zahl im April nur 5,7 Millionen betragen habe. Auch die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte habe sich sehr vermehrt. Die Landwirtschaft sei jetzt, dank den Bemühungen Sauckels, mit Arbeitskräften ausreichend versorgt, und in der Rüstungsindustrie sei der Mangel an Arbeitskräften überwunden, womit ein entscheidender Beitrag zum Siege geliefert wurde.

Gauleiter Sauckel würdigte darauf die Tätigkeit der Arbeitseinsatzverwaltung. Er hob insbesondere die Leistungen derjenigen Männer heraus, die in den besetzten sowjetischen Gebieten unter schwierigsten Verhältnissen die Anwerbung und den Abtransport von zivilen Arbeitskräften besorgen. Demnächst werde für alle in Deutschland tätigen ausländischen Arbeiter ein Arbeitspaß eingeführt werden, damit man einen umfassenden Überblick über diese Menschenheere schaffen könne. Jedenfalls ist im Laufe weniger Monate ein völliger Umschwung im deutschen Arbeitseinsatz herbeigeführt worden, und der Erfolg gibt den dabei angewendeten Methoden recht. Man werde sich weiterhin vor allem darum bemühen, die Umsetzung von Arbeitskräften in die leistungsfähigen Betriebe

fortzusetzen. Das Problem der lohnpolitischen Neuordnung werde mit dem Ziele, auch die Leistung zu steigern, seiner Lösung zugeführt.

Auf der Weimarer Tagung wurden übrigens auch interessante Beispiele aus der Wirtschaft angeführt, die zeigten, welche Erfolge die Rationalisierung zu erzielen vermag. Eine Gesamtüberschau über die Konsumgüterindustrie zeigte, daß 90% der Friedensproduktion mit einer um 60% reduzierten Gefolgschaft geleistet wird. Natürlich hat sich auch die Kriegsindustrie diese Möglichkeit zunutze gemacht. Aus den Darlegungen des Reichsministers für Bewaffnung und Munition, Albert Speer, ging schließlich vor allem die fortgesetzte Produktionssteigerung an Waffen und Munition hervor, die noch keinesfalls ihr Endstadium erreicht hat.

In einem Erlaß des Generalbevollmächtigten für den Arbeitsinsatz wurde weiter klargestellt, daß im Regelfall auch ein Gefolgschaftsmitglied der privaten Wirtschaft während des Krieges verpflichtet ist, einer Abordnung zum Einsatz in den besetzten Gebieten nachzukommen. Die Zumutbarkeit ist jedenfalls dann anzunehmen, wenn es sich um Arbeiten von staatspolitischer Bedeutung handelt und der Gesundheitszustand und die persönlichen Verhältnisse die Abwesenheit vom Heimatort zulassen.

Der Beauftragte für den Vierjahresplan, Reichsmarschall Hermann Göring, hat eine Verordnung erlassen, durch die die bisherigen Vorschriften über den Leistungslohn im Ruhrbergbau und über das sogenannte Gedinge, die besondere Form des Akkordlohnes im Bergbau, geändert und wesentlich verbessert werden. Im Jahre 1939 wurde eine Regelung getroffen, wonach der Hauerlohn erhöht wurde, mit der weiteren Möglichkeit, die Einkünfte des Bergmannes durch eine echte Leistungssteigerung darüber hinaus zu verbessern: der Hauer erhielt für jede Fördermenge, die über die Gedingegrundlage hinausging, einen Zuschlag von 200%. Die Neuordnung bestimmt nun, daß der Mindestschichtlohn des Hauers 7,52 RM zu betragen hat, der Durchschnittsschichtlohn aber 9,42 RM. Das Gedinge ist als richtig anzusehen, wenn auf der Schachtanlage ein Vierteljahr lang in 70% der Hauerschichten der genannte Durchschnittsatz von 9,42 RM erreicht wird. Der Bergmann soll also vor Willkür bewahrt bleiben. Die sonstigen neuen Bestimmungen laufen im wesentlichen darauf hinaus, den Unternehmern größere Freiheit und Selbstverantwortung zu geben. Die Neuregelung der Lohnbedingungen schafft im übrigen nur Mindestsätze; Mehrleistungszuschläge sind erlaubt, und der individuellen Regelung bleibt jede Freiheit.

Es kennzeichnet endlich den Geist der NS-Führung gegenüber allen sozialen Erfordernissen der Zeit, daß der Gauleiter und Reichsstatthalter von Steiermark, Dr. Uiberreither, um sich

ein Bild von der Lage und den heutigen Lebensverhältnissen des Bergarbeiters zu machen, acht Tage lang als Kumpel, als Füller und Förderer, gearbeitet hat.

Am 14. September wurde eine Anordnung des Reichsmarschalls Hermann Göring veröffentlicht, die wie wohl selten eine Verordnung begrüßt wurde. Sie brachte nämlich eine Erhöhung der Brot- und Fleischration in verschiedenem Maße für die einzelnen Altersstufen. Der Normalverbraucher erhält danach ab 19. Oktober 1942 wieder die gleiche Ration Brot wie vor der Kürzung im April d. J., also 2250 Gramm pro Woche. Die Fleischration wird bei sämtlichen Versorgungsberechtigten pro Kopf und Woche um 50 Gramm, bei Lang-, Nacht-, Schwer- und Schwerstarbeitern um wöchentlich 100 Gramm erhöht. Für die Verbesserung der Versorgungslage wurden drei Gründe angegeben. Der erste nennt die Eroberung der fruchtbaren Ostgebiete durch den deutschen Soldaten, der zweite den außerordentlichen Einsatz des deutschen Landvolkes bei der diesjährigen Frühjahrsbestellung und die sehr günstigen Wachstumsbedingungen der letzten Monate, und schließlich wird auf die Erhöhung der Ernteergebnisse auch in den anderen europäischen Ländern hingewiesen — die zum großen Teil auf die beispielhafte deutsche und italienische Erzeugungsschlacht zurückzuführen ist. Deutschland kann infolgedessen im Wirtschaftsjahr 1942/43 seine Getreidelieferungen an verschiedene Gebiete Europas im Vergleich zu dem gewaltigen Umfang dieser Ausfuhren in den letzten beiden Jahren erheblich herabsetzen. Dieser Erhöhung der deutschen Lebenshaltung steht gegenüber eine Kürzung der Lebensmittelrationen in der Sowjetunion, diesem Riesenreich, dem von der Natur eigentlich ein Überfluß an Nahrungsgütern geschenkt ist. Wenn jetzt beispielsweise nach einem Exchange-Bericht die Fleischration in der Sowjetunion für vier Wochen auf 200 Gramm herabgesetzt ist, das Quantum an Butter, Margarine und Rohfetten für die gleiche Spanne ebenfalls nur 200 Gramm beträgt — dann kann man sich ein Bild von der an das Katastrophale grenzenden Lebensmittellage in der Sowjetunion machen.

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, den General der Flakartillerie Friedrich Hirschauer, Kommandierender General und Befehlshaber im Luftgau XVII, unter Belassung in seinem militärischen Dienstverhältnis, mit Wirkung vom 1. August 1942 zum Präsidenten des Luftschutzbundes ernannt.

Der Krieg, der überall im Reich wesentliche Veränderungen im großen wie im kleinen brachte, hat auch Deutschlands Polizei völlig gewandelt. Das zeigt ein Überblick, den die im Auftrage des Reichsführers ~~///~~ herausgegebene Zeitschrift „Die Deutsche Polizei“ veröffentlichte. Der Berichterstatter, Leutnant der

Schutzpolizei d. R. G. Doebel, betonte dabei, der Schwerpunkt der polizeilichen Arbeit habe sich so verlagert, daß eine Begriffswandlung der Polizei festzustellen sei. Heute schützen Polizeibataillone viele Hunderte von Kilometern Nachschubwege im Osten gegen Sabotage. Die Bedeutung der selbstverständlich weiter betriebenen Verfolgung eines Verbrechers ist dagegen, rein arbeitsmäßig, ein wenig zurückgetreten in einer Zeit, da Polizeiregimenter an der Peripherie des Großdeutschen Reiches gegen ganze Banden im Kampfe liegen. In den drei vergangenen Kriegsjahren erlebte die deutsche Polizei auf der einen Seite eine Wandlung zur Truppenpolizei, die im Kampf gegen den Feind mit der Waffe in der Hand ihren Mann zu stehen hat, auf der anderen Seite zur Luftschutzpolizei mit besonders umfangreichen und verantwortungsvollen Aufgaben in der Heimat. Darüber hinaus wurde unsere Polizei vielseitiger, als es je zuvor eine Polizei in der Geschichte der Völker war. Bei Kriegsbeginn waren die „Räumungshundertschaften“ der Polizei im Westen für die zurückflutende deutsche Grenzbevölkerung tätig. Im Polenfeldzug lagen Polizeieinheiten zum ersten Male im Kampf dem Gegner gegenüber. Gelegentlich der modernen Völkerwanderung der Umsiedlung deutscher Volksgruppen erwarben sich die Polizeibeamten Verdienste in der Volkstumsarbeit. Als das gigantische Ringen im Osten begann, war die Truppenpolizei bereits eine erprobte Kampfformation, die auch in diesem schwersten Waffengang sich durchaus bewährte. In der Heimat hat die Luftschutzpolizei eine besonders wichtige Stellung u. a. bei den heimtückischen feindlichen Fliegerangriffen mit Erfolg bezogen. Die Abteilung Luftschutz überflügelte so alle anderen Polizeisparten an Umfang und Bedeutung weit. Endlich erwähnt der Bericht noch weitere zusätzliche Polizeiaufgaben bei der Preisüberwachung, bei den Einberufungen, beim Meldewesen der im Reich lebenden ausländischen Arbeitskräfte usw. Er schließt mit der Betonung, daß die deutsche Polizei ihr Blutopfer in der Geburtsstunde des neuen Europas gebracht habe.

Der Leiter des Amtes für Beamte des Gaus Berlin der NSDAP, Oberbereichsleiter Dr. Fabricius, führte ab 15. September Zusammenkünfte der Behördenleiter aller Zweige der Berliner Beamtenschaft durch, die dem Thema des Kriegseinsatzes der deutschen Beamtenschaft gewidmet waren. Grundlegende, den besonderen Zeitumständen Rechnung tragende Ausführungen hierzu machte der Reichsbeamtenführer Hauptdienstleiter Hermann Neef. Der totale Krieg stelle auch an das Beamtentum im Gegensatz zu den Friedensjahren täglich neue Aufgaben und Anforderungen. Der Krieg habe aber gezeigt, in welchem hohem Maße die deutsche Verwaltung in den besetzten Ost- und Westgebieten trotz des beschränkten Personalbestandes den großen Anforderungen gerecht wurde. Hierbei seien

Entscheidungsfreiheit und Entschlußfreudigkeit die Grundfaktoren gewesen, die oft schier unlösbaren Aufgaben zum Abschluß zu bringen. Nur durch den aufopfernden Einsatz aller Beamten der deutschen Verwaltung, die zum Teil unter Verzicht auf Urlaub und Ferien oft das Mehrfache an Arbeit bewältigen mußten, seien die Erfolge herangereift. Der Aufbau eines neuen Europas erfordere neue Verwaltungsmethoden, und er werde immer wieder neue Anforderungen stellen. Es komme vor allem darauf an, daß der Beamte von dem Gefühl beherrscht werde, statt Sonderrechte zu genießen, Sonderpflichten erfüllen zu müssen.

Die NSK meldete am 5. September: Der Führer hat angeordnet, daß das bisherige Reichsamt für Agrarpolitik der NSDAP ab sofort die Bezeichnung „Reichsamt für das Landvolk“ führt. Die Anordnung gilt sinngemäß auch für die nachgeordneten Ämter in den Gauen und Kreisen. Damit ist die Grundlage zur weltanschaulichen und politischen Ausrichtung des Landvolkes durch den damit beauftragten Oberbefehlsleiter Backe im Rahmen der Menschenführung der Partei geschaffen worden.

Der Reichserziehungsminister gab einen Ausbau des deutschen Hochschulwesens bekannt, der zum bisherigen „Dipl.-Ing.“ als neue Hochschulabschlüsse und akademische Grade den „Dipl.-Physiker“ und den „Dipl.-Mathematiker“ einführt. Wie der Minister hierzu betonte, machen es die wachsenden Anforderungen, die Staat, Wehrmacht und Wirtschaft an die Physiker und Mathematiker stellen, notwendig, die Ausbildung der künftigen Vertreter dieser Fachgebiete auf eine neue Grundlage zu stellen. Mit Wirkung vom 1. November 1942 ist daher das Studium der Physik und der Mathematik an den deutschen Hochschulen neu geordnet worden.

Zur Entlastung der Hausfrauen werden jetzt auch hauswirtschaftliche Arbeitskräfte aus den altsowjetischen Gebieten (hauswirtschaftliche Ostarbeiterinnen) eingesetzt. Die Arbeitsbedingungen ähneln denen der Ostarbeiter. Im übrigen ergeben sich folgende Besonderheiten: der Haushaltungsvorstand ist verpflichtet, die Ostarbeiterin sofort nach Aufnahme in seinem Haushalt polizeilich anzumelden. Sie ist ausschließlich nur für eine Beschäftigung mit hauswirtschaftlichen Arbeiten vorgesehen. Die Entlohnung richtet sich nach den vom Reichstreuhänder der Arbeit herausgegebenen Sätzen, die dem Haushaltungsvorstand bei Vermittlung vom Arbeitsamt bekanntgegeben werden. Die hauswirtschaftlichen Ostarbeiterinnen haben keine Lohnsteuer zu zahlen, dagegen ist der Haushaltungsvorstand ostarbeiterabgabepflichtig. Er hat 50% der Ostarbeiterabgabe zu zahlen. Die Abgabe fällt in vollem Umfange fort, wenn eine Ostarbeiterin von einem Haushaltungsvorstand mit mindestens drei minderjährigen Kindern oder anderen minderjährigen Angehörigen beschäftigt wird. Anspruch auf

Freizeit besteht nicht. Die hauswirtschaftlichen Ostarbeiterinnen dürfen sich grundsätzlich außerhalb des Haushaltes nur bewegen, um Angelegenheiten der Haushaltung zu erledigen. Bei besonders guten Leistungen kann ihnen einmal wöchentlich als Belohnung Gelegenheit gegeben werden, sich drei Stunden ohne Beschäftigung außerhalb des Haushaltes aufzuhalten. Der Ausgang muß bei Eintritt der Dunkelheit, spätestens um 20 Uhr, beendet sein. Die Arbeitskraft muß außerhalb des Haushaltes stets ihre Arbeitskarte als Personalausweis mit sich führen.

Durch eine Anordnung des Sonderbeauftragten für die Spinnstoffwirtschaft vom 22. September ist die Geltungsdauer der 3. Reichskleiderkarte bis zum 30. Juni 1944, also um 18 Monate, verlängert worden. Ursprünglich war die Geltungsdauer auf den 31. Dezember 1942 festgesetzt. Da jedoch bekanntlich inzwischen die Benutzungsfrist der 2. Reichskleiderkarte bis zum 31. August 1943 verlängert worden ist, war auch eine Verlängerung der 3. Reichskleiderkarte zu erwarten.

Nachdem Reichsmarschall Göring in einem Aufruf an das deutsche Volk aufgefördert hatte, Strom und Gas zu sparen, hat nunmehr Reichsorganisationsleiter Dr. Ley alle Betriebsobmänner beauftragt, in Zusammenarbeit mit den DAF-Waltern der Betriebe die Gefolgschaftsmitglieder anzuhalten, von sich aus dem Aufruf des Reichsmarschalls nachzukommen. Diese Aktion begann auch in solchen Betrieben unterstützend, in denen sich bereits ein vom Reichsminister Speer beauftragter Energieingenieur befand. In größeren Betrieben und Behörden können die Betriebsobmänner geeignete DAF-Walter mit dieser Aufgabe betrauen.

Praktische Fragen der Rheumabekämpfung, der Bekämpfung der Kinderlosigkeit und der Tuberkulose standen, wie DNB am 14. September berichtete, im Mittelpunkt einer Arbeitstagung des Hauptamtes für Volksgesundheit der NSDAP. Die Beratungen fanden in Bad Elster statt, wo besonders die Rheumabekämpfung auf eine erfolgreiche Tradition zurückblicken kann. Reichsgesundheitsführer Dr. Conti erklärte daher Bad Elster zum Zentralpunkt der Rheumabekämpfung.

Das von Gauleiter Lauterbacher ins Leben gerufene Gaugesundheitswerk des Gaus Südhannover-Braunschweig, das das erste Gaugesundheitswerk des Großdeutschen Reiches ist, hielt am 25. September in Braunschweig seine erste Arbeitstagung ab. Gauleiter Oberpräsident Lauterbacher erklärte dabei in einer Ansprache, die Gesundheit des Volkes müsse gerade inmitten dieses Krieges besonders gehegt und gepflegt werden. Die Zersplitterung des Gesundheitswesens sei Anlaß zu der von der Bevölkerung gewünschten Vereinheitlichung und Vereinfachung der gesamten Gesundheitspolitik innerhalb des Gaus im Rahmen des neu geschaffenen Gaugesundheitswerkes gewesen. Mit besonderem Nachdruck rief der Gauleiter

zur Mitarbeit an diesem Werk unter Ausschaltung aller bürokratischen und formalistischen Hemmnisse und Bedenken auf. Abschließend gab der Gauleiter die Richtlinien für die praktische Arbeit.

Eine Gruppe von volksdeutschen Lehrern aus der Ukraine, die seit längerer Zeit im Reiche mit den Lehr- und Bildungseinrichtungen des nationalsozialistischen Deutschlands bekanntgemacht worden sind, wurde zum Abschluß des Lehrganges am 3. September von Reichsminister Rosenberg empfangen.

Seit dem Ende des ersten Weltkrieges hatte die wissenschaftliche Forschung Schlesiens eine besondere Ausrichtung nach Ost- und nach Südosteuropa erhalten; zum Mittelpunkt dieser Forschungsarbeit ist dabei zwangsläufig das Osteuropainstitut zu Breslau geworden, das schon seit einem Vierteljahrhundert als ältestes und größtes unter den ähnlichen Instituten in Deutschland die deutschen wissenschaftlichen Beziehungen zum gesamten Osten pflegt und fördert. In diesen Tagen rief nun das Osteuropainstitut in einer den Ereignissen nicht vorgreifenden, aber doch weit in die Zukunft schauenden Planung ein literarisches Unternehmen ins Leben, das die Aufgabe hat, als zentrales, den gesamten osteuropäischen Raum überschauendes Wirtschaftsorgan innerhalb des deutschen periodischen Schrifttums eine Lücke zu füllen. Mit seinen „Ostraumberichten“ im Verlag Carl Heymann Berlin, die vorläufig als eine Schriftenreihe von 125 Seiten starken Bänden gedacht sind und ausdrücklich als ein Organ „für Wirtschaftskunde und Wirtschaftspolitik Osteuropas“ bezeichnet werden, liefert das Osteuropainstitut in gegebener Stunde einen tatkräftigen Beweis für die im hohen Grade vorhandene Kriegseinsatzfähigkeit der deutschen Wissenschaft, insbesondere ihrer mit der Erforschung der östlichen Räume Europas sich befassenden Faktoren.

In Krakau wurde am 22. September die erste deutsche Lehrerbildungsanstalt des Generalgouvernements feierlich eröffnet, die ein wichtiges Ausstrahlungszentrum deutscher Kultur im Ostraum sein soll. Die neue Anstalt begann ihre Arbeit mit 40 Schülern und Schülerinnen; 38 von ihnen kommen aus den Reihen der Volksdeutschen des Generalgouvernements. Gemeinsam mit einigen neu verpflichteten Fachlehrern führen den Unterricht die Lehrkräfte der deutschen Oberschule in Krakau, an die sich die Lehrerbildungsanstalt eng anlehnen wird.

An Stelle eines angeblich wald- und wildreichen Polens fanden die deutschen Forstleute im Herbst 1939 ein ausgesprochenes Mangelland vor, dessen Bestände durch jahrelangen Raubbau devastiert waren. Erst nach der Eingliederung des Distriktes Galizien, der in den Karpaten größere Wälder besitzt, ist der Bewaldungssatz des Generalgouvernements mit 19% anzugeben, während im Altreich ein Drittel der gesamten Bodenfläche bewaldet ist. Diese Vergleichsziffern geben aber

noch kein richtiges Bild; denn der Wald im früheren Polen kann nicht mit dem des Altreichs verglichen werden. Man hat vielmehr errechnet, daß in Deutschland der jährliche Zuwachs je Hektar mit 4 fm zu beziffern ist, während man im Generalgouvernement zur Zeit kaum eine nachhaltige Nutzung von 2 fm je Hektar erreichen kann. Aus diesem Grunde haben die deutschen Forstmänner einen umfangreichen Aufforstungsplan aufgestellt. Im Laufe von 20 Jahren sollen 1,4 Millionen Hektar Wald aufgeforstet werden. Zu diesem Zweck werden nicht weniger als 30 000 Millionen Pflanzen benötigt. Nicht nur die Ödflächen, sondern auch die landwirtschaftlich nicht genügend nutzbaren Böden werden Wald tragen. Im allgemeinen werden die Höhen bewaldet, während die Täler weitgehend der landwirtschaftlichen Produktion dienen sollen.

Es ist bekannt, daß Mussolini nach dem Tode seines Sohnes Bruno ein Buch unter dem Titel „Parlo con Bruno — „Ich spreche mit Bruno“ herausgegeben hat. In Italien kann dieses Buch nur gegen eine Spende für die Witwen und Waisen gefallener italienischer Flieger erworben werden. Jetzt ist nun eine deutsche Ausgabe dieses Buches erschienen, deren Erlös nach dem Willen des Duce den Hinterbliebenen gefallener deutscher Flieger zugute kommen soll. Hermann Göring gab dieser deutschen Ausgabe des Buches ein Vorwort, in dem es heißt: „Deutschland, das Bruno oft und gern als willkommenen Gast begrüßen durfte, wird diesen Akt geistiger Waffenbrüderschaft dankbar verstehen und würdigen. So möge die Stiftung Bruno Mussolini ein Vermächtnis des unsere Völker verbindenden fliegerischen und opferbereiten Geistes werden!“ Darüber hinaus hat der Reichsmarschall die Präsidentschaft der „Stiftung Bruno Mussolini“ übernommen. Dem Präsidium der Stiftung gehören weiter an: der italienische Botschafter in Berlin, Alfieri, Reichskommissar Gauleiter Terboven, Staatssekretär Körner, General der Flieger Bodenschatz und als geschäftsführendes Präsidialmitglied Verlagsleiter Müller-Clemm in Essen.

In Hannover verlieh am 1. September Gauleiter und Oberpräsident Lauterbacher zum ersten Male den Hermann-Löns-Preis 1942. Träger dieses deutschen Literaturpreises sind der im Kampf um die Fischerhalbinsel im Osten gefallene Carl von Bremen und der im Osten schwer verwundete Friedrich Wilhelm Hymmen.

Im Rathaus der Stadt Villach wurde gegen Ende September der Paracelsuspreis der Stadt Villach für 1942 erstmalig verliehen; Oberbürgermeister Kraus teilte mit, daß das Kuratorium den einmütigen Beschluß gefaßt habe, den Preis an E. G. Kolbenheyer zu verleihen.

Hans Pfitzner weilt zu Beginn des Monats in der Hauptstadt des Warthegaues. Ihm zu Ehren begann die 3. Posener Musik-

woche mit einem Programm, das zwischen Regers Romantischer Suite und einer Brahms-Sinfonie des Meisters Pfitzner Violinkonzert enthielt. So sprach aus der Posener Musikwoche ein kulturpolitisches Bekenntnis zur Kunst eines Tondichters, der mit dem deutschen Osten blutmäßig (durch seine Mutter) und als musikalischer Herold eines Kleist, Hoffmann und Eichendorff auch schaffensmäßig verknüpft ist. Das Programm der Woche wurde weiter harmonisch durch Veranstaltungen ergänzt, die dem musikalischen Aufbau des Gaues dienen: richtunggebende Vorträge vom Landeskulturwalter, ferner Arbeitstagungen der Musikerzieher, Chordirigenten und Musikbeauftragten des Gaues. Alle diese Darbietungen wurden durch eine Veranstaltung des wartheländischen Musikerziehungswerkes gekrönt, bei dem Gauleiter Arthur Greiser die Eröffnung mehrerer neuer Musikschulen vornahm.

In der Reichshauptstadt endlich wurde um die Mitte des Monats im Anschluß an eine schlichte Gedenkfeier zum zehnjährigen Todestag des Professors Max Slevogt von Freunden seines Schaffens die „Max-Slevogt-Gesellschaft“ e. V. gegründet, die in erster Linie der Aufgabe dient, das Verständnis für das Werk dieses Meisters der Fabulierkunst mit dem Zeichenstift und der Radiernadel zu fördern. Den gleichen Zweck verfolgen auch Ausstellungen und Veröffentlichungen von und über ihn, der Ausbau eines Max-Slevogt-Archivs sowie die Erhaltung von Erinnerungsstätten, so vor allem Neukastells, der letzten Ruhestätte des Meisters.

—tz





Außenpolitik

In den Monat September fielen mehrere Jahrestage, die Anlaß gaben, rückwärts und vorwärts zu schauen, und an denen Kundgebungen von großer politischer Bedeutung stattfanden. Am 3. September war der vierte Jahrestag der englischen und französischen Kriegserklärung und damit des eigentlichen Kriegsbeginns. Am 27. September war der zweite Jahrestag der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes. Der Reichsminister des Außen von Ribbentrop hielt bei dieser Gelegenheit eine hochbedeutsame außenpolitische Rede. Es erfolgten Kundgebungen aller am Dreierpakt beteiligten Staaten und Telegrammwechsel der Staatschefs und der Regierungschefs. Am 30. September eröffnete der Führer das zehnte Winterhilfswerk des deutschen Volkes und das vierte des Krieges mit einer großen Rede im Sportpalast.

Die bei diesen Jahrestagen gehaltenen Reden oder dabei erfolgten Verlautbarungen und Kundgebungen liefern ein klares Bild der politischen und militärischen Lage am Anfang des vierten Kriegsjahres, wie sie sich für die Dreierpaktmächte und die mit ihnen verbündeten Staaten darstellt und wie sie sich aus den bisherigen politischen und militärischen Ereignissen seit Kriegsbeginn entwickelt hat.

Der vierte Jahrestag des Kriegsbeginns bietet jedenfalls Veranlassung dazu, die Ursachen und den Anlaß des gegenwärtigen Krieges zu überdenken und sich über sie erneut klar zu werden. Im Verlauf des Krieges sind sie ja, nicht zuletzt durch die in den von den deutschen Truppen eroberten Archiven einer Anzahl der Feindmächte gefundenen Dokumente klar hervorgetreten. Der weitere politische Kriegsverlauf hat zur Klärung der Kriegsverantwortlichkeit ebenfalls grundlegend beigetragen. Wie so oft in der Geschichte, sind die wahren Kriegsursachen auch diesmal andere gewesen als diejenigen, die unsere Kriegsgegner angaben. Nicht die Vertragstreue gegenüber Polen war für England und Frankreich maßgebend, um Deutschland den Krieg zu erklären, sondern die Absicht, Großdeutschland nicht zu dulden und den Aufbau eines von England unabhängigen Europas zu verhindern. Der Einfluß des Judentums bei Kriegshetze und Kriegsverursachung ist ebenfalls klar geworden, und die Kriegsverantwortlichkeit Roosevelts ist immer deutlicher in Erscheinung getreten. Mit der Erweiterung

des Krieges zu einem wirklichen Weltkrieg, die besonders durch den Kriegseintritt Japans und der Vereinigten Staaten erfolgt ist, hat sich auch die Einsicht in das Wesen dieses Krieges erweitert und vertieft. Wir wissen heute, daß dieser Krieg in gleicher Weise um die Lebensrechte unseres und der mit uns verbündeten Völker wie um die aus tiefen geopolitischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gründen notwendig gewordene Bildung großer geschlossener Lebensräume und um ideologische Gegensätze entscheidender Art geht. In unserem eigenen, dem europäischen Raum, sind wir uns besonders bewußt geworden, daß Europa gegen den Bolschewismus alles an geistigen und kulturellen Gütern verteidigt, was die Lebensarbeit vieler Generationen in mehr als tausend Jahren in allen Ländern geschaffen hat, die westlich einer Linie liegen, die vom Ägäischen Meer zur Ostsee läuft.

Diese Erkenntnis von der welthistorischen Bedeutung des Kampfes, in dem wir stehen, kann für alle Nachdenklichen zu einer Quelle der Kraft und der Tatbereitschaft für den weiteren Verlauf und den siegreichen Ausgang dieses Kampfes werden. Indem wir den eisernen Tritt der geschichtlichen Notwendigkeit zu hören glauben, in der tiefen Überzeugung, daß wir mitwirken an einer Neuformung, bei der wir mit dem Gesetz des Werdens im Einklang sind, erfüllen wir uns immer aufs neue mit kraftvoller Selbstsicherheit und Zuversicht.

Die Reden, die am 27. September der Reichsaußenminister und am 30. September der Führer selbst gehalten hat, waren erfüllt von diesem Geiste!

Am Vorabend des 27. September wandte sich der Reichsaußenminister mit folgender Botschaft über den Rundfunk an die verbündeten Nationen:

„Vor zwei Jahren, am 27. September 1940, wurde in der Reichskanzlei zu Berlin in Anwesenheit des Führers der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan feierlich unterzeichnet. Heute, am Vorabend dieses Tages, grüße ich im Namen des deutschen Volkes und der Reichsregierung die im Pakt mit uns verbündeten Völker und ihre Regierungen: ich grüße das italienische Volk, das japanische Volk, das ungarische Volk, das rumänische Volk, das slowakische Volk, das bulgarische Volk und das kroatische Volk. Das Ziel, das uns bei dem Abschluß des Dreimächtepaktes vorschwebte, war, eine Ausdehnung des damals schon ausgebrochenen europäischen Krieges zu einem Weltkriege zu verhindern, die Wiederherstellung des Friedens zu erleichtern und einer umfassenden gerechten Neuordnung der Welt den Weg zu ebnen. Die Feinde der Dreierpaktmächte wollten es anders. In ihrem Egoismus und ihrer Habsucht bestritten sie unseren gesunden aufstrebenden Völkern ihr natürlichstes Recht, das Recht auf Raum und Anteil an den Gütern dieser Erde, und ihr Verhalten konnte

keinen Zweifel darüber lassen, daß die Frage des Lebensrechtes, ja der Existenz unserer Völker schlechthin aufgeworfen war. In diesen für unsere Länder kritischen Zeiten hat der Dreimächtepakt sich glänzend bewährt. Die schon verbündeten Völker schlossen sich nunmehr noch enger zu einer Schicksalsgemeinschaft auf Leben und Tod zusammen und traten ihren Feinden entgegen. In diesem unabwendbar gewordenen Existenzkampf haben die Dreierpaktmächte gewaltige Siege zu Lande, zu Wasser und in der Luft errungen und sich Machtstellungen geschaffen, die nur noch schwer angreifbar sind. Trotzdem versucht der Feind weiter, uns die erworbenen Stellungen streitig zu machen. Harte Kämpfe werden uns daher noch bevorstehen. Im Bewußtsein ihrer gerechten Sache und mit harter Entschlossenheit werden die Dreierpaktmächte den Feind auch weiterhin überall schlagen, wo er sich zeigt, und zwar so lange, bis er eingesehen hat, daß er in ihren Lebensräumen für alle Zeiten nichts mehr zu suchen hat. Dann werden die Voraussetzungen für die Errichtung einer gerechten Neuordnung geschaffen sein. Der Dreimächtepakt aber, diese stärkste Mächtekoalition, wird auch nach der siegreichen Beendigung unseres Freiheitskampfes das Fundament der neuen Weltordnung bleiben und der Garant für eine lange und glückliche Friedenszeit für unsere Völker sein.“

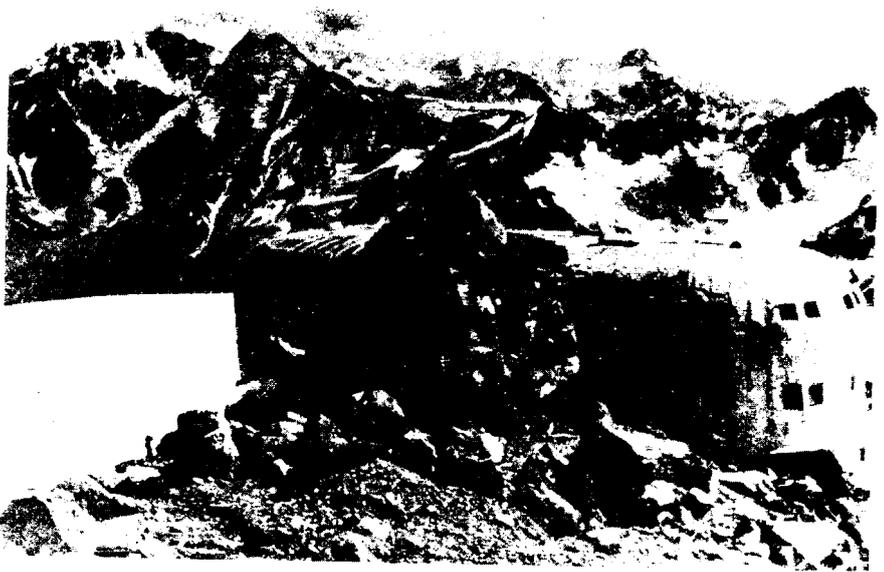
Die Außenminister aller verbündeten Staaten erließen ähnliche Botschaften. Durch den Austausch von Glückwunschtelegrammen zwischen den verbündeten Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Außenministern wurde die politisch-militärische Einheit und Stärke des Dreierpaktes vielfältig unterstrichen. Während die für Europa in erster Linie maßgebenden Gedankengänge in der Botschaft des Reichsaußenministers und in seiner Rede zum Ausdruck kamen, beleuchteten die Ausführungen der japanischen Politiker die weltpolitische Bedeutung des Dreierpaktes unter großasiatischen und fernöstlichen Gesichtspunkten. Sie seien deshalb neben denen des Reichsministers des Äußern teilweise zitiert.

Der japanische Außenminister Tani gab folgende Botschaft bekannt:

„Wenn ich jetzt am Vorabend des zweiten Jahrestages des Abschlusses des Dreimächtepaktes auf die Veränderung der Weltlage dieser zwei Jahre zurückblicke, kommen und gehen mir viele Gedanken. Nun stehen die drei Mächte Japan, Deutschland und Italien in Ostasien und Europa zusammen mit den ihnen verbündeten Völkern in einem in der Weltgeschichte einzig dastehenden gewaltigen Ringen gegen England, Amerika und deren Anhänger. Die drei Mächte beabsichtigten ursprünglich bei Abschluß des Paktes, damit die Wirren in Europa und Ostasien einzuschränken und der Ausweitung des Krieges vorzubeugen. Die anglo-amerikanischen Politiker mit ihren un-

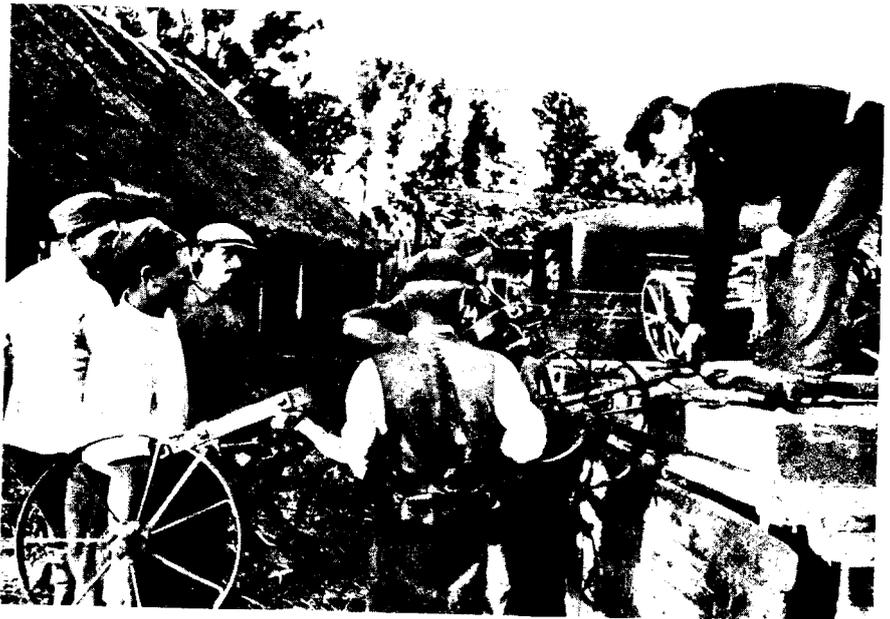


PK-Aufnahme: Kriegsbericht Rieder (III)
„Edelweißhütte“ im Kaukasus (4250 Meter)



Elbrusstation in 4200 m Höhe

PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Kintscher (Atl.)



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Schürer (III)
Russische Zivilbevölkerung bemüht sich um die Ernte

verschämten und anmaßenden Forderungen wollten diese Absicht der drei Mächte nicht verstehen. Sie haben zusammen mit ihren Anhängern den Krieg gegen Japan, Deutschland und Italien herausgefordert. Dadurch sind Wirrsale im Osten und im Westen zum Weltkrieg geworden. Es besteht kein Zweifel, daß die Verantwortung dafür die anglo-amerikanische Seite trägt. Ich möchte hier alle vernünftigen Menschen in der ganzen Welt darauf aufmerksam machen, daß in Japan, Deutschland, Italien und ihren verbündeten Ländern jedermann weiß, daß das Endziel dieses Krieges die Errichtung einer neuen Weltordnung ist, und man daher fest entschlossen ist, diesen Kampf unter allen Umständen durchzukämpfen. Dieses Ziel vor Augen, schreiten wir mit aller Macht an die Erlösung der Menschheit. Mögen sich uns auch noch so große Hindernisse in den Weg stellen, wir sind fest entschlossen, sie zu überwinden und weiter zu marschieren. Ich bin fest davon überzeugt, daß Deutschland und Italien nach langjähriger Vorbereitung in materieller und geistiger Hinsicht wohl imstande sind, diese große Aufgabe durchzuführen. Gerade hierin stehen wir auf einer anderen Grundlage als England und Amerika, die ihre Verbündeten die Hauptlast tragen lassen und keine eigenen Opfer bringen. Hiermit übermittle ich anläßlich des zweiten Jahrestages des Abschlusses des Dreimächtepaktes meine herzlichsten Glückwünsche.“

Premierminister Tojo erklärte aus gleichem Anlaß in einer Ansprache: „Japan ist seinen Freunden gegenüber loyal und stark in seinem Treuegefühl. Auf diesem Gefühl der Treue basiert die Einigkeit unserer Nationen und die Zusammenarbeit der verbündeten Staaten. Diese Tugend Japans ist über alles erhaben, sie ist unveränderlich und wird niemals durch einen Wechsel der Weltlage erschüttert werden können. Sie wird feststehen, gleich, welche Intrigen der Feind auch gegen uns anwenden möge. Japan ist entschlossen, durch eine strenge Wahrung dieser Tugend der Treue den Endsieg zu erringen, indem es nach außen hin die Bande des Dreierpaktes noch enger knüpft und im Innern die Einigkeit der gesamten Nation weiter stärkt. Am heutigen zweiten Jahrestag des Abschlusses des Dreierpaktes möchte ich erneut das feste Gelübde ablegen, daß wir auf dem Boden der unerschütterlichen Bande, die uns mit dem Dreiermächten vereinen, entschlossen vorwärts marschieren zur Erringung des gemeinsamen Zieles.“

Die bedeutsamste Kundgebung zum zweiten Jahrestag des Dreierpaktes war jedoch die Rede, die der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop bei einem Empfang im „Hotel Kaiserhof“ in Berlin am 27. September gehalten hat. Er erläuterte zunächst aus der Entstehung des Dreimächtepaktes dessen defensiven Sinn und Zweck, nämlich zu verhindern, daß der europäische Krieg durch Hinzutreten der Vereinigten Staa-

ten zu einem allgemeinen Weltkrieg erweitert und damit verlängert würde. Er schilderte anschließend die Ereignisse in Ostasien, in Afrika und in Europa seit dem Kriegseintritt Japans und gab eine Darstellung der gegenwärtigen Kriegslage, wobei er besonders bei den katastrophalen Auswirkungen des siegreichen Kampfes im Osten auf die Kampfkraft und die Gesamtlage der Sowjetunion einging. Abschließend erklärte der Außenminister: „Aber die Leute seien sich über eins klar: bei der Neuordnung der Dinge in unseren Räumen haben sie nichts mehr zu suchen. Das besorgen sowohl in Ostasien als auch in Europa die dort lebenden Völker mit ihren neuen Führern selber. Die europäische Neuordnung wird kommen, und das neue Europa wird ein besseres sein als das vergangene, und jede Nation wird in demselben den ihr gebührenden Platz finden. Denn es wird nunmehr Zeit, daß unser Erdteil sich findet und verträgt; und nach der Ausschaltung der Bolschewisten und Englands, dieses ewigen Störenfrieds, das für die meisten europäischen Kriege in den letzten Jahrhunderten verantwortlich ist, wird dies auch möglich sein. Tatsächlich ist Europa bereits heute auf dem besten Wege hierzu. Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die Dreierpaktmächte heute am Ende des zweiten Jahres ihres Zusammenschlusses nach jeder Richtung Herren der Situation sind. Harte Kämpfe mögen uns noch bevorstehen, darauf sind wir vorbereitet. Denn der Rußlandkrieg hat die verbündeten Armeen nicht erschöpft, wie unsere Gegner behaupten, sondern sie im Gegenteil erst recht hart gemacht. Auf allen Gebieten gesichert, haben Europa und Ostasien heute eine starke Stellung bezogen und warten auf Herrn Roosevelt, der diese beiden Welten ohne Schiffe, ohne erprobte Soldaten, ohne Stützpunkte, ohne Erfahrung und ohne unendlich viele andere Dinge über Tausende von Meilen zweier Ozeane hinweg erobern will. Man kann sich oft des Eindrucks nicht erwehren, als ob bei diesen Gedanken nicht die Vernunft, sondern beginnender Wahnsinn Pate gestanden hat. Die Dreierpaktmächte sind demgegenüber zu allem bereit und entschlossen. Jeden Versuch, unseren Welten irgendwo im Norden, Westen, Osten oder Süden zu nahe zu kommen, wird der Feind mit Hekatomben von Toten zu bezahlen haben. Deutschland, Italien und Japan und ihre Verbündeten aber werden ihren Feinden von ihrer gesicherten Basis aus immer weitere Schläge versetzen, bis sie endgültig genug haben und bis sowohl England als auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika einsehen, daß sie in unseren Lebensräumen in Europa und Ostasien nichts mehr zu suchen haben. So gehen wir in das dritte Jahr unseres Dreimächtepaktes und das vierte Kriegsjahr mit der felsenfesten Überzeugung, daß die Zeit jetzt endgültig für die Dreierpaktmächte arbeitet.“

Der Führer hat in seiner Rede vom 30. September selbst die

Bilanz des gegenwärtigen Kampfes gezogen und die erreichten Positionen klar gekennzeichnet. Wie immer, gingen die Formulierungen seiner Rede über das Außenpolitische und Militärische hinaus und erhoben sich in die Sphäre von Gedanken und Ideen, die die Gesamtlage der gegenwärtigen Staaten- und Menschenwelt zum Gegenstande haben. Er stellte unsere Welt der der Feindmächte gegenüber, er sagte voraus, daß in der Auseinandersetzung mit dem Weltjudentum jeder Staat, der in diesen Krieg eintrete, ihn als antisemitischer Staat verlassen werde, daß diesen Krieg kein bürgerlicher Staat überleben werde, daß nur der, der sein Volk nicht nur staatlich, sondern auch gesellschaftlich zu einer Einheit zu schweißen vermöge, aus diesem Kriege als Sieger hervorgehen werde.

Der Führer schloß mit den Worten: „Unsere Gegner mögen diesen Krieg führen, solange sie in der Lage dazu sind. Was wir tun können, um sie zu schlagen, das werden wir tun. Daß sie uns jemals schlagen, ist unmöglich und ausgeschlossen. Das nationalsozialistische Deutschland und die mit ihm verbündeten Staaten werden als junge Nationen, als wirkliche Völker und Volksstaaten aus diesem Kriege mit einem glorreichen Sieg herausgehen.“

Wenn man die staatliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklung bei unseren Kriegsgegnern besonders in der letzten Zeit sich vergegenwärtigt, tritt die innere Wahrheit der Voraussagen des Führers deutlich vor das Auge. England und die Vereinigten Staaten, die angeblich für ihre traditionelle Lebensform, für individualistische Freiheit und wirtschaftlichen Liberalismus kämpfen, sehen sich jeden Tag mehr genötigt, unsere Methoden und unsere Lebensform nachzuahmen und die eigenen außer Kraft zu setzen. Die ungeheuren Kriegs- und Rüstungsausgaben, Rohstoffmangel, Transportkrise und die Einwirkungen der bisherigen Kriegserfolge Deutschlands und seiner Verbündeten — um nur einige Faktoren zu nennen — haben England und die USA. in immer größerem Umfang zur Einführung der Rationierung, zur staatlichen Planwirtschaft und zu Maßnahmen auf den verschiedensten Gebieten gezwungen, die eine klare Absage an ihre bisherigen Grundsätze bedeuten. Dies kommt einer ideologischen Niederlage gleich.

Auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen war der Kampf gegen die feindliche Versorgungsschiffahrt im Monat September der erfolgreichste. Kriegsmarine und Luftwaffe versenkten über eine Million Tonnen feindlichen Schiffsraums, darunter in der Mitte des Monats den größten Teil eines nach den Sowjethäfen am Eismeer bestimmten Geleitzuges. Im Osten ging der Kampf um Stalingrad erfolgreich weiter, während an der ägyptischen Front, außer einem mit schweren Verlusten für den Gegner bezahlten englischen Landungsversuch bei Tobruk, nichts besonderes geschehen ist.

Von Deutschlands Verbündeten war es besonders Finnland, das von unseren Feinden einer zwar nicht militärischen, aber um so mehr einer propagandistischen Anstrengung für wert erachtet wurde. Wie auf ein geheimes Stichwort schrieb die gegnerische und unseren Gegnern dienstbare sonstige Presse von angeblichen Absichten der finnischen Regierung und des finnischen Volkes, einen Separatfrieden abzuschließen. Dies veranlaßte den finnischen Ministerpräsidenten zu einem energischen Dementi, und die finnische Regierung gab eine formelle Verlautbarung heraus, die gegenüber den gegnerischen Zweckmeldungen über einen von Finnland angeblich erstrebten Sonderfrieden mit der Sowjetunion betonte: „Unter Hinweis auf die unveränderte Politik Finnlands ist hierzu festzustellen, daß alle derartigen Erklärungen und Schlußfolgerungen falsch und ohne Grund sind.“

Der Bundesgenosse am anderen Ende der Ostfront, Rumänien, dessen tapfere Wehrmacht in so hervorragender Weise kämpft, hat durch ein am 23. September erschienenenes und von der gesamten Regierung mitunterzeichnetes Dekretgesetz die Zusammenfassung der ganzen gesetzgebenden Macht in der Hand des Staatsführers, des Marschalls Antonescu, erneut bestätigt. Die bisherige Verfassung wurde formell als außer Kraft gesetzt erklärt und dem obersten Staatsgerichtshof, der über die Verfassungsmäßigkeit von Gesetzen und Dekreten zu urteilen befugt war, wurde diese Befugnis entzogen. Marschall Antonescu erhielt damit die uneingeschränkte Führungsvollmacht. Es liegt auf der Hand, daß diese Durchsetzung des autoritären Regimes in Rumänien nur logisch und im Interesse des weiteren Einsatzes des Landes im Kampf gegen den Bolschewismus gelegen ist, dessen Gefährlichkeit ja gerade Rumänien, ebenso wie Finnland, hat erleben müssen.

Neben dem uneingeschränkten Einsatz Finnlands oder Rumäniens nimmt es sich seltsam aus, wenn in Schweden, wie dies am 21. September geschehen ist, Gemeindewahlen stattfinden, bei denen die kommunistische Partei die Zahl ihrer Mandate erheblich zu steigern vermag. Daß Schweden, das doch zuerst durch Finnlands heldenmütigen Widerstand im finnisch-sowjetischen Krieg des Winters 1939/40 davor bewahrt wurde, die Sowjets an den eigenen Grenzen zu sehen, und dessen Schicksal als bürgerlicher Staat besiegelt wäre, wenn die bolschewistisch-angelsächsische Koalition siegreich wäre, während dieses Krieges und sozusagen im Rücken Finnlands dem Kommunismus eine politische Chance bietet, ist ein unerhörtes und gegen Europas Gewissen und Interesse verstoßendes Schauspiel.

Im europäischen Raum zog im Monat September wieder besonders Frankreich die Aufmerksamkeit auf sich, entsprechend seiner durch Niederlage und Besetzung bedingten Lage weniger durch das, was es tat, als durch das, was ihm widerfuhr.

Der englische Angriff auf die Insel Madagaskar, der im August begonnen hatte, wurde fortgesetzt, und die Hauptstadt Tananarivo wurde von den Engländern besetzt, sehr viel später offensichtlich als der englische Kriegsplan es vorgesehen hatte. Trotzdem ging die englische Hoffnung, daß der französische Generalgouverneur und die ihm unterstehende nach Zahl und Bewaffnung wenig bedeutende Streitmacht, sich ergeben würde, nicht in Erfüllung. Die französischen Truppen zogen sich vielmehr kämpfend in den Südteil der Insel zurück. Der französische Widerstand auf Madagaskar ist keineswegs, wie Churchill behauptete, „symbolisch“, sondern durchaus effektiv, und gemessen an der sehr großen englischen Überlegenheit, besonders was die technischen Kampfmittel angeht, sehr beachtlich. Die französische Öffentlichkeit hat den Kampf in Madagaskar mit größter Spannung verfolgt, die militärische Haltung der französischen Truppen sehr gewürdigt und Englands Vorgehen gegen den früheren Verbündeten aufs schärfste kritisiert. Die seit den Ereignissen des Sommers 1940 unaufhaltsam sich erweiternde Kluft zwischen Frankreich und England hat sich infolge des englischen Angriffs auf Madagaskar weiter vertieft, und Englands Prestige ist in Frankreich allmählich nahe bis an den Nullpunkt gesunken.

Wiederholt ist in der französischen Presse die Ansicht zum Ausdruck gebracht worden, die Zeit der passiven Hinnahme englischer Angriffe müsse nun endlich vorbei sein, Frankreich müsse zurückschlagen, dies sei die einzige Sprache, die England verstehen werde. Es wurde auch daran erinnert, daß die französische Kriegsmarine noch immer sehr stark und durchaus in der Lage sein würde, England im Mittelmeer höchst unbequem zu werden.

Wie sehr in der Tat Frankreichs Haltung in London und Washington beobachtet und auch mit Besorgnis verfolgt wird, zeigte sich bei verschiedenen Anlässen. Als Vichy Maßnahmen gegen die zahlreichen staatenlosen Juden im unbesetzten Gebiet ergriff, erhob sich bei den angelsächsischen Schutzmächten des Judentums lauter Protest. Roosevelts Außenminister Hull legte Mitte September auf einer Pressekonferenz in Washington heftigen Einspruch gegen die verstärkte Entsendung französischer Facharbeiter nach Deutschland ein. Auch an Zweckmeldungen über Dakar und Französisch-Nordafrika des Inhalts, dort finde eine militärische Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich statt, fehlte es nicht in England und den USA.

Das Verhältnis zu Deutschland wurde für Frankreich weitgehend durch die Frage der Anwerbung größerer Mengen französischer Arbeiter für Deutschland bestimmt. Die Weiterentwicklung des Krieges, die einen gesteigerten Einsatz deutscher Männer an der Front notwendig machte, hat zugleich die Frage

des verstärkten Einsatzes ausländischer und damit besonders auch französischer Arbeiter in der deutschen Industrie akut werden lassen. Von den gegen zwei Millionen Kriegsgefangenen, die während des Westfeldzuges in deutsche Hand gefallen sind, wurden im ganzen schon über 600 000 aus deutscher Kriegsgefangenenschaft entlassen, in der sich noch etwa 1,2 Millionen befinden. Sie sind im Einklang mit dem Völkerrecht größtenteils, soweit sie nicht Offiziere sind, zur Arbeit eingesetzt. Freiwillig haben außerdem ungefähr 150 000 französische Arbeiter sich zur Arbeit in Deutschland gemeldet. Aber immer noch ist die Arbeitskapazität Frankreichs, verglichen mit der Deutschlands, recht ungenügend ausgenützt. In einem Kriege, der über das Schicksal Europas entscheidet, und in dem die deutschen und verbündeten Truppen Frankreich ebenso gut gegen die kommunistische Gefahr verteidigen wie alle anderen Länder unseres Kontinents, ist dies auf die Dauer kein tragbarer Zustand. Laval hat das durchaus begriffen und die Anwerbung und Freistellung französischer Arbeiter zur Arbeit in Deutschland energisch in die Hand genommen. Diese Bemühungen haben im September noch eine Steigerung erfahren, und gegen Ende dieses Monats wurde hierüber eine deutsch-französische Vereinbarung erzielt. Die Arbeitszeit wurde außerdem in Frankreich heraufgesetzt und ein Arbeitsdienstpflichtgesetz erlassen, das alle Franzosen zwischen dem achtzehnten und fünfzigsten Lebensjahr zum Arbeitseinsatz nach den Weisungen der Regierung verpflichtet. Nachdem Frankreich aus dem Kriege ausgeschieden ist, der Krieg andererseits den Charakter eines Kampfes für Gesamteuropas Freiheit und Sicherheit bekommen hat, ist es nur natürlich, daß das französische Volk durch den Beitrag seiner Arbeit am großen Geschehen der Zeit mitwirkt. Es hat den Anschein, als ob die große Mehrheit des französischen Volkes sich dieser Verpflichtung nicht entziehen will.

Auf der iberischen Halbinsel war im Monat September nur ein politisches Ereignis, die Umbildung der spanischen Regierung zu Anfang September, zu verzeichnen. Sie wurde in der offiziellen Presse als „Wechsel der Wache“ bezeichnet, die keinerlei Richtungsänderung der spanischen Politik bedeute. Wenn man die Persönlichkeiten der aus dem spanischen Kabinett ausgeschiedenen und der zu ihm neu hinzugetretenen Minister sowie ihre gesellschaftlichen und politischen Bindungen sich vergegenwärtigt, dann ergibt sich, daß Franco die in Spanien ja immer vorhandenen starken inneren Spannungen durch die Umbildung seines Kabinetts ausgleichen wollte. Wieweit ihm dies auf die Dauer gelungen ist, kann nur die Zukunft lehren. Das neue Kabinett, in dem der bisherige Außenminister und Schwager Francos, Serrano Suñer, durch General Graf Jordana (der schon unter dem alten Primo de Riviera Mi-

nister war und als Außenminister Francos im letzten Teil des Bürgerkrieges den Beitritt Spaniens zum Antikominternpakt unterzeichnete), hat vom 17. bis 21. September eingehende Beratungen abgehalten, über die, ganz gegen die Gewohnheit, eine längere Verlautbarung erschienen ist. Darin wurde die antikommunistische Einstellung, die Freundschaft mit Portugal, die Solidarität mit Ibero-Amerika und Spaniens Interesse an der Neuordnung Europas betont. Spaniens Wille, seine militärische Stärke zu entwickeln und für den Kriegsfall vorbereitet zu sein, wurde besonders betont. Die spanische Presse führte dazu aus, daß der bewaffnete Friede für die iberische Halbinsel die erste und wichtigste Aufgabe sei.

Dies ist zweifellos nicht nur ein spanisches, sondern ein europäisches Interesse. Es hatte seinen guten Grund, daß der Bolschewismus im spanischen Bürgerkrieg sich der iberischen Halbinsel bemächtigen wollte, um von dort aus das Volksfront-Frankreich und damit Mitteleuropa vom Westen her zu fassen. Heute ist die bolschewistische Sowjetunion mit England und den USA im Bunde, und die Idee der zweiten Front kommt für Stalin auf etwas sehr ähnliches hinaus, wie seine früheren Pläne während des spanischen Bürgerkrieges. Die Kriegspläne Roosevelts, die im Herbst 1941 von seinen Gegnern enthüllt wurden, und die offenbar auch heute noch die Grundlage der militärischen Planung des Weißen Hauses bilden, sahen eine Umstellung Europas von Island über England und Nordirland, die portugiesischen und spanischen Inseln im Atlantik über die Mitte Afrikas hinweg nach dem Vorderen Orient und nach dem Kaukasus vor. Roosevelts Kriegsplan bezeichnete ausdrücklich Portugal und Spanien als künftige Feindländer, durchaus logisch, da sie zu Europa gehören, Staaten mit autoritärem Regime sind und von ihnen nicht erwartet werden kann, daß sie sich den außereuropäischen Mächten gegen Europa anschließen werden.

In solchen Perspektiven nehmen die Ländergebiete am Atlantik, besonders Frankreich, die iberische Halbinsel und der Nordwestteil Afrikas zwischen Dakar und Tanger eine ähnliche geopolitische Stellung im gegenwärtigen Weltkonflikt ein wie auf der anderen Seite der gewaltigen eurasischen Ländermasse das verbündete Japan. Seiner militärisch-politischen Tätigkeit und Bedeutung im Rahmen des Dreimächtepaktes wurde schon gedacht. Im Monat September hat Japan wohl wesentlich aus klimatischen Gründen, d. h. wegen der Regenzeit, große militärische Operationen nicht durchgeführt. Die Kämpfe auf Neu-Guinea, wo das Ziel, die Hauptstadt des australischen Mandatsgebietes, Port Moresby ist, sind erfolgreich für die Japaner weitergegangen. Auf den Salomon-Inseln sind die auf nur zweien dieser Inseln gelandeten australischen Streitkräfte in schwieriger Lage und in Gefahr abgeschnitten und vernichtet

zu werden. Der Krieg in China geht weiter, ohne daß die japanische Führung die Initiative zu umfassenderen Kampfhandlungen ergriffen hätte. Sie ist offensichtlich der Meinung, daß die Abschnürung Tschungkings von allen wichtigen Zufuhrstraßen allmählich ihre Wirkung ausüben müsse. Der größte Teil der japanischen Macht, besonders zu Lande, ist noch gar nicht zum Einsatz gekommen. Die bisherigen großartigen Erfolge sind mit verhältnismäßig geringen Kräften errungen worden. Japan hat schwerlich mehr als 200 000 bis 300 000 Mann eingesetzt, um die bisher von ihm gewonnenen Gebiete zu erobern. Für ein Volk von über hundert Millionen Menschen ist dies natürlich ein zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht fallender Einsatz, auch wenn man schätzt, daß Japan in China vielleicht das Doppelte an Menschen an der Front hat. Da Japans Kriegsmarine und Luftwaffe in den bisherigen Kämpfen offensichtlich schwerer ins Gewicht fallende Verluste nicht erlitten haben, da seine Wehrkraft durch die Erweiterung seiner wehrwirtschaftlichen und ernährungsmäßigen Grundlagen ungeheuer gesteigert worden ist, da Japan beinahe unbegrenzte Reserven an menschlicher Arbeitskraft zur Verfügung stehen, ist es deutlich, wie wenig die englisch-amerikanische Propaganda-Phrasologie, man werde den Krieg sozusagen von selbst durch die Mobilisierung der eigenen Kräfte gewinnen, mit den Tatsachen im Einklang steht. Denn ebenso wenig wie die Hilfsquellen Europas, besonders auch an Arbeitskräften, heute schon voll zum Einsatz gekommen sind, trifft dies für die im japanischen Machtbereich befindlichen des großasiatischen Raumes zu. Schließlich aber sind die Dreierpaktmächte mit Erfolg bemüht, die eigenen Räume zu erweitern, d. h. die des Gegners zu verkleinern. Das Gerede von der zweiten Front zielt darauf, diese Entwicklung aufzuhalten und rückläufig zugunsten der Kriegsgegner der Achsenmächte werden zu lassen — ohne den geringsten Erfolg bisher.

Wie systematisch Japan den großasiatischen Raum zu organisieren im Begriffe ist, zeigt die am 11. September in Tokio bekanntgegebene Information über den Aufgabenbereich des neubegründeten Groß-Asien-Ministeriums.

Danach bearbeitet das neue Ministerium alle Angelegenheiten mit Ausnahme von rein diplomatischen im großasiatischen Raum. Folgende Abteilungen werden im Großasien-Ministerium eingerichtet: Allgemeine Verwaltung sowie je eine Abteilung für Mandschurei, China und Südgebiete. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Großasien-Ministeriums wird vom Informationsbüro eine kaiserliche Verordnung über die Reorganisation des Außenministeriums bekanntgegeben. Dem Außenamt kommen danach die gleichen Aufgaben zu wie dem Großasien-Ministerium, und zwar in allen Ländern, die nicht dem Amtsbereich des letzteren unterstehen. Die vier Hauptabteilungen

des Außenamtes sind künftig: 1. Abteilung für politische Angelegenheiten, 2. Verwaltungsabteilung, 3. Vertragsabteilung, 4. Abteilung für allgemeine Untersuchungen. Die frühere Abteilungszahl im Außenamt betrug 7. Es schloß damals noch das Amerika-Büro, das Europa-Asien-Büro sowie das Südsee-Büro ein.

Nach einer anderen Meldung sollen alle japanischen Botschaften und Gesandtschaften in Großostasien in dem neuen Ministerien aufgehen und durch Dienststellen innerhalb dieses Ministeriums ersetzt werden. Offensichtlich soll also im gesamten großostasiatischen Raum Außenpolitik im traditionellen Sinne des Wortes nicht mehr stattfinden, sondern dieser ganze Raum politisch und diplomatisch zu einer Einheit geformt werden, wie dies auch wirtschaftlich geschehen soll. Daß die endgültige Vernichtung der englischen und amerikanischen Positionen in diesem Raum und die Ausschaltung des angelsächsischen Einflusses aus ihm die wesentlichste Voraussetzung für die japanische Großraumpolitik sei, ist von den führenden Männern Japans immer wieder betont worden.

In diesem Zusammenhange ist das Problem Indien besonders wichtig. Die Aufstandsbewegung in Indien ist im September unentwegt weitergegangen, ebenso die englischen Gewaltmaßnahmen gegen die indische Freiheitsbewegung, die ja nicht nur in Indien selbst sich vollzieht, sondern auch von zahlreichen in außerindischen Ländern lebenden indischen Vertretern der Freiheitsidee getragen wird. Die Inder, die in Japans großostasiatischem Raum leben, fördern die indische Freiheitsidee in engem Anschluß an die Japaner nach besten Kräften.

Mitte September wurden über die durch die indische Aufstandsbewegung verursachten Schäden einige interessante Zahlen bekannt. Es seien 550 Postämter angegriffen und davon 53 niedergebrannt und weitere zweihundert beschädigt worden. 250 Eisenbahnstationen seien beschädigt, Dutzende von Zügen zum Entgleisen gebracht worden, die Zahl der getöteten Inder geht in die vielen Hunderte, die der Verwundeten und Verhafteten in die vielen Tausende. Immer wieder hören wir, daß englisches Militär und englische Polizei in demonstrierende Volksmassen hineinschießen, daß die Inder rücksichtslos niedergeknüppelt werden, und daß man die Massen durch Verhaftung aller ihrer Führer führerlos machen will. Indienminister Amery und Churchill nahmen im Unterhaus zum indischen Problem Stellung. Natürlich verteidigten sie die englische Gewaltpolitik, erklärten die Inder für alles verantwortlich, was in Indien geschehe, stellten es so hin, als ob England gegenüber den indischen Freiheitskämpfern sich in legitimer Verteidigung befinde, daß Indien keineswegs in seiner Gesamtheit gegen England sei, und daß die Aufstandsbewegung in der Hauptsache schon beendet sei. Die Verteidigung Indiens gegen Japan

wurde von Churchill als das wichtigste und dringlichste Unternehmen bezeichnet. Hiermit befindet sich die englische Politik im schärfsten Gegensatz zu den Lebensinteressen der Inder; denn diese wollen eben gerade verhindern, daß ihr Land zum Kriegsschauplatz wird, und daß England auf dem Boden Indiens nicht für die Interessen Indiens, sondern für sein eigenes Interesse, d. h. praktisch für die Erhaltung seiner Zwangsherrschaft in Indien mit Hilfe der wirtschaftlichen und personellen Kräfte Indiens selbst Krieg führen will.

Im Grunde nimmt England der Sowjetunion gegenüber eine ganz ähnliche Haltung ein. Nach Churchills Besuch in Moskau fand am 8. September eine Unterhausdebatte über die Kriegslage statt, in deren Mittelpunkt Churchills Bericht über seine Reise nach dem Nahen Osten und nach Moskau stand. Churchills Rede war von der üblichen Art. Er suchte die englischen Mißerfolge und Niederlagen durch Verschweigen und Umdeuten und durch optimistische Interpretationen abzuschwächen und durch optimistische Zukunftsausblicke Eindruck zu machen. Natürlich hat er über den Inhalt seiner Gespräche mit Stalin nicht sehr viel verraten. Immerhin gab er offen zu, daß die Machthaber im Kreml mit der Hilfe aus England und den USA keineswegs zufrieden gewesen seien und dies auch offen zum Ausdruck gebracht hätten. Das wird bestätigt durch die unaufhörlichen Mahnungen und Forderungen der Beauftragten Moskaus, nun endlich die „zweite Front“ zu bilden. Der Sinn von Churchills Reise nach Moskau war offensichtlich, abgesehen von seinem Bedürfnis, der Kritik im eigenen Lande eine Zeitlang durch eine Reise ins Ausland aus dem Wege zu gehen, sich ein Bild darüber zu machen, was der schwer angeschlagene bolschewistische Partner noch leisten könne, ihn, falls nötig, zu weiterem Widerstand und zu noch größeren Opfern anzu-spornen und auszumachen, mit welchem Mindestmaß eigener Opfer England die Sowjetunion bei der Stange halten könne.

Wie immer, wenn England seinen machtpolitischen Zielen nachstrebt, hat es den Segen seiner Kirchenführer. „Die Russen sind ehrenvolle und ernsthafte Christen“, erklärte denn auch am 23. September der Dean von Canterbury und fügte hinzu: „Weil ich möchte, daß wir nach dem Kriege Freunde sind, wünsche ich lebhaft, daß Sie Churchill folgen und Rußland jetzt alle mögliche Hilfe zukommen lassen!“ Vielleicht werden wir es noch erleben, daß Stalin zum englischen Nationalheiligen erklärt wird und ein Denkmal in der Westminster-Abtei erhält!

In ähnlichem Sinne wie Churchill im Unterhaus haben auch der englische Außenminister Eden und Englands Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, Propagandareden gehalten. Während Churchill, der gern realistische Töne anschlägt, über die Kriegslage, seine Reise und das Verhältnis zu Rußland sich

äußerte, entwickelten Eden und Hoare Zukunftspläne über die schöne Welt, die nach dem englischen Sieg entstehen solle. Schließlich ist es in London nicht unbekannt, daß das Bündnis mit den Bolschewiken, besonders bei den europäischen Völkern ernste Besorgnisse und sogar Abscheu hervorruft. Man fühlt sich deshalb genötigt, die Besorgnisse um die Zukunft für den Fall eines englisch-bolschewistischen Sieges durch schöne Phrasen über angeblich idealistische Ziele und über das Weltbild der Zukunft zu bannen.

Die Hohlheit dieser Phraseologie angesichts der Wirklichkeit des Bolschewismus und seiner Gefahr für Europa, wie sie der Ostfeldzug enthüllt hat, ist jedoch eindeutig. Sie ist es auch angesichts der tatsächlichen Kriegslage, besonders auf dem Gebiete, das England als sein eigenstes Lebensfeld betrachtet, dem des Seekrieges. Der frühere britische Kriegsminister Hore Belisha schrieb hierüber in einer großen südamerikanischen Zeitung, „der Razon“ in Buenos Aires, die britische Seeherrschaft sei ins Wanken geraten. Während sich das Geleitzugsystem im Weltkrieg als der Retter aus höchster Not erwiesen habe, lägen die Verhältnisse in diesem Krieg grundlegend anders. Nach der Einführung des Geleitzugsystems 1917 seien die Schiffsverluste rapid gesunken, heute aber stiegen sie ständig an. Früher sei der Schutz eines Geleitzuges eine Routineangelegenheit gewesen, jetzt dagegen stelle er eine gewaltige Kriegsoperation dar. Bezeichnend sei, daß die britische Admiralität vor kurzem im Zusammenhang mit einem Geleitzugtransport nach Malta den Verlust eines Flugzeugträgers, zweier Kreuzer und eines Zerstörers zugeben mußte. „Was ist geschehen“, fragt Hore Belisha, „daß derartige Kraftanstrengungen nötig sind? Ist es nicht schlecht bestellt um unsere Seeherrschaft, wenn wir solche Transporte, die im Weltkrieg noch selbstverständlich waren, jetzt als einen Sieg darstellen?“ Außer dem Einsatz der Luftwaffe, so beantwortet Belisha selbst seine Frage, sei der neue Krieg dadurch charakterisiert, daß die Achsenmächte wichtige Stützpunkte im Mittelmeer und in Norwegen besäßen. Bisher sei es nicht gelungen, Rommel aus seiner strategischen Stellung in Afrika zu vertreiben. Ebenso wenig konnten die Deutschen aus Norwegen verbannt werden, von wo sie die Geleitzüge nach der Sowjetunion blockierten. Die Besetzung Norwegens, meint Belisha, sei ein „strategischer Meisterstreich“ gewesen. Überall seien Flugplätze errichtet worden, durch die die Schlagkraft der deutschen Luftwaffe entscheidend gefördert werde. Narvik, Tromsø und Drontheim seien Marinestützpunkte und bedrohten gleichfalls die kriegswichtige Verbindungslinie nach der Sowjetunion. Die Reichweite des Feindes, so schließt Hore Belisha, sei daher wesentlich größer, und der Krieg zur See zeige ein anderes Gesicht als 1917.

Die Klagen über die außerordentlich schwierige Lage der englischen Schifffahrt werden eben lauter, trotz aller offiziellen Vertuschung. Über die Engpässe der englischen Wirtschaft hört man nicht minder bewegliche Klagen, besonders hinsichtlich des Gummis und der Brennstoffe. Ohne Zweifel machen sich also die Auswirkungen unseres Luft- und Seekrieges gegen die englische Versorgungsschifffahrt in steigendem Maße geltend.

Ebenso muß man in den Vereinigten Staaten, wo die Mittel des Bluffs so sehr in Übung sind und wo man in Ermangelung eigener Erfolge die Propaganda mit Zukunftshoffnungen und mit fast täglicher Wiederholung von Riesenziffern für Rüstungsausgaben und Rüstungsproduktion bestreitet, immer wieder zugeben, daß der Seekrieg schwierig und gefährlich sei. Erklärte doch Marineminister Knox in einer Rede am 18. September: „Das U-Boot-Problem ist zweifellos das schwierigste. Wir verstärken nach Möglichkeit unsere Abwehrmaßnahmen, und ich bin überzeugt, daß es uns schließlich gelingen wird, die Monatszahl der versenkten Schiffe soweit herabzudrücken, daß für unsere Verbindungswege keine Gefahr mehr besteht. Der Kampf wird langwierig und hart sein; wir könnten unterliegen, wenn wir die Gefahr nicht erkennen und nicht alle Kräfte für den Sieg einspannen.“ Für einen Mann wie Knox, der den Mund immer sehr voll genommen und sogar prophezeit hatte, die Meere würden binnen neunzig Tagen von der japanischen Flotte leer gefegt sein, ist das ein bemerkenswertes Geständnis, das noch eine besondere Beleuchtung durch die Tatsache erfährt, daß im Monat September die Versenkungsziffer höher gewesen ist als in irgendeinem Monat vorher. Etwas deutlicher äußerte sich Anfang September das amerikanische Kongreßmitglied Johnson, der nach seiner Rückkehr von einer aktiven Dienstreise bei der Marine als Korvettenkapitän im Südwestpazifik erklärte: „Wir brauchen uns nichts einzubilden hinsichtlich der Unbesiegbarkeit unserer Schiffe. Wir müßten alle diese unentschiedenen, dummen, egoistischen und unfähigen Leute unter unseren Admiralen, Generalen und anderen höheren militärischen Personen loswerden.“

Neben solchen Zeugnissen für die tatsächliche Lage stehen zahlreiche Propagandareden und -äußerungen, die den Amerikanern und der ganzen Welt einreden wollen, daß die Rüstungsproduktion der USA den Schlüssel zur Gesamtkriegslage und damit zu dem Tor darstelle, durch das der Sieg geradezu zwangsläufig ins angelsächsische Lager kommen werde. Diese Propaganda wird offensichtlich für sehr nötig gehalten; denn Roosevelt hat in dem einen Monat September allein zahlreiche Reden dieser Art gehalten. In einer „Plauderei am Kamin“ vom 7. September suchte er ein optimistisches Bild der Gesamtkriegslage zu geben, war freilich dabei realistisch genug zuzugeben, daß „die Macht Deutschlands nur auf den europäi-

schen Schlachtfeldern gebrochen werden könne“. Mit der Angabe, im Jahre 1943 werde der Krieg die Vereinigten Staaten gegen 100 Milliarden Dollar kosten, und mit dem Hinweis, der Krieg werde noch vielen Tausenden von Amerikanern das Leben kosten, ließ der Präsident aber immerhin die Größe und die Schwierigkeit seiner Aufgabe durchblicken. Die Propagandaäußerungen Roosevelts und seiner Leute bewegen sich überhaupt zwischen zwei Polen. Einerseits wird mit möglichst eindrucksvollen Zahlen versucht, die industrielle Macht und die unwiderstehliche Größe der Rüstungsproduktion und die sich angeblich zwangsläufig aus ihr ergebende Gewißheit des Sieges zu behaupten, andererseits muß man immer wieder auf das Zurückbleiben von Produktion und Leistung hinter der Planung hinweisen — schon um zu weiteren Leistungen anzu-spornen, wohl auch um sich gegenüber dem Drängen der Bundesgenossen auf größere Lieferungen und effektivere Kriegsanstrengung ein Alibi zu verschaffen.

Daß das 1942 herausgebrachte amerikanische U-Boot „das beste der Welt“ sei, daß, wenn erst die geplante Anzahl derartiger U-Boote gebaut seien, die USA die größte U-Bootsflotte der Welt besäße, daß die amerikanischen Tanks das Beste des Guten seien, daß man demnächst mehr Handelsschiffe bauen werde, als Deutschland je versenken könne, daß die amerikanische Flugzeugproduktion die der Dreierpaktmächte bald weit überflügeln würde — so und ähnlich kann man es jeden Tag aus USA hören. Der bekannte USA-Journalist Walter Lippmann erklärte während eines Aufenthalts in London Mitte September, was die vielen Produktionsziffern, die in den USA bekanntgegeben werden, anbelange, so dürfe man nicht vergessen, daß die Nordamerikaner ein sehr redseliges Volk seien, das nie gerne zu geringe Angaben mache!

Was andererseits über die Rohstoffschwierigkeiten der USA und über die wirtschaftlichen Auswirkungen ihrer forcierten Rüstungsproduktion bekannt wird, zeigt, daß hinter dem Bluff mit Zahlen sich ernste Schwierigkeiten verbergen. Roosevelt sah sich daher genötigt, eine besondere Kommission mit dem schon aus dem Weltkrieg bekannten jüdischen Finanzmann Bernhard Baruch an der Spitze zu ernennen, die die Produktion und die Verteilung des Gummis in den Vereinigten Staaten überwachen soll. Anfang September sah man sich ferner veranlaßt, sämtliche Autodroschken in den USA unter Regierungskontrolle zu stellen, um Reifen, Benzin und Wagen zu sparen; und kurz darauf erschien eine Verordnung des Kriegstransportamtes, durch die alle Privat- und Frachtfahrzeuge unter Staatskontrolle gestellt wurden. Ende September wurde auch bekannt, daß in den ganzen USA das Benzin auf Karten rationiert würde. Von Anfang Oktober an, so meldete „United Press“ am 21. September aus Washington, werde eine Armee von Last-

kraftwagen durch die Straßen New Yorks und anderer USA-Städte rollen, um von Haus zu Haus und von Straße zu Straße Abfallmetalle zu sammeln. Kein Wunder, daß Ende September aus Washington gemeldet wurde, daß die Zahl der Beamten lawinenhaft anschwellt. Natürlich macht der durch die Verhältnisse erzwungene Übergang von der „freien“ Wirtschaft zur Planwirtschaft und zur Rationierung eine riesige Ausdehnung des Staatsapparats notwendig. Dies und die Rüstungen selbst erhöhen aber wieder den Finanzbedarf des Staates. Die USA-Staatsschulden haben sich denn auch seit 1940 verdoppelt und bereits den Betrag von 90 Milliarden erreicht. Es liegt auf der Hand, daß der Einstrom solch ungeheurer Geldmengen in die Wirtschaft die Gefahr der Inflation mit sich bringt. Die Preise sind deshalb in den USA im raschen Ansteigen. Ja, Roosevelt sah sich genötigt, ein eigenes Amt zur Bekämpfung der Inflationsgefahr zu schaffen und dem Kongreß einen Gesetzesentwurf vorzulegen, der den Präsidenten ermächtigen soll, die Lebenshaltungskosten einschließlich der Preise für alle landwirtschaftlichen Produkte, zu stabilisieren. Roosevelt forderte in energischen Formulierungen die sofortige Annahme des Gesetzes und drohte, „die notwendigen Maßnahmen sonst selbst zu treffen, um Unheil abzuwenden. Die Ermächtigung, die Lebenshaltungskosten zu stabilisieren, sei notwendig, um ein wirtschaftliches Chaos zu verhindern. Andererseits erklärte der jüdische Finanzminister Morgenthau, man müsse den zivilen Verbrauch drastisch einschränken, immer weitere Rationierungsmaßnahmen treffen, neue Steuern einführen und durch ein Zwangssparsystem die Kaufkraft abschöpfen.

Dies alles in „Gottes eigenem Lande“, im Lande des wirtschaftlichen Individualismus, der persönlichen und wirtschaftlichen Freiheit und Freizügigkeit und nachdem noch nicht ein Jahr verstrichen ist seit dem Eintritt der USA in den Krieg, der von Roosevelt angeblich deswegen geführt wird, um die genannten Arten von amerikanischer Freiheit zu verteidigen! Dies behauptet Roosevelt mit eiserner Stirne nach wie vor, und dies ist die andere Seite seiner Propaganda!

Mit Rüstungsziffern und Zahlenbluff soll die Welt Glauben gemacht werden, daß der Sieg der USA sicher und nur eine Frage der Zeit sei. Mit der verlogenen Phraseologie von Freiheit, höchsten Kulturgütern, Religion usw., für die Roosevelt und seine Leute sich angeblich einsetzen, soll der jüdisch-kapitalistische Imperialismus Roosevelts der Menschheit in- und außerhalb der USA schmackhaft gemacht werden. Dabei vermag Roosevelt durch seine Formulierungen uns immer wieder in Erstaunen zu setzen. Wenn man meint, höher könne die Verlogenheit wirklich nicht mehr gehen, kommt er mit einem Satz, der das Bisherige noch wieder überbietet. So wandte er sich am 2. September in einer von schwülstigen und verlogenen

Tiraden wimmelnden Rede an die Jugend der Welt, die er zum heldenmütigen Kampf bis zum Tode aufforderte, und der er versprach, nach dem Siege werde es nicht so gehen wie nach dem Weltkrieg. Diesmal werde die Jugend nicht unter dem wirtschaftlichen Chaos zu leiden haben; denn die USA, England und die Sowjets würden zum erstenmal in der Weltgeschichte nach dem Sieg eine wahre Weltzivilisation schaffen!

Was das Verhältnis der USA zu der Sowjetunion angeht, so stand es im Monat September unter dem Druck der dringenden Forderungen Moskaus nach Hilfe, d. h. zur Eröffnung der zweiten Front. Hierüber schrieb die „New York Times“ am 18. September:

„Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, daß das alte Mißtrauen zwischen Sowjetrußland und den Demokratien noch nicht verschwunden ist.“ Aus London eingetroffene glaubwürdige Berichte ließen keinen Zweifel darüber, daß Moskau mit seinen Verbündeten über die Eröffnung einer zweiten Front nicht übereinstimmt. Die Entscheidung läge in den Händen Churchills und Roosevelts und der Männer, die das Vertrauen der beiden besitzen. Es sei durchaus zum Vorteil Amerikas, den Russen zu helfen, aber nur, wenn solche Hilfe erfolgversprechend sei und kein leichtsinniges Glücksspiel darstelle. Jeder Mensch sei sich klar darüber, daß die Alliierten zusammen siegen oder gemeinsam untergehen müßten. Eine zweite Front würde errichtet, sobald die nötigen Kräfte dafür gesammelt seien. Stalin könne dies nicht beschleunigen, ebensowenig wie er die Umstände kontrollieren könne, die eine zweite Front möglich machten.

Die „New York Times“ beschäftigten sich mit dieser Frage erneut und noch etwas deutlicher, in dem sie am 26. September betonten: „Diese russischen Forderungen verlangen eine klare deutliche Antwort: Wir führen nicht Krieg, um Rußland zu retten, und Rußland kämpft nicht gegen Deutschland, um die Vereinigten Staaten zu retten. Rußland hat nicht einmal den kleinen Finger gerührt, als eine deutsche Invasion gegen England unmittelbar bevorzustehen schien. Das sind die wahren Tatsachen. Der Selbsterhaltungstrieb sagt uns, daß es töricht wäre, eine halbe Million Mann nur darum zu opfern, weil wir die Verteidigung Stalingrads bewundern.“

Der frühere Gegner Roosevelts bei der Präsidentenwahl, Wendell Willkie, wurde bei seinem Besuch in Moskau von Stalin unter so scharfen Druck gesetzt, daß er in einer Presseerklärung dessen Forderung hinsichtlich der zweiten Front zu seiner eigenen machte.

Roosevelts Imperialismus hat im übrigen offenbar neuerdings sein Auge besonders auf Afrika geworfen. Die französischen Gebiete in Zentralafrika und der Kongo werden für die wirtschaftliche und militärische Durchdringung der USA mit

großem Eifer vorbereitet. Sogar für den Vatikan interessiert sich Roosevelt neuerdings wieder. Da keine diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und dem Vatikan bestehen, hat sich Roosevelt schon vor längerer Zeit Myron Taylor als Sonderbeauftragten beim Papst zugelegt. Taylor traf Ende September in Rom ein und hatte mehrere Besprechungen mit dem Papst. Ob dies ein innerpolitisches Manöver Roosevelts ist, um für kommende Wahlen sich die Katholiken in den USA freundlich zu stimmen, oder ob Roosevelt beim Vatikan Unterstützung für irgendwelche dunklen Pläne gegen die Achsenmächte sucht, ist noch nicht bekannt geworden.

Daß schließlich Roosevelt seinen Dollarimperialismus gegenüber Süd- und Mittelamerika fortsetzt, wird niemand wundern. Sichtbare Fortschritte hat er jedoch neuerdings dabei nicht machen können. Zumal Chile und Argentinien sich aus der von ihnen eingenommenen Position der Neutralität nicht herausdrängen ließen. Ihre führenden Politiker haben auch im Monat September verschiedentliche Male deutlich zum Ausdruck gebracht, daß sie weder den Abbruch der Beziehungen mit den Achsenmächten, noch den Eintritt in den Krieg wünschen. Der in beiden Staaten von den Anhängern der Kriegspolitik inszenierte innerpolitische Kampf gegen die Neutralität ist bisher erfolglos geblieben. Das bedeutet aber natürlich nicht, daß Roosevelt das Rennen aufgegeben hätte. Er wird sicher kein Mittel scheuen, um doch noch zum Ziele zu gelangen. Die führenden Politiker in Argentinien und Chile scheinen aber entschlossen zu sein, das wahre Interesse ihrer Länder, das mit der Erhaltung der Neutralität identisch ist, zu wahren.





115. Hauptmann Steinhoff



116. Oberstleutnant Sigel



117. Hauptmann Zemsky



118. Hauptmann Druschel
Phot.: Schert (4)

Die Träger des Eichenlaubes zum Ritterkreuz



119. Oberst Bormann



120. Leutnant Hein



121. Oberleutnant Ziegler



122. Hauptmann Wileke

Phot.: Scherl (4)

Die Verwaltung

Reichsamt für das Landvolk

Der Führer hat angeordnet, daß das bisherige Reichsamt für Agrarpolitik der NSDAP von sofort an die Bezeichnung „Reichsamt für das Landvolk“ führt. Die Anordnung gilt sinngemäß auch für die nachgeordneten Ämter in den Gauen und Kreisen.

Wahrung der Rechte von Wehrmachtangehörigen im Verwaltungsverfahren

Der Beauftragte für den Vierjahresplan und der Generalbevollmächtigte für die Reichsverwaltung bestimmten durch eine „Verordnung zur Wahrung der Rechte von Wehrmachtangehörigen im Verwaltungsverfahren“ vom 27. August 1942 (RGBl I vom 4. September 1942, S. 538) die Zurückstellung der Durchführung von Verwaltungsverfahren, in denen Wehrmachtangehörige oder Angehörige der Waffen-SS angehört werden oder Gelegenheit zur Abgabe einer Erklärung erhalten müssen, solange solches dem Wehrmachtangehörigen nach Lage der Verhältnisse nicht zugemutet und eine Erklärung auch nicht zur Wahrnehmung seiner Rechte durch berufene Vertreter abgegeben werden kann. Diese Verordnung gilt auch in den eingegliederten Ostgebieten sowie im Protektorat Böhmen und Mähren.

Durchführung und Ergänzung des Gesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit in der Wehrmacht

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht bestimmte unter dem 27. August 1942 (RGBl I vom 7. September 1942, S. 541): Die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtteile und der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht können jeder für seinen Bereich den Urkundsbeamten der Geschäftsstellen der Militärgerichte zur selbständigen Wahrnehmung übertragen: die Beurkundung der Anerkennung der Vaterschaft zu einem unehelichen Kinde nach seiner Geburt, der Zustimmung des gesetzlichen Vertreters zu einer solchen Anerkennung sowie die Beurkundung der Verpflichtung des ehelichen oder unehelichen Vaters zur Zahlung von Unterhaltsbeträgen in vollstreckbarer Form — die Entgegennahme von Beschwerden —,

den Vermerk über die Zeit der Vorlegung einer Privaturkunde. Die Gültigkeit einer Beglaubigung wird dadurch nicht berührt, daß der Beglaubigungsvermerk den Erfordernissen des § 183 Abs. 2 des Reichsgesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit nicht entspricht. Rechtshilfeersuchen dürfen ferner im Rahmen ihrer Befugnisse auch durch Urkundsbeamte der Geschäftsstellen der Militärgerichte erledigt werden.

Alterszulage für Wehrdienstbeschädigte

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht und der Reichsminister der Finanzen bestimmten durch „Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Gewährung einer Alterszulage für Wehrdienstbeschädigte“ vom 26. September 1942 (RGBl I, S. 562): Ehemalige Angehörige der deutschen Wehrmacht, die das 55. Lebensjahr vollendet haben, erhalten zu ihren Versorgungsgebührrnissen eine Alterszulage von 120 RM jährlich; sie wird in Monatsbeträgen zuerkannt und monatlich im voraus gezahlt. Diese Verordnung tritt am 1. Oktober 1942 in Kraft.

Erlaubnis zur Ausübung eines Berufes

Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsminister des Innern haben in Nr. 224 des Deutschen Reichsanzeigers einen gemeinsamen Runderlaß zur Durchführung der Verordnung zur Dezentralisierung des Erlaubniswesens vom 16. September 1942 bekanntgegeben. Danach ist für die Erteilung der Erlaubnis zur Ausübung eines Berufes immer die Behörde zuständig, in deren Bezirk der Antragsteller seinen ständigen Wohnsitz oder Aufenthalt hat. Für die Erteilung der Erlaubnis zur Ausübung eines Gewerbes ist ferner die Behörde zuständig, in deren Bezirk das Gewerbe seine Hauptniederlassung haben soll. Behörden in der Mittelstufe im Sinn des § 1 der genannten Verordnung sind in der Wirtschaftsverwaltung die Behörden, denen Landeswirtschaftsämter eingegliedert sind. — Wird die Erlaubnis von einer der erwähnten Behörden versagt oder nur unter bestimmten Bedingungen erteilt, so steht dem Antragsteller lediglich binnen einer Frist von zwei Wochen die Beschwerde an den Reichswirtschaftsminister zu, der dann endgültig die Entscheidung über die Zulassung oder Nichtzulassung zur Ausübung des betr. Berufes oder Gewerbes trifft.



Die Sozialpolitik

Von erheblicher sozialer Bedeutung im Berichtszeitraum ist die Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan zur Ergänzung der „Verordnung zur Erhöhung der Förderleistung und des Leistungslohns im Bergbau“ vom 13. September 1942. In Deutschland ist bekanntlich in den letzten Jahren, ausgehend von dem Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit, der sogenannte Leistungslohn immer weiter entwickelt worden mit der Wirkung, daß einer gesteigerten Leistung auch ein erhöhtes Arbeitsentgelt folgen sollte, wie andererseits die Höhe der Leistung das Arbeitsentgelt bestimmte. Diese Gedanken waren bereits in der „Verordnung zur Erhöhung der Förderleistung und des Leistungslohnes im Bergbau“ des Beauftragten für den Vierjahresplan vom März 1939 verwirklicht, in welcher bestimmt wurde, daß für Leistungen, die über das vereinbarte Gedinge im Durchschnitt der Monate Januar bis Februar 1939 hinausgingen, ein Zuschlag von 200 v. H. zu gewähren war. Diese Regelung begegnete nun neuerdings Schwierigkeiten, die zum Teil sachlicher Art waren, zum anderen Teil nach der Hereinnahme ausländischer Arbeitskräfte auch in der personellen Zusammensetzung der Belegschaften zu finden waren. Durch die neue Verordnung wurde nunmehr der Sondertruhänder für den Bergbau, Staatsrat Börger im Reichsarbeitsministerium, ermächtigt, an Stelle der Regelung von 1939 eine neue gerechte Lohngrundlage zu finden, wobei die in den letzten 12 Monaten im Gesamtdurchschnitt aller Zechen des betreffenden Bergbaubezirks unter Einschluß des 200prozentigen Zuschlages erreichte Lohnhöhe mindestens beibehalten werden muß.

Durch eine Anordnung vom 25. September hat der Sondertruhänder für den deutschen Bergbau auf Grund der Ermächtigung diese Neuregelung für den Steinkohlenbergbau im Ruhrgebiet durchgeführt. Dadurch wird unter Fortfall des 200prozentigen Zuschlages das Gedinge auf anderer Grundlage festgesetzt, wobei der tarifliche Mindestlohn des Hauers in gleicher Höhe mit 7,52 RM bestehen bleibt wie bisher. Für den sogenannten Hauerdurchschnittslohn ist unter Zugrundelegung der tatsächlichen Verdienste während der letzten 12 Monate unter

Einberechnung des 200prozentigen Zuschlags vorgeschrieben, daß die Gedinge so zu vereinbaren sind, daß der Hauer bei betriebsüblicher Arbeitsleistung mindestens 9.40 RM verdienen kann. Angelernte Gedingearbeiter und Bergknappen erhalten von dem Mindestlohn gewisse gestaffelte Abschläge. Von besonderer Wichtigkeit ist die Vorschrift, daß die Gedinge als richtig anzusehen sind, wenn im Vierteljahresdurchschnitt mindestens bei 70 v. H. der auf der Schachanlage verfahrenen Hauerschichten der betriebsübliche Hauerdurchschnittslohn erreicht wird. Falls der Durchschnittslohn sämtlicher beteiligter Hauer den vereinbarten Gedingslohn um mehr als 15 v. H. überschreitet, kann in eine Überprüfung der Gedinge eingetreten werden, und zwar an den Stellen des Bergbaubetriebes, an denen Leistung und Lohn nicht mehr in einem angemessenen Verhältnis zueinander stehen. An Einzelarbeitsstellen, sogenannten Betriebspunkten, können unabhängig hiervon die Gedinge überprüft werden, wenn der hier erzielte Hauerlohn den vereinbarten Gedingelohn um mehr als 25 v. H. übersteigt. An anderer Stelle der Anordnung sind die Gründe für Herabsetzung oder Änderung der Gedinge abschließend aufgezählt. Diese Vorschriften sollen die Hauptursache früherer Streitigkeiten, den Streit um die Gedinge, endgültig aus der Welt schaffen, nachdem der Sondertreuhänder der Arbeit bereits durch Anordnungen von 1938 und 1940 die Gedingefestsetzung geregelt und namentlich die sogenannte Gedingeschere, die willkürliche Kürzung vereinbarter Gedinge, unterbunden hatte.

Die Anordnung trat am 1. Oktober 1942 in Kraft und muß bis spätestens 1. Dezember 1942 durchgeführt sein. Die Bezirksgruppe Steinkohlenbergbau Ruhr hat sich verpflichtet, über die Vorschriften der Anordnung hinaus für die eine durchschnittliche Leistung übersteigende Mehrleistung auch in Zukunft eine entsprechende Mehrvergütung, sei es durch Zuschläge, sei es durch Erhöhung der Gedingegrundlage, zu gewähren.

Über die arbeitsrechtliche Behandlung der Polen ist wiederholt in früheren Übersichten an dieser Stelle berichtet worden (siehe u. a. März 1942). In Erweiterung des durch frühere Anordnungen gesetzten Rechts ist durch eine Verfügung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz vom 29. September 1942 die Möglichkeit einer Urlaubsgewährung für besonders verdiente Arbeitskräfte geschaffen worden, während auf Grund der bisherigen Vorschriften der Urlaub, soweit Urlaubsansprüche entstehen konnten, grundsätzlich ruhte. Die Verfügung gilt für polnische landwirtschaftliche und gewerbliche Arbeitskräfte aus dem Generalgouvernement und den eingegliederten Ostgebieten. Die Gewährung des Urlaubs bedarf der Genehmigung des zuständigen Arbeitsamts. Sie ist an die Voraussetzung geknüpft, daß der Pole sich in seiner Arbeitsleistung

voll bewährt und gut geführt hat und daß mit seiner ordnungsmäßigen Rückkehr zum Arbeitsplatz nach Beendigung des Urlaubs zu rechnen ist. Weiter ist Voraussetzung, daß er nicht bereits in den letzten 12 Monaten vor der Urlaubserteilung in der Heimat gewesen ist. Die Dauer der Beurlaubung auf Grund der Verfügung beträgt 3 Wochen einschließlich der Reisetage. Eine Urlaubsvergütung wird insoweit gewährt, als ohne Anwendung der Ruhensvorschriften in der Urlaubsanordnung für Polen vom 31. März 1941 ein Urlaubsanspruch bestehen würde, für die übrige Zeit der Beurlaubung wird nur unbezahlte Freizeit gewährt. Falls ein Anspruch auf bezahlten Urlaub wie z. B. in der Landwirtschaft, überhaupt nicht besteht, wird lediglich unbezahlte Freizeit gewährt. Die Höhe der Urlaubsvergütung richtet sich nach § 7 der Anordnung „über die arbeitsrechtliche Behandlung der polnischen Beschäftigten“ vom 5. Oktober 1941; das bedeutet, daß eine Steigerung nach längerer Beschäftigungsdauer oder Betriebszugehörigkeit nicht eintritt. Zur Sicherstellung einer ordnungsmäßigen Rückkehr des Polen an seinen Arbeitsplatz nach Urlaubsende sind die Unternehmer verpflichtet, von dem Arbeitsentgelt 2 Wochenlöhne, bei landwirtschaftlichen Arbeitskräften einen Monatslohn, einzubehalten. Diese Beträge sind bei ordnungsmäßiger Rückkehr wieder auszuzahlen. Eine natürliche weitere Bedingung für die Durchführung des Urlaubs sind die Möglichkeiten der Verkehrslage. Die Erteilung von Urlaub in Sonderfällen bleibt durch diese Regelung unberührt.

Die Motive für die nunmehr zugelassene beschränkte Urlaubsgewährung sind in einem Vorwort zu der Verfügung dahin zum Ausdruck gebracht, daß es im Interesse eines ungestörten Produktionsablaufs angezeigt erschien, bewährten polnischen Arbeitskräften zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft eine Erholung zu gewähren und den Arbeitsvertragsbrüchen entgegen zu wirken, die mit der Verweigerung des Urlaubs begründet wurden.

In einer Anordnung des GBA vom 4. September 1942 wird die Vergütung und Erstattung von Lohnausfällen bei Fliegeralarm oder Fliegerschäden neu geregelt und das bisherige Verfahren dadurch dahingehend verbessert, daß die durch Fliegeralarm oder Fliegerschäden bedingten Lohnausfälle im Rahmen der geltenden Vorschriften nun in vollem Umfang vergütet und von den Arbeitsämtern erstattet werden, während bisher die Vergütung grundsätzlich auf 90 v. H. des Ausfalls beschränkt war. Mit einigen Sonderbestimmungen gilt die Anordnung jetzt auch für Angestellte. Diese Sonderregelung ist folgende:

a) Soweit in einem Kalendermonat für den Angestellten infolge von Fliegeralarm oder Fliegerschäden oder von beiden nicht mehr als 24 Arbeitsstunden ausgefallen sind, hat der Angestellte Anspruch auf Zahlung des Arbeitsentgelts und der

sonstigen Bezüge, die er ohne den Arbeitsausfall erzielt hätte, gegen den Unternehmer.

b) Sind in einem Kalendermonat für den Angestellten infolge von Fliegeralarm oder Fliegerschäden oder von beiden mehr als 24 Arbeitsstunden ausgefallen, so hat er gegen den Unternehmer außer dem Anspruch auf Zahlung des Arbeitsentgelts für die ersten 24 Ausfallstunden gemäß Buchstabe a einen Anspruch auf Zahlung einer Vergütung für die weiteren Ausfallstunden. Die Vergütung ist gleich dem Arbeitsentgelt und den sonstigen Bezügen, die der Angestellte ohne den Arbeitsausfall erzielt hätte. Diese Vergütung wird dem Unternehmer auf Antrag vom Arbeitsamt aus dem Reichsstock für Arbeitseinsatz erstattet. Von der Vergütung sind die Steuern sowie die sozialen oder sonstigen Abgaben wie vom Arbeitsentgelt zu entrichten.

c) Ausgefallene Arbeitsstunden, die durch Nacharbeit im Rahmen der geltenden Arbeitszeitvorschriften oder durch anderweitige Arbeit während der ausgefallenen Arbeitszeit ausgeglichen werden, gelten nicht als Ausfallstunden nach Buchstabe a und b und sind bei der Feststellung, ob für den Angestellten in dem Kalendermonat nicht mehr als 24 Arbeitsstunden oder mehr ausgefallen sind, nicht mitzuzählen.

d) Verliert ein Angestellter, dessen Beschäftigungsverhältnis nach vorstehendem Absatz erlischt, den erhöhten Kündigungsschutz nach § 2 Abs. 1 des Gesetzes über die Fristen für die Kündigung von Angestellten vom 9. Juli 1926 (Reichsgesetzbl. I S. 399), so hat er Anspruch auf Zahlung einer Abgangsentschädigung in gleicher Weise wie ein Angestellter, dem eine Abgangsentschädigung nach der Durchführungsverordnung zur Verordnung über die Stilllegung von Betrieben zur Freimachung von Arbeitskräften vom 27. August 1940 (Reichsgesetzbl. I S. 1190) und den dazu erlassenen Ausführungs- und Ergänzungsverordnungen zusteht; § 1 Abs. 4 der genannten Durchführungsverordnung findet gleichfalls Anwendung. Als Zeitpunkt der Stilllegung gilt in diesen Fällen der Zeitpunkt des Fliegerschadens, infolgedessen das Beschäftigungsverhältnis erlischt. Die Abgangsentschädigung mindert sich um das Arbeitsentgelt und die Vergütung, die dem Angestellten nach § 2 Buchstaben a und b der Anordnung über Vergütung und Erstattung von Lohnausfällen bei Fliegeralarm und Fliegerschäden vom 4. September 1942 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 209) nach diesem Fliegerschaden zu zahlen sind. Diese Abgangsentschädigung wird dem Unternehmer auf Antrag vom Arbeitsamt erstattet.

Etwaige Erstattungsanträge sind von dem Unternehmer getrennt nach Arbeitern und Angestellten seines Betriebes nach einem vorgedruckten Muster bei den Arbeitsämtern einzureichen.

Die Anordnung trat rückwirkend mit dem 1. August 1942 in Kraft, sie ist im Reichsarbeitsblatt Nr. 26 vom 15. September 1942 S. I 397 veröffentlicht.

Eine Reichstarifordnung „für die Lederwaren-, Reise-, Sportartikel-, Koffer- und Ausrüstungsindustrie im Deutschen Reich“ vom 15. September und eine Änderung der Reichstarifordnung „für die deutsche Zigarrenherstellung“ vom 8. September 1942 sind weitere Maßnahmen des deutschen Arbeitsrechts in der Berichtszeit. Die erstgenannte Tarifordnung gilt für alle Industriebetriebe der bezeichneten Gewerbebranche und für fabrikmäßig arbeitende Handwerksbetriebe mit einigen im § 1 aaO. bezeichneten Ausnahmen. Aus den sehr eingehenden Vorschriften dieser Reichstarifordnung sind die allgemeinen Lohnbestimmungen im § 6 besonders zu erwähnen. Ein Lohngruppenverzeichnis teilt die Gefolgschaftsmitglieder in Lohngruppen nach ungelernten, angelernten, qualifizierten angelernten, gelernten, qualifizierten gelernten und höchstqualifizierten gelernten Arbeitern ein. Die Regelung der Arbeitsentgelte im einzelnen bleibt bezirklichen Lohntarifordnungen vorbehalten. Die Tarifordnung, die mit dem Beginn der Lohnwoche in Kraft trat, in welche der 1. Oktober 1942 fiel, ist im Reichsarbeitsblatt Nr. 28 vom 5. Oktober 1942 S. IV 1142 veröffentlicht.

Die Änderung der Reichstarifordnung für die deutsche Zigarrenherstellung bringt eine Neufassung der Vorschriften über die Sozialzulagen (bisher Ziffer XIII der Reichstarifordnung, Reichsarbeitsblatt Nr. 15 vom 25. Mai 1941). Die Sozialzulagen sind gegliedert nach Familienzulage, Alterszulage und Wochenhilfe. Die Tarifordnung ist mit der auf den 1. Oktober 1942 folgenden Lohnwoche in Kraft getreten. Ihr Wortlaut ist im Reichsarbeitsblatt Nr. 28 vom 5. Oktober 1942 S. IV 1150 veröffentlicht.

Auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes ist eine Durchführungsverordnung zur „Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels“ durch den GBA am 29. September 1942 erlassen worden. Sie verschärft die bisherigen Vorschriften zur Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels dahin, daß die Lösung von Arbeitsverhältnissen und Lehrverhältnissen in besonders kriegswichtigen Beschäftigungszweigen auch bei Kündigungen mit Zustimmung des anderen Vertragsteils und bei Einigung der Vertragsteile der Zustimmung des Arbeitsamts bedarf. Als kriegswichtige Beschäftigungszweige sind aufgezählt:

Bergbau, Eisen- und Stahlgewinnung, Metallhütten und -halbzeugwerke, Herstellung von Eisen-, Stahl- und Metallwaren, Maschinen-, Stahl- und Fahrzeugbau, Elektrotechnik, Optik und Feinmechanik Chemische Industrie, Nachrichten- und Verkehrswesen.

Die Verordnung trat in den ersten Oktobertagen in Kraft. Sie ist im Reichsgesetzblatt I S. 565 veröffentlicht.

Eine Sonderaktion des GBA zur Hereinnahme von Ostarbeiterinnen zugunsten kinderreicher städtischer und ländlicher Haushaltungen ist mit einem Runderlaß vom 28. September 1942 den nachgeordneten Arbeitseinsatzstellen angekündigt worden. Zur Wahrung der sicherheitspolizeilichen und volkstumspolitischen Erfordernisse sind für die Auswahl der Ostarbeiterinnen und der Haushaltungen eingehende Bestimmungen getroffen. So kommen für den Einsatz in Haushaltungen nur Arbeiterinnen zwischen 15 und 35 Jahren in Frage, die bei entsprechender Anleitung und Gewöhnung für den Einsatz geeignet sind und deren allgemeines Erscheinungsbild dem deutschen möglichst nahe kommt. Durch ärztliche Untersuchungen muß festgestellt sein, daß gegen den Einsatz in einem deutschen Haushalt keine ärztlichen Bedenken bestehen. Schon bei den Anwerbeposten in den besetzten Ostgebieten soll eine Sichtung nach der Geeignetheit erfolgen, spätere Sichtungen werden die Befolgung der Bestimmungen des Runderlasses überprüfen. Von dem deutschen Haushalt wird verlangt, daß seine Mitglieder politisch zuverlässig sind und Gewähr dafür geben, daß sie die für den Einsatz der Ostarbeiterinnen erlassenen Bestimmungen genau beachten. Die Anträge auf Zuweisung einer hauswirtschaftlichen Ostarbeiterin geben die Arbeitsämter nach Prüfung der Dringlichkeit an die zuständige Kreisleitung der NSDAP, welche sich gutachtlich über die Haushaltung äußert. Für die Einsatzbedingungen der hauswirtschaftlichen Ostarbeiterinnen gelten die früher besprochenen Runderlasse vom 20. März und 18. April 1942; das arbeitsrechtliche Verhältnis regelt sich nach der Verordnung über die Einsatzbedingungen der Ostarbeiter vom 30. Juni 1942 (Reichsarbeitsblatt 1942 S. I 322). Über die Entlohnung werden die Reichstreuhänder der Arbeit bezirkliche Regelungen treffen. Der Runderlaß ist im Reichsarbeitsblatt Nr. 27/42 S. I 411 veröffentlicht. Die Zuweisung von Ostarbeiterinnen an die Haushaltungen wird von der Anzahl der verfügbaren Kräfte und den vorrangigen Notwendigkeiten des Einsatzes im Rüstungs- und Ernährungssektor abhängen.

Im Protektorat Böhmen und Mähren regelt eine Regierungsverordnung vom 5. September 1942 die Wiedergutmachung auf dem Gebiete der Sozialversicherung. Anspruchsberechtigt sind Versicherte und deren Hinterbliebene, die Schaden in ihrer Sozialversicherung wegen ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum in der ehemaligen Tschecho-Slowakischen Republik erlitten haben. Voraussetzung für die Unmittelbar Geschädigten ist die deutsche Staatsangehörigkeit, in allen Fällen das Vorliegen bestimmter, in der Verordnung aufgeführter „Schädigungstatbestände“. Falls Leistungen aus der Unfall- oder Rentenversicherung ruhen, weil der Berechtigte seines Deutschtums wegen eine Freiheitsstrafe verbüßte, fliehen mußte oder

ausgewiesen war, so sind die Leistungen nachzuzahlen, soweit die fälligen Beträge nicht zur Unterstützung Angehöriger des Berechtigten verwendet wurden. In der Krankenversicherung und in der Rentenversicherung werden zugunsten der Versicherten die Zeiten der Arbeitslosigkeit berücksichtigt, wenn der Verlust des Arbeitsplatzes wegen der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum erfolgte. Wer wegen seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum nicht zur Pensionsversicherung, angemeldet wurde, obwohl er Anspruch darauf gehabt hätte, kann bis zum 30. September 1943 nachträglich zu der Pensionsversicherung angemeldet werden. Schließlich wird allgemein die Versäumnis von Fristen und dadurch bedingter Verlust von Ansprüchen oder Anwartschaften, soweit sie auf Verfolgung des Deutschtums beruhen, durch die Vorschrift beseitigt, daß die unterlassenen Handlungen bis zum 30. September 1943 nachgeholt und Beiträge für freiwillige Versicherung bis zum 31. Dezember 1943 zinslos nachgebracht werden können. Die Verordnung ist im Amtsblatt vom 21. September 1942 veröffentlicht.

Das Amtsblatt vom 9. September enthält ferner eine Anordnung des Ministers für Wirtschaft und Arbeit „über den Erholungsurlaub für die in Heimarbeit Beschäftigten“. Sie regelt den Urlaubsanspruch der Heimarbeiter und derjenigen Hausgewerbetreibenden, die regelmäßig mit nicht mehr als zwei fremden Hilfskräften arbeiten. Die der Anordnung unterliegenden Personen haben Anspruch auf jährlichen bezahlten Erholungsurlaub. Als Urlaubsvergütung sind 2 v. H. des Gesamtentgelts zu zahlen, das sie zwischen dem 1. Mai des vorhergegangenen Jahres bis zum 30. April des laufenden Jahres verdienten. Als Übergangsregelung erhalten sie erstmalig die Urlaubsvergütung für den Zeitraum vom 1. September 1942 bis zum 30. April 1943. Die Anzahl der Urlaubstage ergibt sich bei Teilung der Urlaubsvergütung durch den durchschnittlichen Tagesverdienst bei voller Beschäftigung. Die Anordnung trat mit dem 1. September 1942 in Kraft.

In F r a n k r e i c h erfuhr die Regelung der Arbeitszeit durch ein im „Journal Officiel“ vom 2. September 1942 veröffentlichtes Gesetz von Ende August einige Änderungen, deren einer Teil darin besteht, daß die für das Aus- und Ankleiden, für Einnahme von Mahlzeiten, hygienische Betreuung und sonstige nicht zur Arbeit gehörige Beschäftigungen erforderliche Zeit nicht mehr als Arbeitszeit angerechnet wird. Gleichzeitig ist jedoch bestimmt, daß die hierfür erforderliche Zeit entsprechend der bisherigen Übung und den bestehenden kollektiven Arbeitsverträgen weiterbezahlt werden kann. Des weiteren werden die einem möglichst hohen Leistungseffekt entgegenstehenden Vorschriften beseitigt, welche die Durchführung der Arbeiten im Stücklohn, die Gewährung von Leistungszulagen, die Benutzung

von Werkzeugen und Maschinen oder die Durchführung von Mehrarbeit einschränken. Das Staatssekretariat für die Arbeit hat anlässlich der Veröffentlichung des Gesetzes darauf hingewiesen, daß die neue Regelung im Grunde nur eine Wiederherstellung des früheren Zustandes bringt, nachdem die verhängnisvolle und für den wirtschaftlichen Zusammenbruch Frankreichs mitverantwortliche Politik der Volksfrontregierung im Jahre 1936 die Arbeitszeit verkürzt und den Willen zur Arbeit ernsthaft beeinträchtigt hatte.

Auch sonstige frühere allzu große Freiheiten mußte die französische Regierung in ihren Bemühungen um einen Wiederaufbau Frankreichs zugunsten einer strafferen Lenkung einschränken. So brachte ein Gesetz vom 4. September 1942 den Grundsatz einer Arbeitspflicht für die Durchführung von Arbeiten, „welche die Regierung im höheren Interesse der Nation für notwendig erachtet“. Das Gesetz erfaßt alle Franzosen und französischen Staatsangehörigen, die in Frankreich wohnen und deren körperliche Eignung ärztlich festgestellt ist.

Voraussetzung ist nach Artikel 2 des Gesetzes, daß die betroffenen Männer über 18 Jahre und unter 50 Jahre alt, und die Personen weiblichen Geschlechts ledig und über 21 und unter 35 Jahre alt sind. Ausländer, die in Frankreich wohnen, können nach Artikel 13 des Gesetzes ähnlichen Maßnahmen unterworfen werden, welche durch Dekrete noch festgesetzt werden sollen. Zur Durchführung des Gesetzes werden alle Betriebsführer verpflichtet, den Anweisungen Folge zu leisten, die sie von den zuständigen staatlichen Stellen erhalten. In allen Industrie- und Handelsbetrieben sind dauernd Register über den Eintritt und Abgang der Gefolgschaftsmitglieder zu führen, außerdem sind für alle Personen neben den üblichen Personalunterlagen die beruflichen Befähigungen besonders in das Register einzutragen. Diese sind zur Verfügung der Kontrollbeamten zu halten. Um die französische Arbeiterschaft Berufen zuzuführen, in denen Mangel an Arbeitskräften besteht, sind nach Artikel 11 des Gesetzes technische und berufliche Umschulungsmaßnahmen durchzuführen, für welche Verordnungen des Staatssekretariats für die Arbeit noch nähere Vorschriften treffen werden.

In einer Durchführungsverordnung vom 19. September 1942 werden die in Artikel 6 des Gesetzes erwähnten lebenswichtigen Berufe näher bezeichnet. Unter diese fallen namentlich die Maschinen- und Kraftwagenindustrie, die chemische und Brennstoffindustrie, die Elektrizitätsgewinnung, die eisenerzeugende Industrie, die Holz- und Treibstoffindustrie, gewisse Konservenindustrien, die Textilindustrie, die Glas- und keramische Industrie, die Papiererzeugung, Verkehrs- und Beförderungsunternehmen; Bauunternehmen und öffentliche Arbeiten unterliegen den Vorschriften dann, wenn der Wert der Bauten,

bei denen die Arbeiter beschäftigt werden, 100 000 Fr. übersteigt. In den Industrie- und Handelsunternehmungen der lebenswichtigen Berufszweige sind alle Entlassungen und alle Lösungen von Arbeitsverträgen an die vorherige Zustimmung der Dienststellen der Arbeitsinspektorate gebunden. Auch Einstellungen dürfen in diesen Betrieben nur durch Vermittlung der Arbeitsinspektorate erfolgen. Nach der Durchführungsverordnung sind zunächst die Franzosen oder französischen Staatsangehörigen männlichen Geschlechts, die in Frankreich wohnen, über 18 und unter 50 Jahre alt sind und im Zeitpunkt der Veröffentlichung der Verordnung keine regelmäßige Beschäftigung von mindestens 30 Stunden in der Woche haben, verpflichtet, die Tatsache ihrer ungenügenden Beschäftigung bei der zuständigen Bürgermeisterei innerhalb 14 Tagen zu melden. Der gleichen Pflicht unterliegen Gefolgschaftsmitglieder der nicht lebenswichtigen Betriebe, die nach Veröffentlichung der Durchführungsverordnung ihre Stelle aufgeben, mit der Maßgabe, daß ihre Meldung innerhalb 24 Stunden nach Aufgabe der Stelle zu erstatten ist.

Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz und seine Durchführungs Vorschriften werden unter Geld- oder Freiheitsstrafe gestellt.

Durch zwei im „Journal Officiel“ vom 8. September 1942 veröffentlichte Dekrete wird die Entwicklung des berufsständischen Aufbaues, deren Grundlage bekanntlich das Gesetz vom 4. Oktober 1941 „über die soziale Organisation der Berufe“ bildet, weitergeführt. Während das genannte Gesetz die Durchführung der syndikalen Aufgaben im wesentlichen noch bei den früheren Berufsverbänden beließ, soweit diese im Zeitpunkt des Inkrafttretens der „Charte du Travail“ noch bestanden (aufgelöst waren damals nur die großen Spitzenverbände auf Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite), werden nunmehr alle Berufsverbände in Einheitssyndikate zusammengeschlossen. Entsprechend dem Zusammenschluß im örtlichen Bereich werden für die Bezirke die „unions“ und für den Bereich des Staatsgebiets die „fédérations“ zu Einheitsorganisationen umgewandelt. Die bestehenden Syndikate werden in die neuen Einheitsgewerkschaften einbezogen; sie haben zu diesem Zwecke innerhalb eines Monats nach Veröffentlichung des Dekrets den durch Artikel 77 der „Charte du Travail“ errichteten provisorischen Organisationsausschüssen ihrer Berufsfamilien entsprechende Vorschläge zu unterbreiten. Entsprechend der Untergliederung der Berufssyndikate gemäß Artikel 10 a. a. O. in die verschiedenen Mitgliedergruppen der Arbeitgeber, Arbeiter, Angestellten, Werkmeister, Ingenieure und Verwaltungspersonal sind auch die Einheitssyndikate in diese Untergruppen zu gliedern. Die Betriebe sind verpflichtet, dem für sie zuständigen Syndikat die Anschriften der bei ihnen beschäftigten Gefolgschaftsmit-

glieder mitzuteilen. Die Präfekten und Arbeitsinspektoren sind zur Aufsicht und Hilfeleistung bei der Errichtung der Einheits-syndikate eingeschaltet. Über Streitigkeiten bei der Eingliederung in die neuen Syndikate entscheiden die örtlichen Sozial-ausschüsse. Falls im örtlichen Rahmen ein Einvernehmen nicht erzielt werden kann, entscheidet der Staatssekretär für die Arbeit unter Berücksichtigung von Vorschlägen der Organisations-ausschüsse. Den Syndikaten wird eine besondere Bedeutung dadurch zukommen, daß einerseits die Mitglieder der örtlichen Sozialkomitees aus ihnen entnommen werden und andererseits die Mitglieder der bezirklichen „unions“ nach Vorschlägen der Verwaltungsräte der Syndikate gewählt werden.

Nach Auffassung der französischen Presse, welche die Errichtung der Einheitssyndikate durchweg begrüßt, stellt die neue Regelung einen wichtigen Fortschritt im berufsständischen Aufbau Frankreichs und auf dem Wege zu einer neuen sozialen Ordnung dar.

Ein weiteres Gesetz vom 26. September 1942 gewährt denjenigen, die sich im Rahmen der „Relève“ für die Arbeit in Deutschland freiwillig zur Verfügung stellen, finanzielle Vergünstigungen. Sie erhalten während der Dauer ihrer Arbeit in Deutschland eine Trennungsentschädigung, die der Hälfte ihres Verdienstes in Frankreich während der Dauer ihres Vertrages entspricht. Außerdem erhalten sie den Anspruch auf alle Zulagen der Familiengesetzgebung. Die Entschädigungsbeträge werden den beschäftigenden Unternehmern monatlich von der durch Gesetz vom 20. Januar 1942 errichteten Ausgleichskasse unter noch zu erlassenden Vorschriften erstattet. Das Gesetz ist im „Journal Officiel“ vom 27. September veröffentlicht.

Belgien hat durch eine im „Moniteur Belge“ vom 9. September 1942 veröffentlichte Verordnung die Sätze des Familienunterhalts für kinderreiche Familien erhöht. Die neuen Sätze betragen:

für das 1. Kind . . .	1,15 Fr.
„ „ 2. „ . . .	2,— „
„ „ 3. „ . . .	3,25 „
„ „ 4. „ . . .	5,50 „
vom 5. Kind an . . .	7,— „

Beträgt die Anzahl der im Laufe eines Monats von einer Person tatsächlich geleisteten Arbeitstage mindestens dreiundzwanzig, so wird der tägliche Familienunterhalt durch einen monatlichen Unterhalt ersetzt, der folgendermaßen festgesetzt ist:

für das 1. Kind . . .	28,75 Fr.
„ „ 2. „ . . .	50,— „
„ „ 3. „ . . .	81,25 „
„ „ 4. „ . . .	137,50 „
vom 5. Kind an . . .	175,— „

In Finnland wurde zum Ausgleich gegen das Ansteigen der Lebenshaltungskosten durch den Staatsrat beschlossen, die Löhne um 40 v. H. gegenüber dem Stand vom 1. September 1939 zu erhöhen; ausgenommen sind die Landarbeiter, die Beamten und die Staatsangestellten. Soweit die Löhne bereits eine Erhöhung im Umfange der Neuregelung erfahren haben, werden sie nicht weiter erhöht. Durch die Neuregelung wird der Lohnstand den Lebenshaltungskosten nach dem Stand vom August 1942 angepaßt. Zukünftig sollen die Löhne und Lebenshaltungskosten miteinander verkoppelt werden, und zwar in einem Verhältnis von je 4 v. H. Lohnerhöhung bei einem Steigen der Lebenshaltungskosten um 10 v. H. Die Verordnung wird namentlich in Wirtschaftskreisen mit dem Hinweis kommentiert, daß die Anstrengungen der Regierung sich im besonderen darauf richten müssen, ein weiteres Ansteigen der Lebenshaltungskosten zu verhindern.

Der kroatische Korporationsminister hat Anfang September 1942 ein Gesetz „über die Regelung der Arbeitsverhältnisse“ erlassen. Nachdem in den vorausgegangenen Jahren die Bevölkerung in Berufs- oder Standesgemeinschaften erfaßt worden war, hatte das am 1. Mai 1942 in Kraft getretene Korporationsgesetz den korporativen Aufbau in Kroatien im wesentlichen abgeschlossen. Die Grundlage dieses neuen Aufbaues bildete die Ustascha-Bewegung. An der Spitze steht ein Korporationsführer, der gleichzeitig Staatssekretär im Korporationsministerium ist und dem die politische Führung und Kontrolle der korporativen Organisationen obliegt. Ihm unmittelbar nachgeordnet, bildet „der Zentralverband der Korporationen“ eine Kontrollinstanz für alle Gliederungen in diesem berufsständischen Aufbau, namentlich der „Berufsverbände“, die, getrennt für Arbeiter, Angestellte, Bauern, Staatsbeamte, Freie Berufe u. a. ohne Aufteilung nach Berufszweigen und ohne Rücksicht ob es sich um Betriebsführer oder Arbeiter handelt, aufgegliedert sind und in denen die Mitgliedschaft pflichtmäßig ist. Daneben bestehen vier Wirtschaftskammern als Fachverbände der Unternehmer, nämlich eine Kammer für Handel, für Industrie, eine Gewerbekammer sowie die Kammer für Geldwesen, denen hauptsächlich wirtschaftliche Aufgaben zugewiesen sind. Als weitere Gliederung der Betriebsführer kommen die „Fachschaften“ hinzu, die nach den einzelnen Berufszweigen und Betätigungsarten gebildet werden. Für die freien Berufe sind freiberufliche Kammern eingerichtet worden, nämlich die Rechtsanwaltskammer, die Ärzte- und Zahnärztekammer, die Zahntechniker- und Apothekerkammer und die Ingenieurkammer, in denen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vertreten sind. Auf Arbeitnehmerseite bestand eine eigentliche berufsständische Kammer nicht. Die Arbeiterkammer ist ihrem Wesen und ihrer Zielsetzung nach ein Amt, das sich mit der

Rechtshilfe und Rechtsberatung, mit der Vermittlung bei Lohnverhandlungen, mit körperlicher Ertüchtigung und gesundheitlicher Förderung der Arbeiterschaft und mit allgemeinen Fragen der Arbeiterinteressen zu befassen hat.

Während bisher Verhandlungen über Löhne und Verträge auf Arbeitnehmerseite durch Ausschüsse geführt wurden, werden durch das neue Gesetz öffentlich-rechtliche Fachgemeinschaften der Arbeitnehmer gebildet, welche als Vertragspartner mit den entsprechenden Fachgemeinschaften der Arbeitgeber verhandeln. Die Mitglieder dieser Fachgemeinschaften werden aus Arbeitnehmern der Berufsstände von dem Staatstreuhänder der Arbeit bestellt, die Leiter der Fachgemeinschaften durch den Korporationsminister ernannt. Die Zahl der Mitglieder ist für jede Fachgemeinschaft auf 12 beschränkt, von denen die eine Hälfte aus den Reihen der Arbeiter, die andere aus den Reihen der Angestellten entnommen wird. Die Arbeitskammer soll als verwaltendes und beratendes Organ der Tätigkeit der Fachgemeinschaften zur Seite stehen. Die Verhandlungen über den Abschluß von Kollektivverträgen werden von dem Treuhänder der Arbeit einberufen und unter seinem Vorsitz geführt. Für jede Fachgruppe soll je ein allgemeiner Kollektivvertrag abgeschlossen werden, in dem die Arbeits- und Lohnbedingungen für alle Arbeiter und Angestellten der betreffenden Fachgruppe geregelt werden müssen. Grundsätzlich werden die Kollektivverträge für das ganze Staatsgebiet abgeschlossen. Abweichungen und Ausnahmen müssen entweder in dem Kollektivvertrag vorgesehen sein oder durch den Treuhänder der Arbeit für einzelne Gespanschaften genehmigt werden. Für die Durchführung der Verhandlungen werden von dem Treuhänder bestimmte Fristen gesetzt, die 30 Tage nicht übersteigen dürfen. Kommt es in diesem Zeitraum nicht zu einer Einigung, so entscheidet der Treuhänder der Arbeit selbst verbindlich. Auch wenn es zu einer Einigung kommt, hat der Treuhänder der Arbeit ein Einspruchs- und Abänderungsrecht hinsichtlich des Vertragsinhalts, soweit er dem öffentlichen Interesse oder sozialen Grundsätzen widerspricht. Bei der Genehmigung der Kollektivverträge müssen diese dem „Amt für Preis- und Lohnbildung“ vorgelegt werden, welches ebenfalls Einspruch erheben kann. Rechtsgültigkeit erlangen die Kollektivverträge durch die von dem Treuhänder der Arbeit veranlaßte Veröffentlichung im Amtsblatt.

Ein lebhaftes Echo hat der s c h w e i z e r i s c h e Bundesratsbeschluß vom 18. September 1942 gefunden, durch den die bisherigen Vorschriften über die Arbeitsdienstpflicht wesentlich verschärft wurden. Alle für den Arbeitsdienst noch nicht registrierten Personen ohne regelmäßige Beschäftigung müssen sich bei den Arbeitseinsatzstellen eintragen lassen. Falls die Umstände es erfordern, kann neben den Kantonen nun auch

das Kriegsindustrie- und Arbeitsamt Berufstätige und Nichtberufstätige der Arbeitsdienstpflicht unterstellen und von einem Betrieb in einen anderen versetzen. Die Arbeitseinsatzstellen müssen ständig eine Reserve von Arbeitskräften bereithalten, um diese im Bedarfsfalle einsetzen zu können. Sie müssen laufend Register über die für den Einsatz in Frage kommenden Personen führen. Die Arbeitgeber in den kriegswichtigen Berufszweigen, auf welche die Arbeitsdienstpflicht anzuwenden ist, müssen alle Anstellungen von Arbeitskräften den Arbeitseinsatzstellen melden. Diesen Stellen ist auch rechtzeitig Mitteilung zu machen, wenn Arbeitskräfte nicht mehr benötigt werden oder wenn Arbeitsdienstpflichtige ihre Stelle verlassen. Die Amtsstellen allein sind berechtigt, das Arbeitsverhältnis aufgebotener Arbeitsdienstpflichtiger zu lösen. Das Kriegsindustrie- und Arbeitsamt setzt für die einzelnen Kantone die Kontingente an Reserven fest, die stets zur Verfügung zu halten sind.

In England ist durch eine „Essential Work Order“ vom 17. September 1942 für den Kohlenbergbau das Recht des staatlichen Eingriffs zur Wahrung der Arbeitsdisziplin neu geregelt worden. Falls nach Auffassung der Bergwerksleitungen die Arbeitsdisziplin zu wünschen übrig läßt, hat sie das Recht, an die kürzlich ernannten „Regional Investigation Officers“ des Ministry of Fuel and Power heranzutreten. Falls die Beschwerde begründet erscheint und eine Einwirkung der genannten Stellen ohne Erfolg bleibt, wird sich nach der Verordnung das Arbeitsministerium einschalten. Als Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin werden namentlich Fernbleiben von der Arbeit ohne triftigen Grund, ständiges Zuspätkommen zur Arbeit, Nichtausführung rechtmäßig erteilter Arbeitsaufträge und Verhalten bei der Arbeit in einer Weise, die die Produktion nachteilig zu beeinflussen geeignet ist, angesehen.

Der britische Kohlenbergbau war bereits im Vorjahr unter die „Essential Work Order“ gestellt worden. Das frühere Verfahren, das die Einschaltung der National Service Officers nicht vorsah, sondern sofortige gerichtliche Verfolgung zum Ziele hatte, war von der Arbeiterschaft aber scharf bekämpft worden. Nachdem, wie ein „Weißbuch“ vom Juni 1942 nachwies, die Arbeitsdisziplin durch das damalige Verfahren nicht gebessert worden war, wird von der neuen Regelung eine günstige Beeinflussung der Arbeiterschaft erwartet. Von den Arbeitergewerkschaften des britischen Kohlenbergbaus soll nach englischen Zeitungsmeldungen die neue Order begrüßt und ihre Unterstützung zugesagt worden sein.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika hatte Präsident Roosevelt, nachdem schon im August die Öffentlichkeit über seine beabsichtigten Eingriffe in die Lohn- und Preisentwicklung unterrichtet worden war, am Labor Day, An-

fang September in einer Botschaft an den Kongreß dessen Zustimmung zu einem Gesetzentwurf verlangt, der ihn zur Einführung einer Kontrolle der Lebenskosten und aller Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse ermächtigt. In seiner Begründung für die neuen Maßnahmen hatte er dabei interessante Ausführungen über das Ansteigen der Lebenshaltungskosten gemacht, welches nach seiner Auffassung weitgehend durch die ständigen Lohnforderungen bedingt ist. Die Lohnsumme und die Gesamtsumme anderer Entgelte ist nach den Ausführungen des Präsidenten von 43,7 Milliarden Dollar im Jahre 1939 auf 75 Milliarden Dollar im Jahre 1942 gestiegen und steigt zur Zeit um mehr als 1 Milliarde Dollar im Monat.

Das Gesetz ist vom Kongreß inzwischen angenommen worden und mit der Unterschrift des Präsidenten am 2. Oktober 1942 in Kraft getreten. Präsident Roosevelt hat das frühere Mitglied des Obersten Gerichtshofs James F. Byrnes zum Direktor der wirtschaftlichen Stabilisierung ernannt und ihn mit der Durchführung des Programms zur Bekämpfung der Inflation beauftragt. Sämtliche Löhne, Gehälter und die Preise der landwirtschaftlichen Produkte wurden gleichzeitig nach dem Stand vom 15. September 1942 abgestoppt. Als weitere Maßnahmen sollen in dem gesamten Gebiet der Vereinigten Staaten für Miet- und Pachtzinse und für alle von dem Preiskontrollgesetz noch nicht erfaßten Waren Höchstgrenzen festgesetzt werden. Das Kriegsarbeitsamt wurde beauftragt, über den Lohnstop hinaus die Löhne und Gehälter zu überprüfen und Gehälter, die ein bestimmtes Maß überschreiten, nicht mehr zuzulassen. Ein von den Farmern im Repräsentantenhaus durchgesetzter Antrag zu dem Gesetz, daß die erhöhten Produktionskosten bei der Festsetzung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse berücksichtigt werden müssen, hat bei der Beratung im Senat zu einer Kompromißlösung geführt. Die Regierung hat auf die Festsetzung der Agrarpreise zu 100% „der Parität“, d. i. die Kaufkraft von Agrarerzeugnissen gemessen an Industriewaren, nach dem Durchschnitt des Jahres 1910, verzichtet. Diese wurde mit 110% zugrunde gelegt, wobei eine Neufestsetzung vorbehalten bleibt, falls die Preise für Agrarerzeugnisse wegen weiterer Zunahme der Produktionskosten nicht mehr rentabel erscheinen.

S.



Die Wirtschaftspolitik

Erhöhung der Brot- und Fleischrationen

Reichsmarschall Göring hat angeordnet, daß ab 19. Oktober 1942 die Brot- und Fleischrationen erhöht werden. Die Brot-ration wird in vollem Umfang wieder auf den Stand gebracht, der vor der Rationskürzung am 6. April 1942 bestand, d. h. der Normalverbraucher über 20 Jahre erhält wiederum 2250 Gramm pro Woche. Die Fleischration wird bei sämtlichen Versorgungsberechtigten pro Kopf und Woche um 50 Gramm, bei den Lang-, Nacht-, Schwer- und Schwerstarbeitern um wöchentlich 100 Gramm erhöht. Die nachstehenden Tabellen zeigen das Rationsbild vor und nach dem 6. April 1942 (Senkung der Rationen) und das künftige Rationsbild (ab 19. Oktober 1942) auf:

Brot

Wochensätze in Gramm

	29. 7. 40	6. 4. 42	ab
	bis	bis	19. 10. 42
	5. 4. 42	18. 10. 42	
Kinder 0 bis 3 Jahre	1100	900	1100
Kinder 3 bis 6 Jahre	1100	1200	1200
Kinder 6 bis 10 Jahre	1700	1700	1700
Jugendliche 10 bis 20 Jahre	2600	2600	2600
Normalverbraucher über 20 Jahre	2250	2000	2250
Lang- und Nachtarbeiter	2850	2600	2850
Schwerarbeiter	3650	3400	3650
Schwerstarbeiter	4650	4400	4650

Fleisch

Wochensätze in Gramm

	2. 6. 41	6. 4. 42	ab
	bis	bis	19. 10. 42
	5. 4. 42	18. 10. 42	
Kinder 0 bis 6 Jahre	250	150	200
Kinder und Jugendliche 6 bis 18 Jahre	400	350	400
Normalverbraucher über 18 Jahre	400	300	350
Lang- und Nachtarbeiter	600	450	550
Schwerarbeiter	800	600	700
Schwerstarbeiter	1000	850	950

Die Verbesserung unserer Versorgungslage ist auf folgende Gründe zurückzuführen:

1. Dem Opfermut unserer Soldaten ist es gelungen, die unser Volk seit einem Jahrhundert bedrückende Enge des Lebens- und Nahrungsraumes zu überwinden. Die von der deutschen Wehrmacht eroberten fruchtbaren Ostgebiete, die schon im vergangenen Jahr bei der Versorgung der kämpfenden Front wesentlich halfen, beginnen jetzt dank der Tatkraft der dort zum Wiederaufbau eingesetzten deutschen Landwirtschaftsführer und dank des fortschreitenden Ausbaues des Transportwesens auch der deutschen Heimat Nahrungsmittelzuschüsse zu liefern.

2. Die für unsere Versorgung nach wie vor entscheidende deutsche Ernte ist dank des außerordentlichen Einsatzes unseres Landvolkes bei der diesjährigen Frühjahrsbestellung und infolge der günstigen Wachstumsbedingungen in den letzten Monaten besser ausgefallen, als zunächst auf Grund der starken Auswinterungsschäden befürchtet werden mußte. Die Verminderung der Getreideanbaufläche durch die Winterschäden wird durch den vorbildlichen Ablieferungswillen des deutschen Landvolkes und die Heranziehung der Gerste als Brotgetreide ausgeglichen.

3. Die in ganz Europa nach dem Beispiel der deutschen und italienischen Erzeugungsschlacht oder unter deutscher Führung eingeleiteten Maßnahmen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion beginnen sich mehr und mehr auszuwirken. Deutschland kann infolgedessen im Wirtschaftsjahr 1942/43 seine Getreidelieferungen an verschiedene Gebiete Europas im Vergleich zu dem gewaltigen Umfang der letzten beiden Jahre erheblich herabsetzen.

Die Versorgung mit Winterkartoffeln

Für die Versorgung mit Winterkartoffeln erließ der Reichsernährungsminister die erforderlichen Anweisungen. Es wurde die Einkellerung von Winterkartoffeln ermöglicht und für die Zeit vom 14. Dezember 1942 bis zum 25. Juli 1943 ein weiterer Bezugsausweis für Speisekartoffeln eingeführt. Die je Kopf und Woche gewährten Kartoffelmengen werden allmählich auf eine Höchstmenge von 4,5 kg erhöht werden. Die Höchstmenge beträgt bei „Volleinkellerung“ für die Zeit vom 19. Oktober 1942 bis zum 25. Juli 1943, also für zehn Zuteilungsperioden, je Kopf 200 kg Speisekartoffeln. Bei „Teileinkellerung“ werden 20 kg je Zuteilungsperiode zugrunde gelegt. Der Zuschlag von etwa 10 v. H. gegenüber dem Wochensatz bei Nichteinkellerung wird zum Schwundausgleich gegeben. Um die Kartenstellen nicht übermäßig zu belasten, werden lediglich für den unmittelbaren Verkehr zwischen Erzeuger und Verbraucher reichseinheitliche

„Einkellerungsscheine“ eingeführt. Sie lauten auf 50 oder 150 kg und ermöglichen die Zusammenstellung jeder gewünschten durch 50 kg teilbaren Menge. Wer unmittelbar vom Erzeuger Kartoffeln zur Einkellerung beziehen will, muß bei der Kartenstelle unter Vorlage seiner Kartoffelkarte die Einkellerungsscheine beantragen. Nicht belieferte Einkellerungsscheine werden gegen neue Bezugscheine umgetauscht.

Verlängerung der Geltungsdauer der Dritten Reichskleiderkarte

Die Geltungsdauer der Dritten Reichskleiderkarte für Männer, Frauen, Knaben, Mädchen und Kleinkinder und der Zusatzkleiderkarte für Jugendliche zur Dritten Reichskleiderkarte wurde über den 31. Dezember 1942 hinaus bis zum 30. Juni 1944 verlängert. Unausgenutzte Bezugsabschnitte der Dritten Reichskleiderkarten und der Dritten Zusatzkleiderkarten für Jugendliche können also auch nach dem 31. Dezember 1942 für Anschaffungen verwendet werden (RAnz Nr. 225 vom 25. September 1942). Die Zweite Reichskleiderkarte für Männer, Frauen, Knaben, Mädchen und Kleinkinder sowie die Zweite Zusatzkleiderkarte für Jugendliche gelten bis zum 31. August 1943, so daß bis zu diesem Zeitpunkt die Zweiten Reichskleiderkarten und Dritten Reichskleiderkarten nebeneinander und auch in Verbindung miteinander zum Warenbezug verwendet werden können.

Verbot der Umwandlung von Wohnungen in Büroräume

Die gegenwärtige, durch den Krieg besonders verschärfte Wohnungsnot gebot, der Erhaltung der vorhandenen Wohnungen größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daher hat der Beauftragte für den Vierjahresplan, Reichsmarschall Göring, auf Vorschlag des Reichsarbeitsministers in einer „Verordnung über das Verbot der Zweckentfremdung von Wohnungen“ (RGBI I, S. 545), die am 15. September 1942 in Kraft trat, die Umwandlung von Wohnungen in Räume anderer Art, z. B. in Büroräume, grundsätzlich verboten. Darüber hinaus will die Verordnung anstreben, daß Wohnungen, die für Büro Zwecke in Anspruch genommen worden sind, geräumt und ihrer eigentlichen Zweckbestimmung wieder zugeführt werden. Hierfür kommen namentlich die von Behörden und öffentlichen Dienststellen besetzten Wohnungen in Frage. Voraussetzung muß natürlich sein, daß eine andere Unterbringungsmöglichkeit für diese Stellen sichergestellt ist. Hierzu kann auf nicht genügend ausgenutzte Geschäftsräume zurückgegriffen werden.

Die Aufgaben der wirtschaftlichen Selbstverwaltung

Auf Einladung von Gauleiter Bracht besuchte der Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium Dr. Landfried

das oberschlesische Industriegebiet, um sich ein Bild von der Lage und der Aufbauarbeit der oberschlesischen Wirtschaft zu machen. Er erklärte in diesem Zusammenhang, daß es keine Gauwirtschaftspolitik, sondern nur eine Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches gebe. Die Gauwirtschaftskammern müßten dazu beitragen, daß die Wirtschaft der einzelnen Gebiete in der gemeinsamen Auswirkung die höchsten Leistungen vollbringe. Das gleiche gelte auch von den fachlichen Gliederungen, die sich nicht als Stände, sondern als Teile der gesamten Wirtschaft fühlen und in ihrem Zusammenwirken das schlagkräftige Instrument bilden müßten, das die staatliche Wirtschaftsführung zur Erfüllung ihrer Aufgaben gerade in der heutigen Zeit benötigt. Der Staat könne sich dann auf die Lenkung beschränken in der Gewißheit, daß die Wirtschaft in eigener Selbstverantwortung die angeordneten Maßnahmen selbständig durchführe. Die Übertragung größerer Aufgaben an die wirtschaftliche Selbstverwaltung dürfe aber nicht zur Herausbildung einer neuen Bürokratie führen, sondern es gelte, den Selbstverwaltungsapparat möglichst klein, aber um so übersichtlicher und wirkungsvoller zu handhaben. Die Organisation sei nicht um der Organisation willen da, sondern habe der Wirtschaft zu dienen. Staatssekretär Dr. Landfried wies sodann auf die besonderen Aufgaben hin, die die wirtschaftliche Selbstverwaltung auch auf dem Gebiet der Sicherstellung einer Verteilung der Verbrauchsgüter für die Konsumenten durchzuführen habe. Es sei notwendig, auf dem Gebiet der Konsumgütererzeugung die Bedürfnisse der Wehrmacht mit denen der Zivilbevölkerung in Einklang zu bringen, um eine falsche Lenkung zu verhindern. Auch auf dem Gebiet des Außenhandels oblägen der wirtschaftlichen Selbstverwaltung wichtige Aufgaben. Sie habe bereits gezeigt, daß sie in der Lage ist, diese Aufgaben selbstverantwortlich zu meistern.

Ein Jahr Ostarbeit

Der ständige Vertreter des Reichsministers für die besetzten Ostgebiete, Gauleiter Dr. Alfred Meyer, sprach im Rundfunk über das erste Jahr erfolgreicher Arbeit des Reichsministeriums für die besetzten Ostgebiete. Er führte u. a. aus:

Auf Grund ihrer jahrhundertelangen deutschen Kultureinflüsse war im Reichskommissariat Ostland die Bevölkerung der Generalbezirke Estland, Lettland und Litauen in ihrer ganzen Einstellung Europa zugewendet, so daß es hier sehr schnell gelang, das Erbe der einjährigen Bolschewistenherrschaft zu liquidieren. Der deutschen Führung war es sehr bald möglich, diesen drei Völkern landeseigene Verwaltungen zu geben. Trotz schwerer Schäden konnten Landwirtschaft und Forstwirtschaft, Industrie und Handel, Handwerk und Gewerbe, öffent-

liche Behörden und Schulen unter deutscher Anleitung und Förderung wieder in normale Gleise gelenkt werden. Auch auf kulturellem Gebiet blühte neues Leben auf.

Zum Reichskommissariat Ukraine übergehend, wies Gauleiter Dr. Meyer darauf hin, daß der Bolschewismus aus dem Ukrainertum, dem einst so arbeitsamen Bauernvolk, eine verarmte und zermürbte Proletariermasse gemacht habe. Doch schon das erste Jahr deutscher Arbeit hat in der Ukraine deutliche Spuren neuen Lebens gezeichnet. Das Ziel der deutschen Führung, die außerordentlichen Nahrungs- und Rohstoffquellen der Ukraine für die deutsche Kriegführung und Kriegswirtschaft in größtmöglichem Umfange zu erschließen, wurde erreicht. Entscheidend für diesen Erfolg war die eingeleitete totale Neuordnung aller Lebensbezirke. Die neue Agrarordnung, die Neuordnung des Handwerks und eine neue Währungsordnung gingen Hand in Hand mit entscheidenden Maßnahmen zur Inangangsetzung der Industrie, Förderung des Verkehrs und Erschließung der großen Rohstoffvorkommen. Darüber hinaus wurde das kulturelle und geistige Leben der Bevölkerung gefördert. Das Ziel ist: die Gefahren, die Europa aus dem Osten immer wieder bedrohten, endgültig zu beseitigen und den Osten durch die besten Kräfte des deutschen Volkes und Europas in den europäischen Kontinent einzubeziehen. Durch seinen Einsatz helfe das deutsche Verwaltungsführerkorps im Osten mit, den Sieg der deutschen Waffen zu erkämpfen. Unter der Führung Adolf Hitlers erhalte Europa im Osten den Raum zum Atmen, der die Sicherung seines Lebens und Erfüllung seiner großen schöpferischen Schicksalsaufgabe bedeute.

Durchnumerierung der Betriebe und Waren

Als die deutschen Banken kurz nach dem ersten Weltkriege die Bankplätze und Einzelbanken durchnumerierten, erregte das im gesamten Wirtschaftsleben geradezu Sensation. Die Banken erreichten aber mit dieser Neuerung eine erhebliche Vereinfachung ihrer Formulare. Das hatte zur Folge, daß die Deutsche Reichsbahn im internen Betrieb ihre sämtlichen Bahnhöfe zur Vereinfachung des Geschäftsverkehrs eines Tages ebenfalls durchnumerierte. Der Gedanke an sich, die Betriebe, die in dauerndem Geschäftsverkehr miteinander stehen, durchzunumerieren, hat also nicht den Vorzug der unbedingten Neuheit. Es bedeutet daher auch in erster Linie eine logische Weiterentwicklung aus den mit der Durchnumerierung offenbar erzielten Vorteilen heraus, daß der Reichsminister für Bewaffnung und Munition jüngst allen Industriebetriebsführern die „Reichsbetriebsnummer“ ihres Betriebes auf einer Feldpostkarte bekanntgegeben hat. Diese Maßnahme verdient aber doch insofern besondere Hervorhebung, als noch nie zuvor auf der Welt eine zahlenmäßige

Festlegung von Betrieben in einem derartig gewaltigen Umfang vollzogen wurde, wie es hier geschehen ist. Jedenfalls wird auf diese Weise den industriellen Betrieben der Verkehr mit den Behörden erleichtert werden, gleichwie bei den behördlichen Dienststellen durch die Verwendung der Reichsbetriebsnummern eine wesentliche Arbeitersparnis Platz greift. Wenn sich auch im Augenblick die deutsche Reichsbetriebsnumerierung lediglich auf die Industriebetriebe erstreckt, so wird sie doch allmählich auf alle Betriebe des Verkehrs, des Handwerks, des Handels, der Landwirtschaft und darüber hinaus auf alle Waren ausgedehnt werden.

Dabei muß hervorgehoben werden, daß der Sinn der Betriebsnumerierung nicht etwa in einem einfachen Durchzählen der Betriebe besteht, sondern die Reichsbetriebsnummer ist vielmehr eine geschlüsselte Kennziffer. Von ihren immer neun Stellen bezeichnet eine Ziffer die Zugehörigkeit zur jeweiligen Reichsgruppe (Industrie, Handel, Banken usw.), eine vierstellige Kreiskennziffer bezeichnet ferner die geographische Lage des Betriebes; denn alle Kreise sind als unterste Verwaltungsbehörden durchgezählt.

Im übrigen werden alle durch die Reichsbetriebsnummern erfaßten Stellen künftig bei der Zentralstelle für maschinelles Rechnungswesen sowie bei den Bezirksstellen für maschinelles Berichtswesen in einer Stammkarte unter ihrer Reichsbetriebsnummer geführt werden. Derart, daß diese Stammkarte sozusagen die Stammrolle aller Betriebe darstellt, deren Material den Behörden künftig zur Verfügung steht. Die Stammkarte wird außerdem noch dazu dienen, andere nähere Angaben zur Kennzeichnung des einzelnen Betriebes aufzunehmen. Die Zugehörigkeit eines Unternehmens zu irgendeiner Innung oder Wirtschaftsgruppe oder zu einem Arbeitsamt soll z. B. auf dieser Stammkarte eingetragen werden. Begreiflicherweise wächst sich die Stammkarte damit zu einer sicheren Grundlage für alle möglichen laufenden Arbeiten aus, so daß die Stammkarte bald eine große Anzahl von Fragen bei Erhebungen nach den gleichen Begriffen, Daten und sonstigen Einzelheiten ohne besondere Mühe beantworten oder gar überflüssig machen dürfte. In diesem Zusammenhang taucht sofort die nächstliegende Frage auf, warum man nicht auch alle Ortschaften des Großdeutschen Raumes durchnumeriert hat. Darauf ist zu erwidern, daß die Betriebe in den Vororten dann häufig von denen in den Städten selbst getrennt worden wären, daß sich aber in der Hauptsache allzu große Ziffern ergeben haben würden, die der beabsichtigten Vereinfachung wiederum Abbruch zu tun in der Lage wären. Deshalb hat man hier die Kreise herangezogen; denn die Grenzen der Kreise pflegen im Verhältnis am längsten unverändert zu bleiben. Daraus erklärt es sich, daß die letzten vier Ziffern der Reichsbetriebsdurchnumerierung die Betriebe

innerhalb eines Kreises bedeuteten. Um schließlich ein praktisches Beispiel zu geben: eine Radio-Apparatebau-Gesellschaft „Tonrein“ in Dresden könnte z. B. die Nummer 0 0351 1013 bei der Durchnumerierung erhalten. Die erste 0 hätte dann auszusagen, daß die Firma in den Rahmen der Reichsgruppe Industrie gehört — die zweite Zahl 0351, daß sie im Kreis Dresden-Mitte liegt — die letzte Zahl 1013 aber, daß die Firma dort in Dresden der 1013. Betrieb ist.

Die Reichswarennumerierung wird grundsätzlich auf derselben Methode aufgebaut. Nur ist es von vornherein klar, daß die Aufgabe hier viel komplizierter sein muß, weil jede Warenart nach ihrem Rohstoff, Verarbeitung, Verwendungszweck, Größe usw. durch die Kennziffer eindeutig bestimmt werden muß. Darin aber steckt eine Aufgabe, die wegen der Millionenzahl verschiedener Sorten und Arten nur ganz allmählich zu einem Aufbau von systematischer Gliederung emporgeführt werden kann. Zu diesem Zweck sind in Anlehnung an den Zolltarif 98 Warengruppen gebildet worden (die 99. bleibt den Dienstleistungen in Handel, Verkehr und Banken vorbehalten). Die ersten zehn Gruppen (00—09) umfassen die pflanzlichen oder tierischen Rohstoffe, also z. B. Holz und Holzwaren, es folgen die mineralischen Rohstoffe, die Halbfabrikate aus Eisen und Stahl nehmen anschließend die Nummern 17—39 ein. An diesem Beispiel zeigt sich auch, daß man der Einteilung nicht das Dezimalsystem zugrundegelegt hat, das sich bei der Lochkarte nicht immer in reiner Form verwerten läßt. Der groben Einteilung nach Rohstoffen folgt die Feineinteilung nach Verarbeitung, Bearbeitung und Verwendungszweck. Je länger die Ziffer, desto detaillierter die Angabe. Die Warengruppe 68 umfaßt z. B. alle Uhren; ein Taschenwecker, Ankeruhr mit 13 Steinen, hat darin die Nummer 683620, das Gehäuse dieser Uhr 683624, und dieses Gehäuse aus rostfreiem Stahl heißt 6836242. Die Warengruppe 40 umfaßt Schrauben, Muttern, Nieten. Eine Schraube sechskant nach Din 931 mit metrischem Gewinde aus Werkstoff 5 E schwarzblank der Abmessung M 10×60 heißt z. B. 40 231 455 10.

Wie schnell übrigens die Durchnumerierung der Waren sich in der Praxis erreichen läßt, beweist die Tatsache, daß die Reichsstelle Eisen und Metalle in ihren letzten Anordnungen schon die von ihr bewirtschafteten Materialien mit der Reichswarennummer gekennzeichnet hat.

Nicht verschwiegen sei schließlich, daß die maßgebliche Arbeit für die Ermöglichung der Reichswarennumerierung in aller Stille von der Lochkartenstelle des Oberkommandos der Wehrmacht geleistet wurde, die jetzt als „Zentralstelle für maschinelles Berichtswesen“ beim Reichsminister für Bewaffnung und Munition ausgebaut worden ist. Auf Grund dieser OKW-Leistung wurde zunächst mit der Schlüsselung der kriegs-

wichtigen Waren begonnen, an die sich nach und nach die Durchnummerierung aller Waren anreihen wird. Und zwar ist hier das Kennziffernsystem so großzügig ausgedehnt, daß 99 999 999 Warenarten untergebracht werden können. Ob dieser gewaltige Rahmen der Zahlenreihe allerdings jemals wirklich benötigt werden wird, ist eine andere Frage. Fachleute sind jedenfalls der Ansicht, daß man mit der Hälfte der Nummern „bequem auskommen“ und darüber hinaus zweifellos den denkbar weitesten Spielraum selbst für alle heute noch nicht erahnten Austauschstoffe und sonstigen neuen Erfindungen zur Verfügung hat.

Das deutsche Handwerk im Kriege

In welchem außergewöhnlich umfassendem Maße das deutsche Handwerk sich dem Kriegseinsatz widmet, ist nur allzu wenigen bekannt. Und doch stellen eine Million sechshunderttausend Handwerksbetriebe mit über 5 Millionen Werkträgern und einem Jahresumsatz von rund 20 Milliarden Reichsmark den Beitrag unseres deutschen Handwerks zum neuen Weltkriege dar!

Insbesondere hat sich zwischen Handwerk und Wehrmacht eine Fülle kriegswichtigster Beziehungen herausgebildet. Im Rüstungshandwerk z. B., aber auch direkt im Rahmen der Wehrmacht und des Wehrmachtsgelages vollzieht das deutsche Kriegshandwerk Aufgaben von außerordentlich weittragendem Werte. Solche fallen ihm ferner bei der Ausfuhr von Waren sowie bei der Behebung von Bombenschäden und bei der Deckung kriegswichtigen Zivilbedarfs zu.

Im einzelnen betrachtet, führen bei der Truppe selbst geschulte Handwerker Funktionen von entscheidender Bedeutung aus; z. B. als Pioniere, Spezialisten bei der Luftwaffe, Panzertruppe, Marine und als Nachrichten. Ja, Handwerker erscheinen in beinahe allen Formationen als Handwerkersoldaten, zum Teil auch in besonderen Formationen, wie z. B. als Bäcker, Schuhmacher oder Elektromänner. Geradezu den Kern der Truppe aber stellen die Handwerker bei den Baukompanien, ebenso bei der Organisation Todt, bei der Technischen Nothilfe und beim Reichsarbeitsdienst. Darüber hinaus gelangen verschiedene Handwerkerberufe im kriegswichtigen Großeinsatz zu besonderer Bedeutung in luftgefährdeten Gebieten. Glaser z. B., Dachdecker und Installateure kommen hier in Frage. Handwerksbetriebe sind weiter nicht zu unterschätzende Zubringer für Rüstungswerke, so vor allem als Mechaniker, Uhrmacher (für Meßinstrumente usw.) oder als Maschinenbauer. Die Kriegsbedeutung des Handwerks erhellt im übrigen aus der Tatsache, daß 250 Landeslieferungsgenossenschaften als Träger von Großaufträgen wirken. Neben ihnen verdienen die zahl-

reichen Gemeinschaftswerkstätten der Genossenschaften ebenso starke Beachtung wie die Arbeitsgemeinschaften im Bauwesen. Beim Großeinsatz am Westwall und an den Atlantikbefestigungen haben sich die bisher erwähnten Formen der Handwerksbetätigung bereits bestens bewährt. Dasselbe gilt für den Großeinsatz des deutschen Handwerks bei mancher riesigen Barackenlieferung für die verschiedensten Zwecke, auch z. B. bei der Schlittenbeschaffung für den Winterkrieg. Die Versorgung der Bevölkerung der besetzten Gebiete (so u. a. in Lothringen), die Unterbringung von Soldaten, Rüstungsarbeitern und Gefangenen in den umfangreichsten Schnellbauten zählt weiter zu den Ruhmestaten des deutschen Handwerks im Kriegseinsatz. Die Ausfuhr des Handwerks aber erfordert erst recht vollste Anerkennung, weil sie heute das Mehrfache gegenüber 1939 beträgt. Die Ausfuhrförderungsmaßnahmen des Staates, wie z. B. die Errichtung der „Ausfuhrstelle des deutschen Handwerks G. m. b. H.“ erweisen sich hier als besonders förderlich. Und zwar erstreckt sich die vom deutschen Handwerk ermöglichte Ausfuhr vor allem auf Maschinen und Geräte, Land- und Wasserfahrzeuge sowie auf Produktionsmittel. Hinzu tritt die Deckung kriegswichtigen Zivilbedarfs durch ganz erhebliche zusätzliche Leistungen — beispielsweise der auf dem Lande eingesetzten Handwerker, der Meisterfrauen bei der Weiterführung von Betrieben. Daß bei einer großen Anzahl von Handwerkern zur Durchführung solcher außergewöhnlichen Leistungen überdies eine kolossale Überarbeit wegen Mangels an Personal unbedingt notwendig ist, muß schließlich noch hervorgehoben werden. Man denke da nur an das Schuhmacherhandwerk, das für den gewaltig gestiegenen Reparaturbedarf allein tätig und verantwortlich ist.

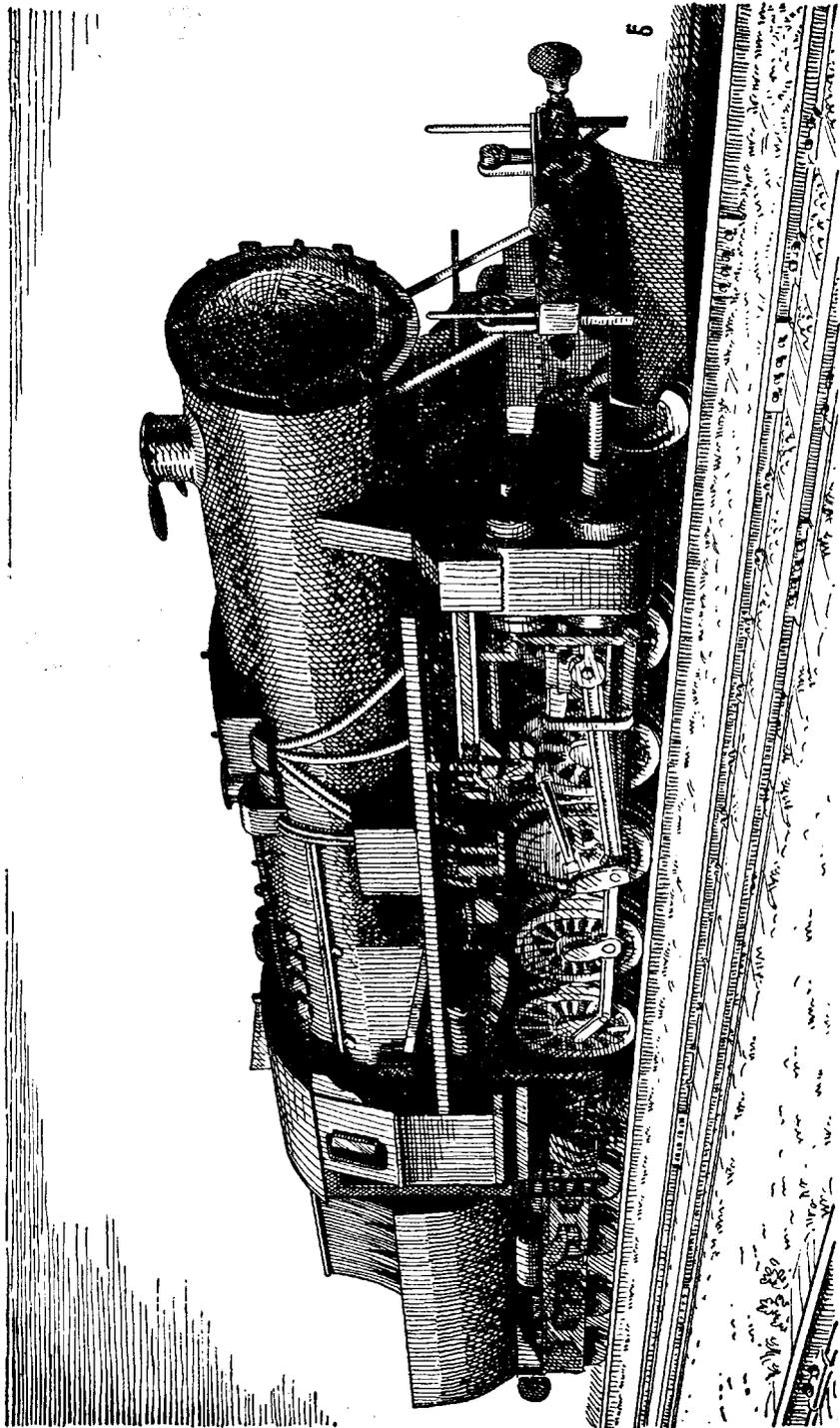
Die Kriegslokomotive

Der Führer hatte dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition im März 1942 den Auftrag erteilt, innerhalb des Rüstungsprogramms die Lokomotiv- und Waggonerzeugung zu übernehmen und zu steigern. Im Rahmen dieses Auftrags wurde daher eine neue Kriegslokomotive entwickelt, und zwar von dem Hauptausschuß Schienenfahrzeuge unter Leitung des Direktors Gerhard Degenkolb. So entstand die Kriegslokomotive Baureihe 52 und mit ihr neue Güterwagen sowie Güterzuggepäckwagen. Die neue Kriegslokomotive trägt schlichten grauen Anstrich ohne irgendwelche Lack- oder sonstigen verzierenden Streifen, ist klar und einfach in ihrem Aufbau, aber doch mit allem ausgestattet, was die Erfahrung des Krieges und des außergewöhnlich harten Kriegswinters 1941/42 gelehrt hat. Sie unterscheidet sich damit schon in ihrer äußeren Form wesentlich von der bisher gebauten Lokomotive Baureihe 50 gleicher Leistung, auch durch das Fehlen der Windleitbleche

und durch den großen Schneeräumer sowie durch das halbrunde Profil des Tenders. Man kann an alle Einzelteile bequem heran, vor allen Dingen aber vermögen der Lokomotivführer und der Heizer alle Teile rasch zu überblicken, so daß sie jeden Bremsblock und jeden Splint sozusagen kontrollieren können. Das bedeutet nicht nur eine Verbesserung, sondern zugleich auch eine Erleichterung für die Wartung der Maschine zugunsten des im Kriege reichlich angespannten Fachpersonals. Diese vereinfachte Lokomotivenbauart, die als einzige Bauart in sehr großer Zahl von allen großdeutschen Lokomotivfabriken für die Reichsbahn gebaut wird, ist ein Gemeinschaftswerk der Gemeinschaft Großdeutscher Lokomotivfabriken. Bei der Kriegslokomotive einschl. Tender werden schätzungsweise je Lokomotive 26 000 kg Einsatzmaterial und 6000 Arbeitsstunden erspart. Davon entfallen rd. 12 000 kg auf den Tender, dessen Gewicht von 26 auf 18 t herabgesetzt werden konnte, dafür aber jetzt 34 cbm Wasser gegen 26 cbm vorher und 10 gegen 8 t Kohle faßt.

Die finanzielle und materielle Seite darf dabei auch nicht übersehen werden; denn je größer die Ablieferung ist, desto größer ist die Einsparung an Material und dessen Einsatzmöglichkeit an anderer Stelle, sowie die Verminderung der Herstellungskosten für die einzelne Lokomotive. In diesem Zusammenhang ist ferner die umfangreiche Typenvereinfachung aufschlußreich. So ist die Zahl der Dampflokomotivtypen von 119 auf 12, die der feuerungslosen von 11 auf 2, die der Motorlokomotiven von 97 auf 5 und die der verschiedenen Motore von 74 auf 4 vermindert worden. Diese Vereinfachungen haben zu der für jedermann überzeugenden Tatsache geführt, daß bei der Herstellung in sechs Monaten 1 150 000 Arbeitsstunden eingespart wurden! Was das unter den heutigen Umständen bedeutet, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Jedenfalls hat diese Arbeitszeiteinsparung vom 1. April bis zum 1. September 1942 zu einer Produktionssteigerung um 92,5 v. H. geführt; oder mit anderen Worten: es sind im September 1942 fast noch einmal soviel Lokomotiven von den Herstellerwerken abgeliefert worden als im März dieses Jahres.

Die rühmenswerten Vereinfachungen griffen aber weiter auf die Güterwagen hinüber. Die für sie ebenfalls neu ausgearbeitete Bauweise hatte dabei ebenfalls außergewöhnliche Erfolge. Bei den ungedeckten Güterwagen (Ghs) beträgt die Einsparung 29 bzw. 49 v. H., bei den Kühlwagen 34,4 bzw. 50,6 v. H., bei den Rungenwagen (Rmms) 24 bzw. 63 v. H. und bei den offenen Güterwagen (Ommu) 29,3 bzw. 33,3 v. H. auf das Ladegewicht bezogen. Ferner erzielte die jetzige Bauweise bei den Güterzuggepäckwagen (Pwgs) eine Einsparung von 25 v. H., bei den gedeckten Güterwagen (Glhs) eine solche von 38 v. H. bezogen auf das Ladegewicht.



Die Kriegslokomotive

Die Deutsche Reichsbahn hat schließlich mit einem aus Lokomotive nebst Tender, sechs Güterwagen und zwei Güterzug-Gepäckwagen dieser Neukonstruktionen zusammengesetzten Zuge Probefahrten über eine Gesamtstrecke von 5000 Kilometern durchgeführt. Dabei wurden entscheidende Belastungseinflüsse ausprobiert, und es ergab sich, daß die neue Zugeinheit sich in jeder Beziehung bestens bewährte. Insbesondere auf Unterbau, der sich in keiner Weise mit dem der Deutschen Reichsbahn vergleichen läßt, d. h. in besetzten Gebieten. Folglich ist neben den gewaltigen materiellen und finanziellen Vorteilen auch die oberste Hauptsache glänzend erreicht worden, indem nämlich die Gewähr dafür nachgewiesen wurde, daß das neue rollende Material die unerläßliche Sicherheit für die Erfüllung aller Ansprüche bietet, welche die Deutsche Reichsbahn stellen muß! Nach der Überzeugung von Fachleuten werden die Verbesserungen durch weitere im Ausbau befindliche Maßnahmen sogar noch eine erhebliche Steigerung erfahren.

Einführung der Einheitsrechnung

Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition hat zur Vereinfachung des Auftragswesens soeben die Einheitsrechnung eingeführt (Anordnung im Reichsanzeiger Nr. 224). Folglich müssen vom 1. Oktober 1942 ab sämtliche Rechnungen für Lieferungen und Leistungen aller Art in ihrem Vordruck dem deutschen Einheitsblatt DIN E 4991 (zu beziehen durch den Beuth-Vertrieb, Berlin SW 68, gegen Voreinsendung von 1 RM je Einheitsblatt auf Postscheckkonto Berlin 200 68) entsprechen. Besteller oder Empfänger dürfen also nicht mehr verlangen, daß Rechnungen auf von ihnen gelieferten oder vorgeschriebenen Vordrucken ausgestellt werden müssen. Ferner dürfen sie auch keine weiteren Angaben verlangen, als im Vordruck der Einheitsrechnung nach DIN E 4991 vorgesehen sind. — Dagegen dürfen etwa vorhandene Bestände von Rechnungsvordrucken, die von DIN E 4991 abweichen, noch bis zum 31. März 1943 weiter verwendet werden; aber sonstige Ausnahmen von der Anordnung kann nur der Reichsminister für Bewaffnung und Munition bewilligen, und zwar dürfen in besonders begründeten Einzelfällen Anträge über die für den Antragsteller zuständige Gruppe der gewerblichen Wirtschaft an ihn gerichtet werden.

Erfolgreicher deutsch-italienischer Warenverkehr

Italiens Einfuhr erfolgte im Frieden bekanntlich zu vier Fünfteln auf dem Wasserwege und davon wieder zu vier Fünfteln über das englische Gibraltar. Infolgedessen rechnete England darauf, daß Italien durch eine Blockade insbesondere des Seeweges über Gibraltar innerhalb kurzer Zeit nach Kriegs-

beginn zusammenbrechen müßte. Tatsächlich geschah aber das Gegenteil: Italien erhielt seinen Handel trotz der englischen Blockade in durchaus beachtenswertem Ausmaße aufrecht. Wenn sich nun auch aus kriegsbedingten Gründen genaue Angaben über die mengenmäßige Entwicklung des italienischen Handels nicht gut machen lassen, so erfuhr man doch, daß der Einfuhrsaldo von 1,5 Milliarden Lire 1939 auf 3,7 Milliarden 1940 gestiegen sei. Diese Entwicklung findet ihre Begründung darin, daß die Preise eingeführter Rohstoffe, die in Italiens Einfuhr die Oberhand haben, gleich bei Beginn des Krieges stark anzogen, während sich die Preise für italienische Fertigwaren nur langsam aufwärts bewegten. Im darauffolgenden Jahre 1941 trat indessen eine stärkere Auswirkung der Kriegslage ein, indem die Preise von italienischen Fertigwaren in die Höhe gingen, aber auch die Einfuhrmöglichkeiten von Rohstoffen und Lebensmitteln abnahmen. Daraus folgte, daß Italiens Handelsbilanz 1941 zum ersten Male seit langer Zeit mit einem Ausfuhrüberschuß abschloß.

Daß heute Italiens Handel immer noch einen recht ansehnlichen Umfang aufweist und daß in diesem Rahmen vor allen Dingen die Einfuhr der für die Kriegsführung wichtigen Materialien gesichert ist — das ist der eindeutige Erfolg des planvollen deutsch-italienischen Warenverkehrs! Sein entscheidender Grundstein bleibt das deutsch-italienische Kohlenabkommen vom März 1940, durch das alle englischen Erpressungsversuche gegenüber Italien zum Scheitern gebracht wurden. Zumal sich diesem Abkommen andere von ähnlicher Bedeutung, wie z. B. über Holz, Treibstoffe, Eisen, Stahl und sonstige Metalle anschlossen. Der Segen dieses planvollen deutsch-italienischen Warenaustausches und der so engen Zusammenarbeit zwischen den beiden Achsenländern liegt also darin, daß die Erfordernisse der Kriegswirtschaft gegenseitig voll gesichert sind; denn auch die Beiträge Italiens sind für Deutschland ebenso entscheidend wie die Lieferungen Deutschlands an Italien. Die Seide, Kunstfasern, Schwefel, Quecksilber, Hanf, Bauxit, aber auch die italienischen Sendungen an Obst und Gemüse, Südfrüchten usw. sind von größter Bedeutung für die deutsche Kriegsführung. Angesichts dieser intensiven Zusammenarbeit, die zu ihrer Durchführung eines präzise arbeitenden Transportwesens bedarf, ist es nicht verwunderlich, wenn der Anteil des Handels mit Deutschland am italienischen Gesamthandel bereits mehr als die Hälfte des italienischen Handels erreicht hat.

Selbstverständlich sind diese kriegsentscheidenden Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien unablässig der Gegenstand aufmerksamster Beobachtung und Überprüfung seitens der dafür eingesetzten Organe, vor allem der beiderseitigen Regierungsausschüsse. Sie treten zweimal im

Jahr zusammen, um alle in der Zwischenzeit aufgetauchten Fragen zu erörtern und zu klären. Anfangs des Jahres werden dabei die Grundlagen für den Wirtschaftsverkehr gelegt, während Mitte des Jahres die getroffenen Abreden den bei der Durchführung aufgetretenen Umständen angepaßt werden. Es kommt hinzu, daß auch die großen grundsätzlichen Fragen dabei nicht vergessen werden. Die Besuche von Reichswirtschaftsminister Dr. Funk in Italien und von Handelsminister Riccardi in Deutschland haben hinreichend Gelegenheit gegeben, die Aufgaben der Zukunft zu besprechen und die Richtlinien für den weiteren gemeinsamen Weg festzulegen. Daß hierbei stets in allen wesentlichen Fragen volle Übereinstimmung erzielt worden ist, braucht nicht besonders betont zu werden. Bei den letzten Besprechungen im Frühjahr 1942 wurde ein neuer außerordentlich wichtiger Fragenkreis behandelt, dem gerade gegenwärtig eine große Bedeutung zukommt: das Preisproblem.

Die jüngsten Besprechungen haben damit ihren Abschluß gefunden, daß Deutschland sich bereit erklärte, seine Preise für die Lieferung von Kohle und anderen Grundstoffen ohne Veränderung aufrechtzuerhalten, während Italien die Verpflichtung übernahm, ebenfalls die Preise für die von ihm nach Deutschland ausgeführten Nahrungsmittel und Industrierohstoffe unverändert beizubehalten. Ein schönes Beispiel gegenseitigen Verständnisses, das in Abmachungen mit anderen Ländern bereits seine Wiederholung gefunden hat.

Erhebung über Gesamtanbau von Gemüse und Erdbeeren 1942

Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft führte das Statistische Reichsamt unter Mitwirkung der zuständigen Stellen des Reichsnährstandes in der Zeit vom 25. September bis 2. Oktober d. J. eine Erhebung über den diesjährigen Anbau von Gemüse durch. Durch die Erhebung wurden alle Betriebe erfaßt, die Gemüse zum Verkauf auf dem Ackerland und in Erwerbsgartenbaubetrieben anbauen. Die Ergebnisse dieser Erhebung wurden für die künftigen Maßnahmen zur Sicherung der Volksernährung gebraucht und dienten damit wichtigen kriegswirtschaftlichen Zwecken. Jeder Gemüseanbauer war dabei gesetzlich verpflichtet, seiner Gemeindebehörde auf Befragen der Wahrheitsgemäße Auskunft zu erteilen. Die Angaben der Betriebsinhaber wurden stichprobenweise nachgeprüft, wobei sich ihre Richtigkeit herausstellte.

Ein vorbildliches Werk bäuerlicher Selbsthilfe

Anläßlich der Eröffnung eines modernen Betriebes der Kartoffelverwertungsindustrie im Waldviertel im Gau Niederdonau sprach Staatssekretär Backe auf einer Kundgebung der alpen- und donauländischen Landwirtschaft.

Staatssekretär Backe, der zusammen mit Gauleiter Dr. Jury und Landesbauernführer Reinthaller der Eröffnungsfeier beiwohnte, führte die Errichtung dieses Betriebes als Beispiel dafür an, daß die Agrarpolitik wisse, worauf es für die Bauern ankomme. Denn, so betonte Staatssekretär Backe, die agrarpolitische Führung ist der Scholle, von der sie stammt, nicht fremd geworden. Zu den großen Gemeinschaftsaufgaben für das Landvolk und die Ernährungswirtschaft muß die Technik als Voraussetzung der Landarbeit beitragen. Auch in der Landarbeit müssen wir mit alten Gewohnheiten brechen, wenn wir die Zukunft erobern wollen. Schon Jahre vor dem Krieg stand die Ernährungswirtschaft im Vordergrund. Dennoch haben wir nicht vergessen, daß die Ernährungswirtschaft nur eine Folge der Agrarpolitik ist, für die wir im ersten Jahre nach der Machtergreifung grundlegende Gesetze geschaffen haben. Auf dieser Grundlage galt es ernährungswirtschaftlich drei Aufgaben zu erfüllen: höchste Ernten zu erzielen, auch im Kriege die Ernten nicht absinken zu lassen und schließlich im Frieden möglichst noch Reserven für einen Krieg zu sammeln. An diesen Aufgaben hat die deutsche Agrarpolitik gearbeitet, so daß wir auch die steigenden Anforderungen, die der Krieg an unsere Ernährungswirtschaft stellt, erfüllen konnten.

Staatssekretär Backe sprach dann eingehend über die Geschichte des Reiches, das in Europa als Land der Mitte jahrhundertlang schwach gehalten wurde und in jedem Krieg um Sein oder Nichtsein kämpfte. Trotz seiner Lage ging es den Weg des Liberalismus, den die europäischen Randstaaten beschritten hatten. Anstatt unsere völkische Kraft im eigenen Raum einzusetzen, hat das deutsche Volk immer wieder bestes Blut durch Auswanderung abgegeben, das in fremden Ländern zur Grundlage der Kolonisation wurde und fremden Völkern zur Macht verholfen hat.

Zum erstenmal ist der weite Raum der Mitte die Grundlage, auf der wir aufbauen, zum erstenmal ist die Bahn frei für die Lösung des Blutproblems. Jetzt kommt es darauf an, den neuen Raum mit deutschem Blut zu füllen. Aus den alten Bauerngebieten des Reiches müssen wir für die Besiedlung im Osten gutes Bauernblut freimachen. Damit können wir zum ersten Male auch im großen Umfange an die Umlegung herangehen und auch im Großdeutschen Reich überall zu modernen und leistungsfähigen Bauernhöfen kommen.

Das Bauerntum hat jahrhundertlang auf das erlösende Wort gewartet, das es von den Schlacken einer falschen Volkstumspolitik freimacht und wieder bessere Verhältnisse schafft. Jetzt sind dazu die einmaligen Voraussetzungen geschaffen, die wir erfüllen müssen; denn die Geschichte wiederholt sich nicht. Der Staatssekretär erinnerte in diesem Zusammenhang an das Schicksal der Auslandsdeutschen,

zu denen auch er gehört. Ebenso wie das Leben der Bauern im Waldviertel hart und voller Sorge sei, so habe auch er als Auslandsdeutscher und Bauer ein Leben voller Härte und Schicksal hinter sich.

Wie jeder andere Bauer müssen auch die Bauernführer sich auf ihren Höfen mit den Fragen unserer Ernährungswirtschaft abmühen. Aus der täglichen Verbundenheit mit der Praxis macht die bäuerliche Führung in der Ernährungswirtschaft keine Experimente, wenngleich sie oftmals harte Anforderungen an die Landwirtschaft stellen muß. Dies gilt z. B. jetzt im vierten Kriegsjahre hinsichtlich der Ablieferung, die noch größer sein muß als bisher, damit die Stadtbevölkerung ihre Nahrung erhält. Diese Forderung ist hart, aber sie muß erfüllt werden, und wir haben die Pflicht, uns in dieser einmaligen geschichtlichen Stunde zu bewähren, in der eine jahrhundertalte falsche Volkstumspolitik ausgeschaltet wird, so daß das Bauerntum wieder seiner vorbildlichsten Aufgabe dienen kann, Blutquell eines ewigen Volkes deutsch-germanischer Art zu sein.



